



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Jüdisches Leben in Wien um 1900 und dessen spätere
Darstellung im österreichischen Nachkriegsfilm“

verfasst von / submitted by

Martin Reschenauer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066/665

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Zeitgeschichte & Medien

Betreut von / Supervisor

Univ.-Prof. Mag. Dr. Dr. Oliver Rathkolb

Inhalt

1.	Einleitung und Überblick	2
1.1	Wien um 1900, das (jüdische) Zentrum der Moderne?	4
2.	Die Juden und die Habsburgermonarchie von 1867 bis 1918	5
2.1	Der Zerfall der Monarchie – ein unvermeidbares Ereignis?	8
2.2	Die Entwicklung jüdischen Rechts und Nicht-Rechts in der Habsburgermonarchie	10
2.3	Der Aufstieg in Kunst, Kultur, Beruf und Gesellschaft	13
2.3.1	Wien und das Fin de Siècle	13
2.3.2	Wohnen	16
2.3.3	Religion	17
2.3.4	Ausbildung und Beruf	18
2.3.5	Assimilation vs. Orthodoxie und die Juden aus dem Osten	21
2.3.6	Gesellschaft und die Wiener Moderne	23
2.3.7	Die Juden und das Militär	32
3.	Der aufkommende Antisemitismus und seine verschiedenen Ausformungen	33
3.1	Lueger, Schönerer und der Wiener Antisemitismus	35
3.1.1	Schönerer	36
3.1.2	Die Katholische Kirche, Karl Lueger und der christlichsoziale Antisemitismus	39
3.2	Der akademische Antisemitismus	44
3.3	Maßnahmen auf und gegen den Antisemitismus	47
	Zionismus und jüdischer Nationalismus als Antwort?	48
4.	Der österreichische Nachkriegsfilm	50
4.1	1945 – Ein Neustart?	51
5.	Analyse	55
5.1	Professor Bernhardt – Erich Neuberg	58
5.1.1	Filmrealität	59
5.1.2	Bedingungsrealität	59
5.1.2	Bezugsrealität	64
5.1.2	Wirkungsrealität	80
5.2	Der Engel mit der Posaune – Karl Hartl	83
5.2.1	Filmrealität	83
5.2.2	Bedingungsrealität	85
5.2.3	Bezugsrealität	93

5.2.4	Wirkungsrealität	94
6.	Schlussbemerkungen	96
7.	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	99
7.1	Literatur	99
7.2	Quellen	105
8.	Abstract	105

1. Einleitung und Überblick

Das Ziel dieser Arbeit ist die Erforschung jüdischen Lebens in Wien um die Jahrhundertwende und deren Darstellung in den Filmen des Nachkriegsösterreichs. Für die Analyse wählte ich zwei Filme die sich zu einem gewissen Grad mit der Thematik der Arbeit auseinandersetzten und auch innerhalb der ersten 20 Jahre nach Kriegsende veröffentlicht wurden.

Die Forschungsfragen, die ich mir in dieser Arbeit gestellt habe, waren vor allem, wie die Darstellung jüdischen Lebens und vor allem der Antisemitismus der Zeit umgesetzt wurden, ob diese den tatsächlichen Lebensbedingungen und Umständen entsprachen und auch ob es zwischen Romanvorlage und Verfilmung in diesen Bereichen Kürzungen oder Abänderungen gab und aus welchen Gründen diese erfolgten. Zusätzlich darf eine umfassende Auseinandersetzung mit der Entstehung und den Hintergründen der Filme nicht fehlen.

Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, musste auch die zu betrachtende Zeit entsprechend eingegrenzt werden. Da vorwiegend die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert untersucht wird, wurde als Untergrenze das Jahr 1867 gewählt, da im diesem Jahr aufgrund des Staatgrundgesetzes der jüdischen Bevölkerung zahlreiche neue Freiheiten und Rechte gesichert wurden und dies zumindest für die jüdische Gemeinde eine Zeitenwende und den Beginn einer neuen Ära darstellte. Als obere Grenze soll das Ende der Habsburgermonarchie zusammen mit dem Kriegsende 1918 gelten, eventuell noch mit Ausblicken in die Zwischenkriegszeit.

In der Arbeit werden zuerst die Lebensbedingungen der jüdischen Gemeinde in der späten Habsburgermonarchie dargestellt. Hier liegt ein Schwerpunkt auch auf den ansteigenden Antisemitismus und aufkommenden Deutschnationalismus und wie dieser die Freiheit und Möglichkeiten der jüdischen Menschen einschränkte. Es soll aber vor allem eine Geschichte gezeichnet werden, wie es dieser Personengruppe trotz aller Restriktionen gelang in großer Zahl in bürgerliche und akademische Kreise aufzusteigen und in Kunst und Kultur einen prägenden Einfluss zu hinterlassen.

In dem nachfolgenden Kapitel wird auch kurz die Geschichte des österreichischen Films in der Nachkriegszeit behandelt werden, um besser zu verstehen unter welchen Rahmenbedingungen die zu analysierenden Filme entstanden.

Natürlich kann sich diese Arbeit aufgrund des eingeschränkten Rahmens nur überblicksartig mit diesem überaus umfangreichen Themenkomplex, sei es Antisemitismus, jüdisches Leben und alle damit einhergehenden Einflüsse beschäftigen. Jedoch sollten die Leser und Leserinnen durch die Lektüre dieser Arbeit einen Überblick und eine Einführung in die damalige Situation bekommen.

Den weiteren Teil macht die Filmanalyse aus. Die Methode mit der hier vorgegangen wurde, war vorrangig die „Systematische Filmanalyse“ nach Helmut Korte.¹ Die Wahl fiel auf zwei Filme, die sich zum einem mit österreichischen jüdischen Thematiken beschäftigen und auch zeitlich in den Untersuchungsrahmen passen. Der Erste ist die Verfilmung des bekannten Stücks „Professor Bernhadi“ von Arthur Schnitzler. Dieser passt meiner Meinung nach ideal in das Forschungsprofil. Der Autor vertritt wie kein anderer die Wiener Moderne, der in einer Vielzahl seiner oft gesellschaftskritischen Werke die Habsburgermonarchie und die Wiener Gesellschaft abbildet und sich hier auch mit versteckten und offenen Antisemitismus beschäftigt. Ergänzend beschäftige ich mich auch noch mit der Verfilmung des Romans von Ernst Lothars „Der Engel mit der Posaune“ unter der Regie von Karl Hartl. Dieser ist insofern wichtig, da er einerseits zeitlich früh, zu Beginn der zweiten Republik gedreht wurde und hier einige interessante Aspekte betrachtet werden können, nämlich wie mit den jüdischen und auch antisemitischen Elementen des Romans kurz nach dem Ende des

¹ Helmut Korte, Einführung in die Systematische Filmanalyse. Ein Arbeitsbuch, Berlin 2001

Zweiten Weltkriegs umgegangen wurde, beziehungsweise wie diese umgesetzt oder zum Teil gar nicht behandelt wurden.

1.1 Wien um 1900, das (jüdische) Zentrum der Moderne?

Das Wien um die Jahrhundertwende als Wiege der Moderne, als den Vorreiter in Kunst und Kultur seiner Zeit zu sehen, scheint nach heutigen Maßstäben nicht ungewöhnlich. Für Zeitgenossen bzw. in der damaligen Rezeption wäre es doch vielleicht etwas gewagt bzw. wäre vielleicht niemand unbedingt auf diese Idee gekommen. So schreibt Steven Beller etwa, dass „früher die Kunst eines Klimt und die Musik eines Mahler weitgehend unbeachtet“² blieben. Ganz im Gegenteil meint er, dass Wien im Gegensatz zu Zentren in Frankreich, Deutschland und Amerika von den meisten Zeitgenossen, einschließlich der Wiener und Wienerinnen, eher als provinziell angesehen wurde.³ Nach dem zweiten Weltkrieg, circa ab den 1960er Jahren kam es dann, wenn man so will, erst zur Entdeckung Wiens als kulturelles Zentrum Europas. Zahlreiche themenspezifische Konferenzen und Ausstellungen wurden veranstaltet.⁴ Teilweise wurde und wird das Wien der Jahrhundertwende touristisch verklärt und romantisiert. So wurde eine Ausstellung zum Thema in Wien in den 1980er Jahren vom Spiegel gar als k.u.k. Disneyland bezeichnet.⁵ Auch wenn die Rolle Wiens, blickt man auf die kulturellen und technischen Leistungen anderer europäischen Zentren und auch außerhalb des europäischen Raumes, nicht überbewertet werden sollte, so hat diese Stadt doch einige Größen aus Kunst und Kultur hervorgebracht, die noch bis in die heutige Zeit strahlen. Ein Freud, Klimt, Boltzmann oder der in dieser Arbeit später noch genauer behandelte Arthur Schnitzler wären hier zu nennen. Nicht zu vernachlässigen ist die Tatsache, dass der Großteil dieser Künstler und Künstlerinnen ebenso wie das liberal, bürgerliche Publikum, wenn auch oft assimiliert, jüdische Wurzeln hatte. Wie wichtig diese für Wien waren versuchte Hugo Bettauer in seinem einige Jahre später erschienenem Roman „die Stadt ohne Juden“ zu veranschaulichen.⁶

² Steven Beller, Wien und die Juden: 1867 – 1938, Wien–Köln–Weimar 1993, 9.

³ Steven Beller, Geschichte Österreichs, Köln – Wien 2007, 162.

⁴ Beller, Wien und die Juden, 9-10.

⁵ Elisabeth Röhrlich, Migration als Motor für Innovation in Wissenschaft und Kultur? Forschungsperspektiven auf die Wiener Jahrhundertwende, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 9-22, 12.

⁶ Beller, Wien und die Juden, 9-14.

Die Beziehung der Wiener Kultur zur Zeit des Fin de Siècle und der jüdische Beitrag daran, ist in der Forschung und Öffentlichkeit nicht immer eindeutig gewesen, beziehungsweise war diese öfters Anlass für teils groß angelegte Diskussionen. Während der jüdische Anteil in der offiziellen österreichischen Kultur in der zweiten Republik oft wenig beachtet wurde, kam es in den Publikationen außerhalb Österreichs oft zu einer Verklärung und „Überbetonung“⁷ der Wiener als vorrangig jüdischen Kultur. Der Kunsthistoriker Ernst Gombrich vertrat die Ansicht dass es in Wien, gar keine explizit spezifische „jüdische Kultur“ gab und diese Zuordnung überhaupt eher eine Erfindung der Nationalsozialisten sei. Anders als Steven Beller der den jüdischen Einfluss als sehr hoch einschätzt.⁸ Bei der Untersuchung dieser Thematik ist also in gewisser Weise Fingerspitzengefühl gefragt. Fakt ist jedoch, dass Österreicher und Österreicherinnen mit jüdischer Herkunft aus der Wiener Moderne nicht weggedacht werden können.⁹ Im Folgenden soll nun ein kurzer Überblick über die Habsburgermonarchie und die Lebensbedingungen in dieser gegeben werden. Damit dieser Überblick nicht ausufert, wird dieser wie gesagt nur auf den zu behandelnden Zeitraum von 1867 bis 1918 beschränkt. Danach werden einige Begriffe und Phänomene dieser Zeit, wie die „Wiener Moderne“ und das „Fin de Siècle“ näher erläutert werden. Anschließend soll jüdisches Leben in Wien in einer größeren Gesamtheit abgebildet werden. Hier werden gesellschaftliche, politische, aber auch künstlerische Aspekte vorgestellt und wird vorwiegend Wien, als Zentrum des jüdischen Lebens in der Monarchie Bezug genommen. Als Abschluss soll noch der für die danach folgende Analyse wichtige aufkommende Antisemitismus, geschildert werden.

2. Die Juden und die Habsburgermonarchie von 1867 bis 1918

Die Monarchie und der Vielvölkerstaat fanden bekanntlich im Jahr 1918 ihr endgültiges Ende. Vorbei waren über 600 Jahre Herrschaft der Habsburger. Das Reich zerfiel in viele kleine Einzelstaaten. Der Nationalismus, das Streben nach Selbstständigkeit der einzelnen Länder, zusätzlich die Kriegsniederlage und zahlreiche Umstände hatten zum Zerfall des über einen so langen Zeitraum bestanden Reiches beigetragen. Aber wie dieser Zerfall

⁷ Frank Stern, Barbara Eichinger, Einleitung. Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938, in: Frank Stern, Barbara Eichinger (Hgg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien-Köln-Weimar 2009, XIII-XXV, XVI.

⁸ Elisabeth Röhrlich, Migration als Motor für Innovation in Wissenschaft und Kultur, 14.

⁹ Frank Stern, Barbara Eichinger, Einleitung, XVI-XVII.

begann, ob er plötzlich geschah oder der Grundstein dafür bereits lange vorher gelegt wurde, ist schwer zu beantworten.

Die drei treibenden Kräfte, die solange ein Garant für die Stabilität des Reiches darstellten, waren laut Karl Vocelka die Armee, Kirche und Bürokratie. Als „Instrumente der staatlichen Zentralverwaltung“¹⁰ waren Armee und Bürokratie reichsweit zuständig und so nicht direkt in den Nationalitätenkonflikt involviert. Sieht man aber in die innere Struktur dieser Institutionen, so erkennt man sehr wohl, dass es auch hier einige Streitigkeiten und Unstimmigkeiten gibt. Vor allem das Element der Sprache sollte sich als großes Problem erweisen, was sich anhand vieler Beispiele, wie der Badeni-Krise zeigen lässt.¹¹ Der Liebling Franz Josephs war sein ganzes Leben lang die Armee. Diese hatte in der Monarchie in der Revolution 1848/49 aber darüber hinaus eine stabilisierende, herrschaftsstützende Funktion. Wie Vocelka schreibt, hatte sie nicht nur nach außen, sondern besonders nach innen eine wichtige Rolle für das weitere Bestehen der Monarchie gespielt, da sie die innere Ordnung aufrechterhielt und Stabilität garantierte.¹² Ebenso stützte die Bürokratie die Monarchie und garantierte einen stabilen Gesamtstaat. Das konservativ geprägte Beamtentum, das idealerweise loyale Staatsdiener beschäftigte, die sich aus parteipolitischen und nationalen Fragen heraushielten, trug ebenso sehr lange zur inneren Ordnung bei.¹³ Die katholische Kirche und die Habsburger verbindet eine jahrhundertlange Tradition. So verstand sich Franz-Joseph Zeit seines Lebens als auserwählter Kaiser von Gottes Gnaden. Dementsprechend eng waren die Verflechtungen zwischen Staat und Kirche. Ihren Höhepunkt hatte die Kirche, in der von uns zu behandelnden Zeit wohl bereits überschritten. Das zwischen dem Kaiser und dem Heiligen Stuhl 1855 verabschiedete Konkordat, eine Art völkerrechtlicher Vertrag, gestatte der katholischen Kirche weitgehende Rechte und Eingriffsmöglichkeiten wie ins Schulwesen, in das Eherecht oder auch Zensur. Dieses Konkordat fand außer in sehr konservativen katholischen Kreisen jedoch wenig Zustimmung, vor allem den Liberalen war es ein Dorn im Auge. Es wurde deshalb bereits ein Jahr nach dem sogenannten Ausgleich 1867, auf den ich später noch näher eingehen werde, weitgehend ausgehöhlt und um 1870 für unwirksam erklärt.¹⁴ Nichtsdestotrotz war die habsburgerfreundliche, konservative katholische Kirche weiterhin eng mit Staat und

¹⁰ Zit. n. Karl Vocelka, *Österreichische Geschichte*, München 2019, 76.

¹¹ Diese wird an einer anderen Stelle dieser Arbeit noch ausführlicher erörtert.

¹² Karl Vocelka, *Österreichische Geschichte*, 76-77.

¹³ Ebd., 77.

¹⁴ Christoph Schmetterer, *Kaiser Franz-Joseph I.*, Wien–Köln–Weimar 2016, 114-115.

Kaiser verwoben und aus diesem Grund zusammen mit Armee und Bürokratie ein Garant für die Stabilität oder zumindest für die Aufrechterhaltung der Monarchie.¹⁵

Auch die Solidarität der jüdischen Bevölkerung konnte sich Franz-Joseph einigermaßen sicher sein. In seiner Regentschaft wurden ihnen nun endlich die sehnstüchtig erwarteten Rechte, die Gleichstellung vor dem Gesetz gewährt. Der Kaiser galt vielen als eine Messias-Gestalt, ein Erlöser, der sie von jahrhunderter langer Knechtschaft befreit hatte. Er und seine schöne, an Kunst interessierte Frau Elizabeth bildeten laut Wistrich den Gegenpart zu dem aufkommenden Antisemitismus.¹⁶ Als „Wächter der Verfassung und der bürgerlichen Gleichstellung“¹⁷ war er in den Augen der jüdischen Bevölkerung „das größte Bollwerk gegen die rohe und brutale Hand böser Verführer des Volkes.“¹⁸ Bestärkt wurde dies noch durch die tragische Familiengeschichte des Kaisers, durch Selbstmord des Kronprinzen und des Mordes der Kaiserin, sahen die Juden in ihm einen tragischen Helden der ihre Leidensgeschichte in gewisser Hinsicht teilt und sie litten mit ihm, was durch zahlreiche Beileidsbekundungen und Trauerreden bezeugt wurde.¹⁹ Die viermalige Weigerung den antisemitischen Karl Lueger als Wiener Bürgermeister anzuerkennen, löste große Sympathie in jüdischen Kreisen aus.²⁰ Von den Antisemiten wurde er fortan als „Judenkaiser“ tituliert.²¹ Tatsächlich zeigte Franz Joseph durch zahlreiche öffentliche Gesten, dass er offene antisemitische Hetze und Anfeindungen in seinem Reich nicht gutheißte. Diese Aussprüche wurden ihm in der jüdischen Presse lobend erwähnt und begeistert zur Kenntnis genommen. Dass die Gleichberechtigung erst durch die vom Hof und von Franz Joseph verhassten Revolution eigentlich erst eingestanden wurde, wurde meist übersehen.²² Der Kaiser stoß sich an dem pöbelhaften Charakter der antisemitischen Hetze eines Karl Lueger. Dieser war ihm zutiefst zuwider,²³ jedoch war Franz Joseph, auch wenn er in diesen Dingen vielleicht toleranter als andere seiner Zeitgenossen war, nicht frei von gewissen Vorurteilen, was sich aus bestimmten Briefen erkennen lässt, in denen er sich zum Beispiel über die vielen Juden in Bad Ischl echauffierte.²⁴

¹⁵ Karl Vocelka, Österreichische Geschichte, 78.

¹⁶ Robert S. Wistrich, Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josefs, Wien 1999, 149-151.

¹⁷ Ebd., 151.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd., 149.

²¹ Ebd.

²² Ebd., 147.

²³ Ebd., 149.

²⁴ Karl Vocelka, Österreichische Geschichte, 80.

Durch einige militärische Verluste, wie die Schlacht von Solferino im Jahr 1859 und die Schlacht in Königgrätz 1866, die einige Gebietsverluste mit sich brachte, war die neoabsolutistische Regierungsform Kaiser Franz-Josephs, die sich nach der Niederschlagung der Revolution 1848/49 etablierte, nicht mehr aufrecht zu halten und Reformen mussten her. Es kam im Jahr 1867 zum sogenannten Ausgleich.

2.1 Der Zerfall der Monarchie – ein unvermeidbares Ereignis?

Die Gründe für den Niedergang der Monarchie sind vielfältig und in der Forschung teils umstritten. Während früher die Ansicht vorherrschend war, die letzten Jahre des Reiches mussten unvermeidbar in seine Auflösung führen, vertreten heute einige Forscher und Forscherinnen die These, diese sei keineswegs eine „tragische Unvermeidlichkeit“²⁵ gewesen. Vor allem das „Nationalitätenproblem“ und die zu große Diversität in der Bevölkerung wird immer als Grund für den Bruch des Staates genannt.

Helmut Rumpler schrieb in einem Band zu den sozialen Strukturen in der Habsburgermonarchie²⁶ das in den 1970er Jahren von dem ungarischen Historiker Péter Hanák noch die These vertreten wurde, eine dezidierte Gesellschaft der Habsburgermonarchie habe es überhaupt nie gegeben. Dieser soll damals der Auffassung gewesen sein, diese Gesellschaft wäre nur ein „ideologisches Konstrukt“²⁷ und die Geschichte dieser „nicht einmal die Summe, sondern das Nebeneinander von Nationalgeschichten.“²⁸ Diese Positionen und Stellungnahmen müssen aber auch unter dem Hintergrund des kalten Krieges und des ideologischen Kampfes zwischen Marxismus und Kapitalismus gesehen werden. Im Laufe der Jahre veränderte sich diese Sicht, aber allein die Tatsache das dies bis zum heutigen Tag diskutiert wurde und wahrscheinlich immer noch wird, zeigt wie schwierig es ist, diesen Vielvölkerstaat zu erfassen. Rumpler erwähnt Ernst Bruckmüller, der die Frage ob es eine sogenannte Habsburgische Gesellschaft gab, damit beantwortet das es wahrscheinlich kein allgemein gültiges Narrativ einer solchen Gesellschaft gab, aber doch ein eigener Mix verschiedener sozialer Formen.²⁹

²⁵ Beller, Geschichte Österreichs, 135.

²⁶ Helmut Rumpler, Einleitung: Das Problem der „sozialen und personalen Integration in heterogenen Gesellschaften“, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band IX. Soziale Strukturen, Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft. Teilband 1/2 Von der Stände- zur Klassengesellschaft, Wien 2010, 1-13, 1-2.

²⁷ Ebd., 2.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd., 2-3.

Auch wenn es sich vielleicht schwer fassen und untersuchen lässt, kann man zumindest davon ausgehen, dass es eine Art Staatsgebilde je nach Zeitraum in verschiedenen Ausführungen gab, unter das verschiedene geographische Bereiche, Länder mit ihren Völkern und später auch als Nationen bezeichnet, subsumiert werden können. Die Frage, ob es unvermeidlich war, dass dieser Staat nach Ende des ersten Weltkriegs zerfallen musste und ob das „Nationalitätenproblem“ schließlich der Sargnagel, also die Ursache für dessen Untergang war, ist nur sehr schwierig zu beantworten. Ulrike Harmat diskutiert in ihrem Artikel „Untergang, Auflösung, Zerstörung der Habsburgermonarchie? Zeitgenössische Bedingungen der Erinnerung und Historiographie“³⁰ verschiedene Ansichten ausgewählter Historiker und zeigt wiederum wie schwierig diese Frage ist. Mit dieser beschäftigte sich Alan Sked. Anders als der Titel seines Buches,³¹ „Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815-1918“ vertritt er die These, dass die Auflösung keineswegs vorprogrammiert und in Stein gemeißelt war. Er schreibt „it fell because it lost a major war“³² und das „a win for Germany, on the other hand, would certainly have ensured its survival in some form or other.“³³ Das Nationalitätenproblem sieht er weitaus weniger kritisch und ausschlaggebend als andere, „it is by no means obvious that the nationality problem was the reason for its fall“.³⁴ Sked sieht den Zerfall der Monarchie also eher als die Folge einer Kriegsniederlage und der finanziellen und militärischen Einbußen,³⁵ die sich ergaben.

Das Reich war infolgedessen aufgrund der Krise nicht mehr haltbar, die Ordnung nicht mehr aufrecht zu erhalten. Ulrike Harmat bringt als Gegenspieler nun Solomon Wank ins Spiel, der Skeds Werk in einem Artikel³⁶ untersucht und einiges an seinen Thesen hinterfragt und kritisiert. Dieser sieht den Niedergang der Monarchie sehr wohl einem längeren Prozess geschuldet, der den modernen Zeiten nicht mehr gewachsen war. Wank erwähnt zwar einige Errungenschaften, die die Monarchie auch in ökonomischer Sicht sehr wohl hervorbrachte,

³⁰ Ulrike Harmat, Untergang, Auflösung, Zerstörung der Habsburgermonarchie? Zeitgenössische Bedingungen der Erinnerung und Historiographie in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band XII, Bewältigte Vergangenheit? Die nationale und internationale Historiographie zum Untergang der Habsburgermonarchie als ideelle Grundlage für die Neuordnung Europas, Graz 2018

³¹ Ebd., 87

³² Zit. n. Alan Sked, Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815-1918, London—New York 2001, 269

³³ Zit. n. Ebd.

³⁴ Zit. n. Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Der besagte Artikel: Solomon Wank, Reviewed Works: The Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815-1918 by Alan Sked. The Habsburg Monarchy among the Great Powers by F. R. Bridge, in: Central European History 1 (1993), 123-127

schreibt aber, dass die Monarchie politisch gesehen, schließlich an ihrer imperialen Struktur scheiterte.³⁷

Nach so vielen Jahren ein Urteil zu fällen was nun genau den Untergang herbei führte ist aus heutiger Sicht schwierig zu beantworten. Es mag wohl eine Verkettung verschiedener Umstände gewesen sein, eine Vielzahl an Problemen, die die Monarchie hatte, haben zusammengespielt. Diese Fragen weiter zu diskutieren ist jedoch nicht Ziel dieser Arbeit und würde wohl den Rahmen dieser sprengen. Wichtig ist jedoch zu wissen das in diesem Reich verschiedenste Völker und Interessensgruppen zusammentrafen und es so immer wieder zu Spannungen kam. Wie sich die jüdische Bevölkerung nun unter diesem Begriff eines „Volkes“ oder einer „Nation“ definierte, welche Rechte sie in der Monarchie hatte und wie sie sich in diesen komplizierten Staat einfügte, soll im folgenden Kapitel näher erörtert werden.

2.2 Die Entwicklung jüdischen Rechts und Nicht-Rechts in der Habsburgermonarchie

Die Juden und Jüdinnen um die Jahrhundertwende hatten im Vergleich zu anderen Zeiten ungemein viele Freiheiten. Zuvor Jahrhunderte lang unterdrückt und verfolgt, war es ihnen für kurze Zeit, zumindest von offizieller Seite möglich, fast wie gleichberechtigte Bürger und Bürgerinnen an der Gesellschaft teilzunehmen. Bekannterweise war dies nicht von langer Dauer, nur wenige Jahre danach wurden diese Rechte sukzessive eingeschränkt und die Juden und Jüdinnen im Nationalsozialismus in einer noch nie dagewesenen Art und Weise entrechtet und vernichtet.

Die ersten Ansätze einer Emanzipation oder zumindest der Gewährung einiger Rechte wurden im Jahr 1782 durch das „Toleranzpatent“ Kaiser Josephs II. gesetzt. Dem Sohn Maria Theresias war es wichtig, die jüdische Bevölkerung für den Staat „nützlicher“ zu machen, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht. Es wurden das Einheben einer Kopfsteuer abgeschafft, Zugang zu Schulen und Universitäten wurde gestattet, ebenso wie der Aufbau

³⁷ Ulrike Harmat, Untergang, Auflösung, Zerstörung der Habsburgermonarchie?, 88 vgl. auch den erwähnten Artikel auf Fußnote 35.

von Fabriken und Unternehmen.³⁸ Stefan Schima nach, wird dieses aber „in ihrer Bedeutung in Bezug auf die Schaffung einer neuen Rechtslage vielfach überschätzt.“³⁹

Obwohl bereits erste Ansätze in Richtung Gleichbehandlung unternommen wurden, war die christliche gegenüber der jüdischen Religion weiterhin stark privilegiert. In Wien war die Gemeindebildung, als auch die öffentliche Religionsausübung weiterhin untersagt. Erwähnenswert ist vielleicht der Umstand, dass es unter Joseph II. zur geregelten Vergabe von Familiennamen an Juden kam. Das unter Maria Theresia zur Habsburgermonarchie gestoßene Galizien war hiervon besonders betroffen, da dort verhältnismäßig viele Jüdinnen und Juden lebten. In den Kommissionen, die dafür zuständig waren, saßen einige Judengegner. Die Jüdinnen und Juden mussten hier aus einer vorgegebenen Liste deutscher Vornamen auswählen. Diese besondere Kennzeichnung sollte später noch zu Diskriminierung und Stigmatisierung führen und kann in gewisser Hinsicht als Vorläufer zu der zwangsweisen Führung der Vornamen „Israel“ und „Sara“ im Nationalsozialismus gesehen werden.⁴⁰ Das Toleranzpatent war gewissermaßen ein zweiseitiges Schwert. Auf der einen Seite ermöglichte es den höheren jüdischen Schichten, die sich nur zu gern assimilieren wollten und denen nun die Tür einen Spalt weiter zur sozialen und kulturellen Integration offen stand, einen großen Schritt in die gewünschte Richtung. Andererseits jedoch verschlechterte sich die Situation für die breite Masse der jüdischen, oft ärmeren Bevölkerung.⁴¹

Durch die Abschaffung der jüdischen Gerichte und dem Befehl sich bei „öffentlichen und kommerziellen Angelegenheiten nicht mehr des Hebräischen oder Jiddischen zu bedienen“⁴² und wie erwähnt durch die Pflicht zur Annahme deutsch klingender Vornamen, ging ihnen ein Stück weit Autonomie, Selbstbestimmung und Kultur verloren. Dies ist auch der Grund

³⁸ Wistrich, Die Juden Wiens, 19.

³⁹ Stefan Schima, Der Antisemitismus vor dem Hintergrund der österreichischen Rechtsentwicklung bis 1918, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hgg.) Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien-Köln-Weimar 2018, 61-96, 67.

⁴⁰ Stefan Schima, Der Antisemitismus, 67-68, für alle die dieses spannende Thema näher interessiert verweist Schima auf den Artikel: Anna Staudacher, Jüdische Namen und Namensänderungen zwischen der Toleranzgesetzgebung Josephs II. und dem Ersten Weltkrieg, in: Verena Halbwachs, Ilse Reiter-Zatloukal, Stefan Schima (Hgg.), Die Kultur der Namensgebung. Ausgewählte rechtliche, historische und religionswissenschaftliche Aspekte, Wien 2016, 107-134.

⁴¹ Wistrich, Die Juden Wiens, 23-24.

⁴² Ebd., 20.

warum das Toleranzpatent von einigen jüdischen Kreisen, vor allem den traditionellen in Galizien und Ungarn kritisiert wurde.⁴³

Es folgten turbulente Jahre, Napoleon brachte Europas Großmächte in Bedrängnis, wurde besiegt und im Zuge des Wiener Kongresses kam es zur Neuordnung Europas. Schon bald aber folgte die sogenannte 1848er Revolution. Im Zuge dieser wurden wiederum neue Rechte und Zugeständnisse gemacht. Kremsierer Entwurf und Märzverfassung brachten zahlreiche, noch kurz vorher undenkbbare Grundrechte. Es wurde allen österreichischen Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen und somit auch den jüdischen, die Glaubensfreiheit und unbeschränkte häusliche, sowie auch öffentliche Religionsausübung zugesagt.⁴⁴

Lange währten diese Rechte aber nicht. Die Gegenrevolution führte zur Aufhebung der meisten so hart erkämpften Rechte.⁴⁵ Trotzdem konnten aber einige erhalten bleiben, die Gleichheit aller Staatsangehörigen vor dem Gesetz etwa, sowie die Religionsfreiheit blieben unangetastet. Wichtig zu erwähnen ist auch, dass einige als „jüdisch“ geltende Zeitungen weiterhin geduldet wurden, was zumindest ein wenig öffentliche Teilhabe und Meinungsäußerung erlaubte. Dies hatte aber die Mobilisierung einer antisemitischen katholischen Gegenpresse zur Folge, die sich bildete und mit antisemitischen Parolen gegen die in ihren Augen bösen jüdischen Blätter hetzte.⁴⁶ Ein Streit, der noch lange andauern sollte und um die Jahrhundertwende im politischen Alltag immer wieder aufkam.

Ein weiterer Meilenstein in der Ausweitung der Rechte war die Ermöglichung der Gemeindebildung der Wiener Juden. Es war Juden bis zum damaligen Zeitpunkt offiziell nicht gestattet eigene Immobilien zu erwerben. Dies gestaltete sich in den folgenden Jahren noch weiterhin als schwierig und dauerte es noch bis 1860 bis zur Herstellung der vollen Immobilienerwerbsfähigkeit. Die letzten Ausnahmen wurden überhaupt erst im Jahr 1864 aufgehoben. Einige Beschränkungen wie die eben genannten, sowie die des Gymnasialbesuchs, Studienzugangsbeschränkungen oder Vorschriften die die Juden als Zeugen gegenüber Christen benachteiligten fielen bereits vor 1867.⁴⁷

⁴³ Ebd., 20-21.

⁴⁴ Thomas Albrich, vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien-Köln-Weimar 2018, 37-60, 38-39.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd., 39.

⁴⁷ Schima, Der Antisemitismus, 71-72.

Als die Monarchie bei Königgrätz 1866 eine Niederlage gegen Preußen einstecken musste, war Handlungsbedarf gegeben. Es kam zum Ende des Neoabsolutismus und zum sogenannten „Ausgleich“ mit Ungarn. Nun wurde am 21. Dezember 1867 das bekannte Staatsgrundgesetz erlassen. Es gewährte allen Staatsbürgern gleiche Rechte und volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die bürgerlichen Rechte waren vom Religionsbekenntnis unabhängig und die gemeinsame öffentliche Religionsausübung konnte von nun an von jeder anerkannten Kirche praktiziert werden. Diese Gleichstellung war mitunter Auslöser, der zahlreichen jüdischen Bürgern und Bürgerinnen in den folgenden Jahren einen Aufstieg in Wissenschaft und Kunst ermöglichte. Ein wichtiger Punkt ist aber auch, dass die Juden zwar als Staatsbürger anerkannt waren aber nur als Individuum und nicht als Nationalität, damals im Gesetz „Volksstamm“ genannt. Der Historiker Thomas Albrich merkt an das dies damals von den meisten Juden und Jüdinnen nicht gefordert wurde⁴⁸, „da sie sich vor den 1890er Jahren noch nicht als Volk, sondern als Religionsgemeinschaft sahen.“⁴⁹

2.3 Der Aufstieg in Kunst, Kultur, Beruf und Gesellschaft

Durch die Freiheiten, die den Juden in der Monarchie nun ab 1867 gewährt wurden, war es ihnen endlich möglich sich in vielen Bereichen des Lebens zu etablieren und zu entfalten. Sie stürmten die Universitäten, bewährten sich in der Wissenschaft, aber besonders in der Kunst taten sie sich besonders hervor. Anhand einiger Beispiele soll nun ein kleiner Einblick in die Szene und die Lebenswelten jüdischer Mitbürger und Mitbürgerinnen um 1900 gegeben werden. Da sich diese Arbeit vorrangig mit Wien als „dem“ jüdischen Zentrum der Habsburgermonarchie beschäftigt wird vorher noch kurz auf den Begriff des Fin de Siècle und die Wiener Moderne und dessen Rolle eingegangen.

2.3.1 Wien und das Fin de Siècle

Die historische Rezeption Wiens als europäisches Zentrum der Kultur und die Probleme der Über- oder auch Unterschätzung der Stadt in diesem Bereich wurde bereits eingangs erörtert. Nun wollen wir die Begrifflichkeiten näher definieren und versuchen einen Überblick über die Situation um die Jahrhundertwende zu geben. Zuerst sehen wir uns die Bevölkerungsstruktur und der Anteil jüdischer Mitbürger und Mitbürgerinnen in Wien an.

Wie bereits im vorhergehenden Kapitel behandelt, wurden Menschen jüdischen Glaubens in zahlreichen Ländern dieser Welt aber auch in der Monarchie seit dem Mittelalter

⁴⁸ Albrich, vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 40.

⁴⁹ Ebd.

diskriminiert und ausgegrenzt. Als dann nach und nach die rechtliche Gleichstellung kam, hatte dies tiefgreifende demographische Veränderungen zur Folge. Die Mehrheit der etwa 1,3 Millionen Juden Cisleithaniens war jahrhundertlang zentriert in Galizien und der Bukowina wohnhaft.⁵⁰ Bereits nach der Revolution 1848 begannen viele Juden und Jüdinnen aus ihren Heimatregionen abzuwandern. In den 1850er Jahren gab es allerdings noch einige Restriktionen. Nach dem Ausgleich 1867 aber, begannen Zehntausende aus dem Norden und dem Osten der Monarchie in die Städte Budapest und Wien zu ziehen.⁵¹

Die jüdische Bevölkerung Wiens stieg von geschätzt nur 179 „tolerierten“ Familien im Jahr 1848, die jedoch wahrscheinlich aufgrund illegaler Zuwanderer noch etwas höher war,⁵² auf rund 40.000 im Jahr 1869 und dann weiter auf 175.000 bzw. 8,6 Prozent der Wiener Bevölkerung im Jahr 1910.⁵³ Dies führte dazu, dass Wien nach Warschau und Budapest zahlenmäßig die Stadt mit dem drittgrößten jüdischen Bevölkerungsanteil wurde.⁵⁴ Diese Migration trug unter anderem dazu bei, dass Wien überhaupt die viertgrößte Metropole Europas wurde.⁵⁵ Wien erreichte in den folgenden Jahren, bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine bis heute nicht mehr erreichte Einwohnerzahl von über 2 Millionen.⁵⁶ In dieser Stadt, in der verschiedenste Kulturen aufeinandertrafen, schafften es viele Zuwanderer der ersten oder schon zweiten Generation Karriere zu machen und zum Teil wegweisende Innovationen in Wissenschaft und Kunst zu setzen.⁵⁷

Zum Unterschied zu anderen europäischen Städten wie Prag, war es in Wien eher möglich Kontakte mit nichtjüdischen Menschen zu knüpfen und sich zu assimilieren. Gründe warum dies hier besser möglich war, sieht der Historiker Robert Wistrich in dem großstädtischen Charakter, dem raschen Wachstum und dem breiten Spektrum an gesellschaftlichen Kontakten.⁵⁸ Es hat also unweigerlich ein großer Anteil der Jüdinnen und Juden geschafft in der Gesellschaft aufzugehen und sich bestmöglich anzupassen. Vor allem in der Kunst und

⁵⁰ Ebd., 41.

⁵¹ Michael John, Vielfalt und Heterogenität. Zur Migration nach Wien um 1900, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 23-64, 40.

⁵² Wistrich, Die Juden Wiens, 39.

⁵³ Albrich, vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 41.

⁵⁴ Wistrich, Die Juden Wiens, 41.

⁵⁵ Elisabeth Röhrlich, Migration als Motor für Innovation in Wissenschaft und Kultur, 9-10.

⁵⁶ Andreas Weigl, Wien um 1900 – ein Sonderfall in der Wiener Migrationsgeschichte?, Der Schmelztiegel in der kollektiven Erinnerung, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 503-524, 15.

⁵⁷ Elisabeth Röhrlich, Migration als Motor für Innovation in Wissenschaft und Kultur, 9-10.

⁵⁸ Wistrich, Die Juden Wiens, 46.

Kulturszene war zu dieser Zeit der Anteil an Menschen mit jüdischen Wurzeln enorm hoch. Die Historikerin Marsha L. Rozenblit schreibt in ihrem Werk:

„Die Leistungen von Freud, Schnitzler, Mahler und anderen Leitbildern der Kultur- und Wissenschaftswelt haben geschulte und ungeschulte Beobachter gleichermaßen zu dem Schluß gedrängt, so gut wie die gesamte Judenschaft Wien habe sich erfolgreich und beinahe völlig assimiliert.“⁵⁹

Sie meint damit, dass diese Musterbeispiele für eine gelungene Assimilation oft stellvertretend für eine ganze Generation stehen. Auch wenn es eine Vielzahl solcher Beispiele gibt, die weiter unten noch eingehend behandelt werden, muss trotzdem erwähnt und festgehalten werden, dass diese nicht „als repräsentativ für den Assimilationsgrad und die Integrationsweise aller Juden Wiens“⁶⁰ gesehen werden können. Aus heutiger Sicht muss darauf geachtet werden, nicht Gefahr zu laufen die Lebensbedingungen und Erfahrungen jüdischer Menschen um 1900 nur an den Intellektuellen und an der oberen Bildungsschicht zu messen. Wichtig zu wissen ist, dass es unterschiedliche Arten und Grade von Assimilation gab. Viele der aus allen Teilen des Landes in die Großstädte strömenden Jüdinnen und Juden passten sich den Gegebenheiten an, statt Jiddisch begannen sie Deutsch zu sprechen, die typisch jüdische Kleidung tauschten sie gegen das was damals in der europäischen Mode gerade „en vogue“ war.⁶¹ Dies bedeutet aber nicht gleich, dass sie deshalb als Minderheiten verschwanden oder sämtliche Traditionen aufgaben. Vorrangig auch deshalb nicht, da sie durch den steigenden Antisemitismus ständig an ihre jüdische Herkunft erinnert wurden. Aber trotz allem gab es einige von den Juden selbst ausgehende Verhaltensweisen die verhinderte, dass es wie Rozenblit es nennt zu einem „Erlöschen jüdischer Gruppenidentität“⁶² geführt hätte. Viele weigerten sich, sich zu assimilieren und sahen es verwerflich, als Anbiederung und ein Zurückschrecken gegenüber den Antisemiten. Orthodoxe bildeten eine Gegenbewegung, Theodor Herzl verhalf mit seinem 1895 veröffentlichten Werk „Der Judenstaat“ und dem von ihm im Folgejahr veranstalteten ersten Zionistenkongress in Basel dem Zionismus zum Durchbruch.⁶³ Im Folgenden sollen nun dargestellt werden, was es hieß als Jüdin oder Jude in Wien im späteren 19. bis zum Beginn

⁵⁹ Zit. n. Marsha L. Rozenblit, Die Juden Wiens: 1867 – 1914. Assimilation und Identität, Wien–Köln–Graz 1983, 8.

⁶⁰ Zit. n. Ebd.

⁶¹ Ebd., 12.

⁶² Zit. n. Ebd., 9.

⁶³ Albrich, vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 45.

des 20. Jahrhunderts zu leben und was sie taten um ihrem „Jüdischsein“ zu entkommen oder um es zu bewahren.

2.3.2 Wohnen

Ein Punkt wäre die gezielte Ansiedlung in bestimmten Gegenden in der Stadt. Hier gab es vorrangig Bezirke, in denen der Anteil an Jüdinnen und Juden besonders hoch war, beziehungsweise wo sich diese besonders gerne ansiedelten.⁶⁴ Anders als in amerikanischen oder in anderen europäischen Städten zu der Zeit war es nicht üblich, dass deutsche von osteuropäischen Juden getrennt in voneinander abgegrenzten eigenen Wohngegenden lebten.⁶⁵ Typisch „jüdische“ Gegenden waren die Innere Stadt, der Alsergrund und natürlich die Leopoldstadt.⁶⁶ Wistrich sieht aber in Wien trotz bestehender eindeutig jüdisch dominierter Wohngegenden eine stärkere Interaktion zwischen Nichtjuden und Juden als in Prag. Zum Beispiel die Wohnungsnot oder die Gewohnheit Zimmer an Lehrlinge oder Kostgänger zu vermieten trug zur Interaktion innerhalb der Konfessionen bei.⁶⁷ Laut einer Volkszählung im Jahr 1857, waren die jüdischen Bürger und Bürgerinnen bereits damals schon vorrangig in drei bestimmten Wohngegenden angesiedelt. Im Bereich der Inneren Stadt waren die eher wohlhabenden Gesellschaften zu finden, dann gab es da noch das sogenannte Fetzenviertel, später auch Textilviertel, wo zwischen Hohen Markt und Donaukanal ein traditionelles Siedlungsgebiet der Wiener Juden lag.⁶⁸ Von allen übertroffen wurde aber die sogenannte Mazzesinsel, benannt nach dem jiddischen Wort für das berühmte ungesäuerte Brot.⁶⁹ Sie war Teil der Leopoldstadt und wurde einst von Ferdinand II. als Ghetto bestimmt.⁷⁰ Vom Jahr 1624 als die Juden dorthin umgesiedelt wurden, bis 1632 standen dort bereits 106 Häuser mit jüdischen Bewohnern und Bewohnerinnen. Während der Geschäftszeiten konnten sie sich in der Inneren Stadt bewegen und dort bestimmte Geschäfte tätigen. Interessant zu wissen ist auch, dass das Ghetto direkt der kaiserlichen Kanzlei und nicht dem Wiener Stadtrat unterstand. Bis 1650 war die Zahl der Wiener Juden bereits auf 2000 angestiegen.⁷¹ Laut Hellmut Andics war dieser Teil der Stadt nicht unbedingt eine gemütliche, reiche Gegend. Es lebten viele Menschen zusammengepfercht

⁶⁴ Wistrich, Die Juden Wiens, 46.

⁶⁵ Ebd., 54.

⁶⁶ Ebd., 45.

⁶⁷ Ebd., 46.

⁶⁸ Hellmut Andics, Die Juden in Wien, Wien 1988, 277.

⁶⁹ Mazzesinsel, Stadt Wien, URL: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Mazzesinsel>, (abgerufen 30.10.2020).

⁷⁰ Andics, Die Juden, 277.

⁷¹ Wistrich, Die Juden Wiens, 12.

auf engem Raum. Nur die Jägerzeile, heute als Praterstraße bekannt, sollte für die Begüterten reserviert gewesen sein. In einem Haus in dieser Straße sollte ein gewisser Arthur Schnitzler das Licht der Welt erblicken.⁷² Auch wenn wie zu Anfang beschrieben die Juden nicht nach Herkunft verschieden lebten, tendierten sie doch dazu, von einem jüdisch bewohnten in einem anderen „nobleren“, aber ebenfalls jüdisch besiedelten Teil zu ziehen, nachdem sie es schafften in der sozialen Leiter emporzuklettern und dies auch zur Schau stellen wollten. Also zum Beispiel von der Leopoldstadt in die Innere Stadt oder eine als besser geltende Straße innerhalb des Bezirks zu übersiedeln.⁷³

2.3.3 Religion

Viele Juden in zweiter oder dritter Generation pflegten nicht mehr das rituelle Brauchtum bzw. nahmen nicht unbedingt am religiösen Leben teil. Einige streiften überhaupt den letzten Rest ihrer Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben ab und konvertierten zum Christentum, unter diesen befanden sich zahlreiche prominente Vertreter wie Karl Kraus, Gustav Mahler oder Arnold Schönberg. Ein Beweggrund für die Taufe war oft ein praktikabler, wirtschaftlicher, um zum Beispiel in bestimmten Berufen Fuß fassen zu können.⁷⁴ Manche konvertierten aber auch tatsächlich aufgrund religiöser Überzeugung und idealistischer Romantik. Der Katholizismus war seit dem Mittelalter unter den Habsburgern dominant und in der österreichischen Kultur des Barock, stark verankert. Vor allem Juden, die schon eine lange Zeit übersiedelt waren und für die das orthodoxe Judentum und das Ghetto als Lebensraum wie ein Relikt aus vergangenen Tagen wirkte, konnten für den katholischen Mystizismus gewonnen werden. Teile der wohlhabenderen, jüdischen Elite trat früh zum Christentum über. So meint Robert S. Wistrich, dass sich geschätzte drei Viertel der geadelten jüdischen Wiener Familien bereits zwischen 1787 und 1847 taufen ließen. Dies entsprach aber nicht unbedingt immer zwangsläufig der tiefen Religiosität dieser Familien, sondern war oft ein Schritt in Richtung weiterer Assimilation und eine Anpassung an den Geist der Zeit. Hier nennt der Historiker als Beispiel Fanny von Arnstein.⁷⁵ Geboren 1758 und aufgewachsen in Berlin, führte sie in Wien zur Zeit des Wiener Kongresses ihren legendären Salon und wurde so eine Ikone der Emanzipation sowohl der Juden als auch der Frauenbewegung.⁷⁶ Sie war die Erste, die in einem jüdischen Haus einen Christbaum

⁷² Andics, Die Juden, 277-278.

⁷³ Wistrich, Die Juden Wiens, 54.

⁷⁴ Rozenblit, Die Juden Wiens, 13.

⁷⁵ Wistrich, Die Juden Wiens, 25.

⁷⁶ Hilde Spiel, Fanny von Arnstein - Daughter of the Enlightenment. New York 2013, 6.

aufstellte. Trotz allem konvertierte sie selbst nie zum Christentum und hatte sich Zeit ihres Lebens eine gewisse sentimentale Nähe zum Judentum bewahrt. Dass sie sich beiden Lagern zugehörig fühlte, zeigte ihr Testament, in dem sie sowohl das örtliche jüdische Krankenhaus als auch ein Altersheim für katholische Geistliche bedachte.⁷⁷

Was aber umso überraschend ist, dass trotz der Verweigerung jüdischer Traditionen, viele ihren Freundschaften trotz allem durchwegs jüdisch hielten. Ein Arthur Schnitzler oder Stefan Zweig verkehrten zwar in gutbürgerlichen, aber hier fast nur in jüdischen Kreisen. Unter Sigmund Freuds Schülern fanden sich auch nur wenige Nichtjuden.⁷⁸ Die Aufrechterhaltung von Familientradition oder Freunden mit ähnlicher Vorgeschichte war aber oft schon das Einzige was noch blieb an jüdischen Wurzeln. Den Ideen der Aufklärung verhaftet, glaubten sie an eine Welt, in der sie nicht eingeschränkt wurden aufgrund einer anderen Religion oder „Rasse“. Dies alles klingt nach einem Versuch der völligen Aufgabe der jüdischen Identität. Steven Beller führt aber aus, dass dies genauer betrachtet werden muss. Es sollte der religiöse und kulturelle Überbau aufgebrochen und beendet werden, das was als unter dem typischen „Jüdischsein“ verstanden wurde, sollte aufgegeben werden. Das kommt aber nicht einer endgültigen Identitätsaufgabe gleich, vielmehr sollte diese mit den Ideen der Aufklärung und Bildung verwoben werden und quasi neu erstrahlen. Der neue Glaube oder der Gedanke der Assimilation war ein rationaler und in gewissem Sinne ein Glaube an die Wissenschaft.⁷⁹

2.3.4 Ausbildung und Beruf

Auch die Berufe, in denen sie früher tätig waren bzw. tätig sein mussten aufgrund der zahlreichen Beschränkungen, wandelten und erweiterten sich. Zum einem standen die Gymnasien und Universitäten nun auch Menschen mit jüdischem Glauben offen und diese wurden auch in großer Zahl frequentiert.⁸⁰ Dem Bereich der Bildung räumten Juden oft einen viel höheren Stellenwert ein, als dies Nichtjuden taten. Die Gründe hierfür waren laut Wistrich vielfältig. Zum einem der hohe Wert den die Bildung, traditionell in jüdischen Gesellschaften einnimmt, zum anderen sahen sie in dieser einen weiteren Schritt zur Eingliederung in die Masse, da sie das Eintauchen in neue Berufswelten ermöglichte. Auch wenn die jüdischen Zuwanderer, vor allem diejenigen aus Galizien oft aus ärmeren

⁷⁷ Wistrich, Die Juden Wiens, 37.

⁷⁸ Rozenblit, Die Juden Wiens, 15.

⁷⁹ Beller, Wien und die Juden, 155.

⁸⁰ Rozenblit, Die Juden Wiens, 13.

Schichten kamen, versuchten und schafften sie es viel häufiger ihre Kinder auf höhere Schulen zu schicken, als dies im Vergleich bei Nichtjuden der Fall gewesen wäre. In den Gymnasien der Inneren Stadt fanden sich zum Beispiel zwei Fünftel Juden unter der Schülerschaft. In der Leopoldstadt stellten sie sogar locker die Mehrheit mit einem Anteil von drei Viertel.⁸¹

Nach erfolgreichem Abschluss des Gymnasiums strömten die wissbegierigen Juden auf die Universitäten. Zwischen 1800 und 1890 stellten sie im Durchschnitt ein Drittel aller Studenten,⁸² an der Universität Wien belief sich der Anteil jüdischer Studierender, die aus allen Ecken der Monarchie kamen auf 33,4 Prozent.⁸³ Die medizinische und juristische Fakultät waren ein gern und oft gewählter Studienzweig, wobei ersterer mit 41,4 Prozent an jüdischen Medizinstudenten im Jahr 1885 seinen Höhepunkt erreichte.⁸⁴ Eine tatsächliche Absolvierung eines Rechtsstudiums konnte es aber erst ab 1872 geben, da es vorher nicht möglich war die Prüfung über das Kirchenrecht abzulegen ohne getauft zu sein, weshalb sich jüdische Studierende bis dahin regelmäßig spätestens vor dieser Prüfung taufen ließen.⁸⁵ Als 1897 erstmals Frauen an der Universität zugelassen wurden, waren es hier jüdische Frauen, die besonders hervortraten und einen überwiegend großen Anteil der weiblichen Studierenden stellten.⁸⁶ Das in den folgenden Jahren ein Rückgang begann, ist auf den steigenden Antisemitismus auch in den Hörsälen zurückzuführen auf den in einem späteren Kapitel noch näher eingegangen wird.⁸⁷ Nichtsdestotrotz führte die enorme Anzahl an Studenten zu einer im Verhältnis zur Bevölkerungszahl sehr hohe Zahl an jüdischen Ärzten und Anwälten. Von den 681 im Jahr 1889 in Wien niedergelassenen Anwälten sollen 394 Juden gewesen sein.⁸⁸

Die Zahl an den Freiberuflern ist gemessen an den Studierendenzahlen höher, da eine Karriere im Staatsdienst den Juden weiterhin verwehrt bzw. stark beschränkt war. Die

⁸¹ Wistrich, Die Juden Wiens, 55.

⁸² Ebd., 55.

⁸³ Rathkolb, Gewalt und Antisemitismus, 70.

⁸⁴ Wistrich, Die Juden Wiens, 55.

⁸⁵ Ilse Reiter-Zatloukal, Antisemitismus und Juristenstand. Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und Rechtspraxis vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum „Anschluss“ 1938, in: Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus, Göttingen 2013, 183-206, 183.

⁸⁶ Rathkolb, Gewalt und Antisemitismus, 71.

⁸⁷ Wistrich, Die Juden Wiens, 55.

⁸⁸ Ebd., 59.

eingeschränkten Karrieremöglichkeiten waren auch der Grund, warum sich bei den jüdischen Juristen hohe Zahlen an männlichen Konvertiten finden.⁸⁹

Nicht getaufte Juden schlugen deshalb oft eine unabhängige Karriere als Journalist oder Journalistin ein, da es hier weniger Schranken gab.⁹⁰ Seit dem Ausgleich machten immer mehr jüdische Journalisten wie Karl Kraus, Theodor Herzl von sich Reden. Dies führte unter anderem zu einer jüdischen Präsenz im Pressewesen,⁹¹ die nicht von allen gutgeheißen wurde. Schönerer und Lueger wetterten in ihren Reden oft gegen „die in den Händen Juden befindliche Presse“⁹² bzw. von einer „unglaublich frechen Judenpresse.“⁹³ Diese vergaßen dabei oft, dass es eine beachtliche antisemitische Presse gab, etwa auch durch Schönerer, der seine antisemitischen Parolen in der eigens von ihm gegründeten Zeitung „Unverfälschte Deutsche Worte“ verbreitete.⁹⁴

Traditionellerweise waren viele Juden im Handel und Gewerbe tätig, durch die neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten in der Großstadt boten sich zahlreiche Chancen in diesem Zweig und einige hatten mit der Gründung von Fabriken oder dem Ausbau des bestehenden Unternehmens großen Erfolg.⁹⁵ Der klassische Beruf als Händler oder als selbstständiger Kaufmann wurde oft getauscht durch eine neue Stelle als Angestellter in der Privatwirtschaft. In diesem fanden sich wenige nichtjüdische Beschäftigte, da diese oft im Staatsdienst oder der Verwaltung tätig waren und es kam zur Bildung einer neuen Art von „jüdischer Berufsform“.⁹⁶

Auch in klassischen Handwerksberufen versuchten manche ihr Glück. Um Vorurteile, Juden wären nur Wucherer, Spekulanten und Kleinkrämer auszuräumen, wurde 1840 vom Wiener Philanthrop Josef Ritter von Wertheimer der „Verein zur Förderung des Handwerks unter den inländischen Israeliten“ ins Leben gerufen, auch um die missliche Lage der galizischen Juden zu verbessern.⁹⁷ Das zuerst von der Regierung mit Argwohn betrachtete Projekt sollte sich als recht erfolgreich herausstellen. Im Jahr 1890 wurden mit Unterstützung des Vereins

⁸⁹ Reiter-Zatloukal, Antisemitismus und Juristenstand, 185.

⁹⁰ Wistrich, Die Juden Wiens, 145.

⁹¹ Ebd., 144.

⁹² Zit. n. Ebd., 178.

⁹³ Zit. n. Ebd., 187-188.

⁹⁴ Andrew G. Whiteside, Georg Ritter von Schönerer. Alldeutschland und sein Prophet, Graz–Wien–Köln 1981, 96.

⁹⁵ Rozenblit, Die Juden Wiens, 12.

⁹⁶ Ebd., 15.

⁹⁷ Wistrich, Die Juden Wiens, 63.

jährlich bereits über 1300 jüdische Lehrlinge in Wiener Handwerksbetrieben ausgebildet. Dieser bezahlte für die Unterkunft bei nichtjüdischen Handwerkern.⁹⁸ Jüdische Handwerker wurden von der Baron-Hirsch-Stiftung mit der Gewährung zinsloser Darlehen gefördert.⁹⁹ Das Ergebnis war zwar erfolgreich, aber hatte auch eine Kehrseite. Zum einem konnten einige Vorurteile abgebaut werden, da den Antisemiten der Wind aus den Segeln genommen wurde, auf der anderen Seite wurden andere Vorwürfe wieder befeuert. So wurde die Furcht geschürt die zugewanderten jüdischen Handwerker würden den nichtjüdischen Alteingesessenen die Aufträge wegnehmen und ihre Lebensgrundlage zerstören. Ein beliebtes Stilmittel der antisemitischen Rhetorik war seit jeher die wirtschaftliche Konkurrenz zu betonen.¹⁰⁰

2.3.5 Assimilation vs. Orthodoxie und die Juden aus dem Osten

Wie bereits besprochen, kam es seit dem Ausgleich zu einem enormen Zuzug von Juden aus dem östlichen Teil der Monarchie. Dies führte zu einigen Spannungen zwischen den zwei Lagern, die sich auftaten, nämlich die etablierten Juden, die oft schon mehrere Jahrzehnte in der Stadt waren und die Neuankömmlinge, die noch nicht assimiliert waren. Die Unterschiede waren einfach erklärt, sowohl regionaler als auch kultureller Natur. Die Juden aus Westösterreich kamen oft aus Böhmen, Mähren aber auch aus Niederösterreich. Sie waren in Kultur und Tradition schon aus geographischer Sicht den Deutschen näher als den Juden aus dem Osten der Monarchie. Letztere hingegen sprachen jiddisch und waren sonst in traditioneller Religionsausübung, Brauchtum und Struktur eher den rumänischen und russischen Juden näher. Diese Unterschiede und die große Kluft zwischen den Gruppen zeigte sich auch in Wien und führte zu einigen Problemen.¹⁰¹

Wistrich sieht an der Spitze der sozialen Hierarchie „die wohlhabenden, gebildeten jüdischen Bankiersfamilien, die Industriellen und Kaufleute.“¹⁰² Diese gaben auch in der Kultusgemeinde den Ton an. Danach kamen laut ihm das ebenso bereits stärker angepasste Bürgertum. Sie waren in einer Vielzahl von Berufen verbreitet und bereits etabliert. Im Handel, Gewerbe, der Bekleidungsindustrie aber auch in Kultur und Medien hatten sie einen Platz gefunden. Auch wenn sie scheinbar in der Bevölkerung angekommen schienen, hatten sie enorm mit Vorwürfen der Antisemiten zu kämpfen. Ein starkes Gegenbild zu

⁹⁸ Ebd., 63-64.

⁹⁹ Ebd., 69.

¹⁰⁰ Ebd., 63-64.

¹⁰¹ Ebd., 58.

¹⁰² Zit. n. Ebd.

diesen Berufsgruppen stellten die Zuwanderer aus Galizien und der Bukowina dar. Viele kämpften als Kleigewerbetreibende, Hausierer oder Lumpenhändler um ihre Existenz. Weiters waren sie durch ihre Kleidung, Schläfenlocken und den Kaftan leichter als Juden zu erkennen und wurden deswegen einfachere Zielscheiben für feindliche Angriffe.¹⁰³ Die galizischen Juden galten in den Augen vieler als arm, schmutzig und sogar als eine Art Krankheit. Nicht nur von der jüdischen Wiener Bevölkerung, auch unter den Wiener Juden selbst wurden diese oft als minderwertiger gesehen. Die Armut und die daraus folgende mangelnde Hygiene wurde mit den galizischen Juden gleichgesetzt. Auch wenn diese aus eben den Gründen der fehlenden Leistbarkeit zu einem gewissen Grad zutraf, so ist in den zahlreichen Schriften die grundlegende Abneigung gegen die galizischen Jüdinnen und Juden erkennbar.¹⁰⁴

Auch deshalb gab es zahlreiche Versuche und Theorien die Lebensbedingungen der östlichen Juden zu verbessern. Der bereits erwähnte Wertheimer war der erste Präsident der 1873 gegründeten „Israelitischen Allianz von Wien“. Sie war als Zweigstelle der Alliance Israélite Universelle in Paris vorgesehen und arbeitete zum Teil sehr eng mit dieser zusammen. Ziel war der Schutz und die Verbesserung der Lebensbedingungen der Juden, nicht nur in der Monarchie, sondern auf der ganzen Welt. Sie hatten sich zum Ziel gesetzt, die aus Galizien kommenden Juden „aufzuklären“, zu zivilisieren und zu modernisieren.¹⁰⁵

Die Liberalen sahen im Chassidismus und der polnischen Orthodoxie das Ergebnis von Verfolgung, Unterdrückung und langem Leiden, dass endlich aufgebrochen werden musste. In ihren Augen ergaben sie dadurch das falsche Bild eines „schmutzigen“, „unehrlichen“ Geschäftemachers, den die Antisemiten immer anprangerten. Sie sahen in der Vermittlung deutscher Bildung und Gedanken der Aufklärung eine Möglichkeit menschliche Würde und ein neues Selbstvertrauen zu gewinnen.¹⁰⁶ Was vielleicht gut gemeint war, aber auch den Beigeschmack der Überheblichkeit der Assimilierten in sich trug. Ein Kulturkampf zwischen Liberalen, Assimilierten mit den Orthodoxen war quasi vorprogrammiert. Während Erstere in der Rückständigkeit und der Verweigerung der

¹⁰³ Ebd. 60.

¹⁰⁴ Klaus Hödl, Galizische Juden und Jüdinnen in Wien. Einige Gründe für deren Stereotypisierung, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 221-242, 229-232.

¹⁰⁵ Wistrich, Die Juden Wiens, 65-68.

¹⁰⁶ Ebd., 73.

Anpassung an die Nichtjuden den Nährboden des Antisemitismus sahen, klagten die Orthodoxen den religiösen Verfall dieser an. Der Allianz wurde vorgeworfen, sie beschäftige sich mehr mit Theater und Tanz als mit der Vermittlung religiöser Werte. Diese Vorwürfe reichten bis zu moralischer Trägheit und Ungläubigkeit, die die Orthodoxen in der Allianz vermuteten.¹⁰⁷

2.3.6 Gesellschaft und die Wiener Moderne

Die Begriffe Wiener Moderne oder das Wien im „Fin de Siècle“ werden oft inflationär verwendet ohne dass genau klar ist, was damit eigentlich gemeint ist. Nun soll kurz erörtert werden, was diese bedeuten und was es für die Menschen hieß, die zu dieser Zeit lebten. Der Begriff der Moderne und sein jüdischer Anteil daran wurden bereits zu Beginn dieser Arbeit erörtert. Nun sollen sie noch ein wenig schärfer definiert und herausgearbeitet werden.

Der Begriff „modern“ trägt etwas von einem Neuem in sich, einer Veränderung von Gesellschaft und Kultur, was je nach Betrachtungsweise sowohl gute als auch schlechte Erfahrungen mit sich bringen kann. Eine Epochenbezeichnung zu finden ist immer schwierig, es wird versucht eine Strömung eine Veränderung über einen bestimmten Zeitraum zu erfassen und ihn in einer übergeordneten Definition zu umfassen. Doch solch eine Bezeichnung täuscht so Jacques Le Rider „eine Geschlossenheit vor, die es vermutlich nie gegeben hat.“¹⁰⁸ Klar ist jedoch, dass dieser Begriff heute ein bestimmtes Gebiet in der Ideen-, Literatur und Kunstgeschichte umfasst, das mehr oder weniger klar abgegrenzt ist.¹⁰⁹

Auch der Begriff des „Fin de Siècle“ wird in der Forschung und Öffentlichkeit sehr häufig gebraucht und synonym mit der Wiener Moderne verwendet. Doch woher kommt dieser überhaupt? Er ist benannt nach dem gleichlautenden Titel eines Lustspiels von F. de Jouvenot und H. Micard aus dem Jahre 1888 und bedeutet so viel wie „Ende des Jahrhunderts“. Damit ist die Spätzeit des 19. Jahrhunderts gemeint, reichte aber in Einfluss und Wirken bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.¹¹⁰ Laut Brockhaus definiert der Begriff eine Zeit, „die in Gesellschaft, Kultur und Kunst bestimmte krisenhafte, für eine Spätzeit

¹⁰⁷ Ebd., 72.

¹⁰⁸ Zit. n. Jacques Le Rider, Die Identitätskrisen in der Wiener Moderne, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 99–118, 102

¹⁰⁹ Ebd., 102–103

¹¹⁰ Fin de Siècle, Brockhaus, online unter <https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/fin-de-siecle>, (abgerufen 3.9.2020)

typische Erscheinungsformen aufwies.“¹¹¹ Zuerst als Epochenbezeichnung nur in Frankreich von 1870 und 1900 verwendet, wurden die vielfältigen künstlerischen Entwicklungen auch in vielen anderen europäischen Zentren, wie in Wien wirksam und in der Literatur unter diesem Begriff bezeichnet.¹¹²

Das liberale Bürgertum als Fundament der Wiener Moderne?

Das liberale Bürgertum und die Wiener Moderne scheinen untrennbar miteinander verwoben. Viele sehen diese Gruppe als den Ursprung der kulturellen Blüte Wiens zu dieser Zeit. Geprägt durch politische Ernüchterung nach dem Sieg der Christlichsozialen sollen sie Zuflucht in Kunst und Kultur gesucht haben. Ein Verfechter dieser These war der Historiker Carl Schorske.¹¹³ Dieser schreibt bereits zu Beginn seiner Arbeit, die

„Errungenschaften, die sich aus der Anwendung dieser Wertvorstellungen in wenigen kurzen Jahrzehnten für das Rechtswesen, die Erziehung und die Wirtschaft Österreichs ergaben, werden zu häufig unterschätzt.“¹¹⁴

Die Wertvorstellung, die Schorske hier anspricht, ist der Glaube, dass man durch Wissenschaft und Erziehung in Verbindung mit harter Arbeit nahezu alles erreichen kann. Diese enge Verbundenheit mit solch einer Kultur und Tradition des Wissens findet man bei vielen Jüdinnen und Juden zu dieser Zeit.¹¹⁵ Doch wie gesagt, hatte diese Gruppe laut Schorske ein grundlegendes Problem. Sie waren dabei ihre erst kürzlich erlangte Macht wieder zu verlieren, sie wurden abgelöst von anderen politischen Strömungen, die sich um die Jahrhundertwende bildeten und immer mehr an Macht zulegten. Wirtschaftlich gesehen ging es ihnen weiterhin blendend, ihr wachsender Reichtum stand aber nun diametral entgegenstehend zu ihrem Verlust an politischer Kraft. Schorske betont aber auch, dass dies nicht der einzige Faktor war, der zu der kulturellen Blüte jener Zeit führte. Österreich war nicht isoliert von der Welt, es lassen sich zahlreiche Einflüsse von außen, Frankreich oder England beispielsweise ausmachen. Trotzdem sieht er in der österreichischen Version des „Fin de Siècle“ einige Besonderheiten.¹¹⁶

Beller ortet einige Schwachstellen an Schorskes Thesen. Vor allem da es nicht zwangsläufig nachvollziehbar war, wer denn nun genau das liberale Bürgertum

¹¹¹ Zit. n. Ebd.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Beller, Wien und die Juden, 54.

¹¹⁴ Zit. n. Carl E. Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft im Fin De Siècle. Frankfurt am Main 1982, 6.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Ebd., 287-288

repräsentiert. Nimmt man an, dass die Liberalen diejenigen waren, die im Wahlkampf vom Jahr 1895 von den Christlichsozialen unter Lueger geschlagen wurden, hierzu später mehr, dann sind das laut Beller nicht allein die Menschen, die damals die Wiener Moderne vertraten. Er zitiert hier John Boyer der durch die Gegebenheiten des damaligen Wahlrechts für die Wiener Gemeinderatswahlen zeigte, dass die Liberalen damals unmöglich von den Christlichsozialen geschlagen hätten werden können, wenn es ihnen nicht gelungen wäre Stammwählerschichten der Liberalen für sich zu gewinnen.¹¹⁷

Beller stößt sich an der Definition Schorskes über das liberale Bürgertum. Diese grenzt eine laut ihm wichtige Gruppe aus, nämlich die Beamten und Lehrer der Monarchie. Diese waren noch Jahre zuvor eng mit den Liberalen verbunden. Ab 1895 gingen diese aber aufgrund von verschiedenen Vorstellungen und Interessenskonflikten in der Regierung verloren und begannen für die Partei Luegers zu stimmen.¹¹⁸ Trotzdem blieben sie laut Beller teilweise den liberalen Ideen verhaftet bzw. die höhere Bürokratie konnte diesen weiter zugerechnet werden, sie können aber nicht notwendigerweise dem liberalen Bürgertum nach Schorske zugerechnet werden. Wir halten also fest, dass die Definition über die sogenannten Liberalen nicht gerade einfach ist. Die Liberalen begannen zur Jahrhundertwende politisch an Gewicht zu verlieren, einige Mitstreiter schlossen sich einer zusammen zu einer antiliberalen sowie antisemitischen Koalition. Wenn man die Staatsbediensteten nun ausnimmt aus diesem Kreis, bleibt vorwiegend eine Gruppe, die den Liberalen zugerechnet werden kann, nämlich die Freien Berufe. In vielen der hier vertretenen Berufen waren die Juden stark vertreten, zum Beispiel bei den Ärzten, Anwälten oder bei den im Handel tätigen, wie weiter oben schon ausgeführt. Betrachtet man aber einige Statistiken kommt man zu der Annahme, dass der jüdische Anteil in vielen dieser Berufe gar nicht so exorbitant hoch war, wie oft von vielen Antisemiten behauptet.¹¹⁹

Von der Annahme ausgehend das das liberale Bürgertum divers und nicht zwingend notwendig rein jüdisch war kommen wir nun zur Betrachtung, ob oder warum die kulturelle Elite sehr oft doch jüdisch war. Die Gründe können vielseitig sein, wichtig wäre zu überlegen, ob es für die einzelnen Personen einen Unterschied machte, ob sie Juden

¹¹⁷ Beller, Wien und die Juden, 54-55

¹¹⁸ Ebd., 55, Der Historiker bringt hier als Quelle einen Artikel der „Neuen Freien Presse“, die berichtet wie Lehrer mit angesteckten Zeichen der Christlichsozialen wählen gingen.

¹¹⁹ Ebd., 56-57.

oder keine Juden waren. Von den Statistiken und Untersuchungen von Rozenblit und auch Oxaal ausgehend, kommt Beller zu der Annahme das der jüdische Hintergrund oft wichtig war und sich eine spezifische Gruppe innerhalb des liberalen Lagers herauskristallisiert. Er knüpft hier wieder an der Studien- und Berufswahl an, die die Nachkommen jüdischer Eltern wählen.

Erstaunlich ist etwa, dass 93% der Söhne von Kaufleuten die Medizin studierten, jüdisch waren. Eine Zahl die sehr hoch ist. Vor allem die Lebenswege vieler Juden waren überraschend ähnlich. Es gibt also Gemeinsamkeiten, die einer bestimmten Gruppe eigen sind. Hier ist die Herkunft ein hervorstechendes Merkmal. Viele hatten ähnliche Vorfahren, nämlich Menschen, die aus den östlichen Teilen der Monarchie zuwanderten. Die versuchte Eingliederung und Assimilation in der Stadt und die Erfahrungen, die hier gemacht wurden, waren etwas, das viele gemein hatten.¹²⁰ Der Sammelband Migration und Innovation, herausgegeben von Elisabeth Röhrlich und Agnes Meisinger¹²¹ nähert sich dieser Thematik von verschiedenen Richtungen. Der Zusammenhang von Diversität in Verbindung mit Mobilität und die daraus folgende Heterogenität ist ein wichtiger Faktor für das Entstehen von Neuem und kreativen Werken, wie sie in Wien zu dieser Zeit entstanden und die Stadt zu dem machten was wir heute als die Wiener Moderne bezeichnen.¹²²

Auch die Bildungswege die die Kinder, die sehr häufig ins Gymnasium und auf die Universität geschickt wurden, einschlugen oder der Wert der Bildung in jüdischen Familien allgemein beigemessen wurde, waren eine Gemeinsamkeit. Dies ist vielleicht diese „jüdische Erfahrung“ die in zahlreichen wissenschaftlichen und in populärkulturellen Zeitschriften immer wieder genannt und debattiert wird.¹²³ Steven Beller stellt die These auf, dass es vielleicht die Gemeinsamkeiten, wie die Vermittlung bestimmter Traditionen und Weltanschauungen waren, die sie „empfänglicher macht und sie zu neuen Ideen und Einsichten anregt.“¹²⁴

¹²⁰ Ebd., 80-81.

¹²¹ Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln-Wien 2016.

¹²² Elisabeth Röhrlich, Migration als Motor für Innovation in Wissenschaft und Kultur?, 9.

¹²³ Beller, Wien und die Juden, 80-81.

¹²⁴ Zit. n. Ebd., 82.

Kunst und Kultur – Arthur Schnitzler

Die Wiener Moderne hat eine Vielzahl großer Künstler hervorgebracht, deren Bedeutung bis heute nachwirkt. Ein großer Teil davon war jüdischer Herkunft. Wie Jacques Le Rider anmerkt,¹²⁵ gilt das in dieser Arbeit bereits zitierte Werk Carl E. Schorskes bis heute als Standardwerk über die Wiener Moderne und die Entstehung einer neuen Gruppe die sich aus verschiedenen Gründen, Schorskes These nach, aufgrund von politischer Frustration, der Wissenschaft und der Kunst verschrieben hat. Wenn oft von einem heterogenen und multikulturellen Umfeld gesprochen wird das zu dieser Zeit in Wien herrschte, so ist auch von den Gemeinsamkeiten und dem kulturellen Hintergrund zu sprechen, den so viele der bekannten Exponenten der Wiener Moderne hatten. Die Jüdinnen und Juden hatten gegen den ansteigenden Antisemitismus zu kämpfen, kamen aus einem liberalen bürgerlichen Umfeld oder waren wie bereits ausgeführt Migranten erster oder zweiter Generation. Schorske versucht diese Prozesse und Umbrüche anhand zahlreicher Biografien von bekannten Vertretern dieser Epoche zu veranschaulichen.¹²⁶

Daran Beispiel nehmend soll nun einer dieser Künstler vorgestellt werden, nämlich Arthur Schnitzler.

Der Dramatiker, Schriftsteller und Erzähler Arthur Schnitzler gilt vielen als der Bürgerliche schlechthin. Geboren in Wien im Jahr 1862 und ebendort gestorben im Jahr 1931 ist er der ideale Vertreter des hier untersuchenden Zeitraums.¹²⁷ Der Vater und bekannte Mediziner Johann Schnitzler, ursprünglich in Südwestungarn geboren, übersiedelte während seines Studiums nach Wien wo er zusammen mit anderen jungen Ärzten die berühmte Allgemeine Wiener Poliklinik gründete. Seine Mutter Luise Markbreiter war das älteste Kind einer assimilierten jüdischen Wiener Familie zu der Arthur Schnitzler laut eigenen Angaben eine nähere Beziehung als zu den ungarischen Vorfahren pflegte.¹²⁸ Schnitzler zählte also wie bereits ausgeführt zu den Vertretern der Wiener Moderne, deren Vorfahren aus verschiedenen Teilen der Monarchie in die Hauptstadt wanderten. Es scheint so, wie wenn er versucht hätte, die mütterliche Seite, die bereits einige Generationen zuvor nach Wien kamen, stärker hervorzuheben.¹²⁹ Zu diesen

¹²⁵ Le Rider, Die Identitätskrisen in der Wiener Moderne, 104.

¹²⁶ Ebd., 104-106.

¹²⁷ Peter Gay, Das Zeitalter des Doktor Arthur Schnitzler: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2012, 13.

¹²⁸ Nikolaj Beier, „Vor allem bin ich ich...“. Judentum, Akkulturation und Antisemitismus in Arthur Schnitzlers Leben und Werk, Göttingen 2008, 214-216.

¹²⁹ Ebd., 219.

gibt es zahlreiche Ausführungen und Beschreibungen. Etwa der Großvater mütterlicherseits, der bereits ein bekannter Arzt gewesen sein soll, oder seine Großmutter Amalia, die als einzige in der Familie zumindest einige religiöse Riten pflegte und zu gewissen jüdischen Feiertagen die Synagoge aufsuchte.¹³⁰ Die väterliche Seite findet jedoch kaum Erwähnung in Arthur Schnitzlers Schriften, er konnte oder wollte mit dem orthodoxen oder östlichen Judentum nichts anfangen.¹³¹

In Arthur Schnitzler erkennt Schorske gleich zwei Tugenden, die dem liberalen Bürgertum zu dieser Zeit zugeschrieben wurden, zu der ästhetischen, kreativen kommt zuvor eine moralisch-wissenschaftliche. Zweitere hat er sich seinem Vater folgend, durch das Studium der Medizin und einer circa zehnjährigen Tätigkeit als Arzt erworben.¹³² Nach seiner Promotion im Jahr 1885 begann er als Assistenzarzt in der Klinik seines Vaters zu arbeiten. Nebenher begann er sich bereits früh für die Kunst zu interessieren, besuchte regelmäßig kulturelle Veranstaltungen und außerdem wurde ihm nachgesagt er sei eine Art Lebemann, der sich gerne den Frauen widmete, was sich bekanntlich in seinem Werken widerspiegelt. Insgesamt, meint Wistrich, beschäftigte er sich mehr mit der individuellen Selbstverwirklichung, den Problemen der Liebe als mit den großen Problemen von Geschichte und Politik. Wobei trotzdem angemerkt werden muss, dass in vielen Werken doch auch Gesellschaftskritik geübt wird, im Bereich des Antisemitismus etwa, der hier noch später behandelt wird. Seine Interessen galten seit jeher mehr der Kunst als der Medizin und so entschied er sich bald für eine Karriere als Schriftsteller. Um 1890 kam er erstmals mit einem Literaturkreis in Kontakt, der sich später als Jung Wien bezeichnen sollte. Dort schloss er Freundschaft mit bekannten Persönlichkeiten wie Hermann Bahr, Felix Salten oder Richard Beer-Hofmann.¹³³

Schnitzlers Selbstverständnis und seine Beziehung zur jüdischen Religion, war eine schwierige beziehungsweise nicht unbedingt sehr ausgeprägte. Wobei er sich selbst doch als Jude verstand und dies auch seinen Kindern vermitteln wollte, trat er der Religion eher

¹³⁰ Wistrich, Die Juden Wiens, 476-477.

¹³¹ Klaus Hödl, Galizische Juden und Jüdinnen in Wien, 229.

¹³² Bettina Riedmann, Arthur Schnitzler. Facetten einer jüdisch-österreichisch-deutschen Identität, in: Frank Stern, Barbara Eichinger (Hgg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien–Köln–Weimar 2009, 369-384, 372.

¹³³ Wistrich, Die Juden Wiens, 480.

mit Gleichgültigkeit gegenüber. Bettina Riedmann sieht dieses Selbstverständnis dadurch bestätigt,¹³⁴ da er

„jüdische Gaststätten, jiddische bzw. hebräische Theateraufführungen besuchte, eine Lesung im jüdischen Volksbildungshaus in der Brigittenau hielt oder immer wieder sowohl Sach- als auch belletristische Bücher las, die jüdische Themen zum Inhalt haben“.¹³⁵

Außerdem beschäftigte er sich besonders durch die allerorts stattfindenden antisemitischen Angriffe immer wieder mit seiner jüdischen Herkunft und dem Judentum selbst. Er fühlte sich selbst immer wieder bedroht und angegriffen durch die Antisemiten, nicht unbegründet wie sich zeigen wird. So musste er um 1922 auf einer Lesung vor einer Reihe Demonstranten fliehen.¹³⁶ In der Veröffentlichung des bekannten Romans „Der Weg ins Freie“, der sich inhaltlich stark mit jüdischen und antisemitischen Elementen auseinandersetzt, sieht Bettina Riedmann insofern ein Novum, da sich Schnitzler hier öffentlich als Jude deklarierte. Auch wenn dieser Umstand den meisten Lesern wohl bereits bekannt war, so stellte es doch ein bewusstes Statement dar.¹³⁷ Jedoch wurden diese von ihm selbst keine allzu große Bedeutung zugemessen, er selbst sprach hier von keiner eingehenden Behandlung mit jüdischen Problemstellungen.¹³⁸

Schnitzler haderte zeitlebens nicht mit seiner jüdischen Herkunft, aber mit den Anfeindungen oder die Reduzierung auf diese. So wurde diese von ihm keinesfalls abgestritten, er war grundsätzlich stolz auf sie, doch störte ihn die ständige Einordnung in die Kategorien Jude oder Nichtjude enorm. Auch sah er das Bekenntnis zum Judentum weniger religiös, sondern mehr als „rassisches“. So verwendete er zahlreiche Begriffe der Rassenlehre, jedoch anders als die Antisemiten nicht um Juden zu stigmatisieren oder ähnliches, sondern einfach als Zuweisung, die wohl im Zeitgeist stand, in der sich diese Pseudowissenschaft recht erfolgreich etabliert hatte. So schrieb er sich selbst immer wieder positive als auch negative Charaktereigenschaften zu, die er auf seine jüdische Herkunft rückführte.¹³⁹ Wobei er in späteren Jahren der Sozialisation in der Gesellschaft fast mehr Einfluss beigemessen hat. Sodass er zu der Überzeugung kam, dass bestimmte Merkmale

¹³⁴ Riedmann, Arthur Schnitzler, 372.

¹³⁵ Zit. n. Ebd.

¹³⁶ Ebd., 372-374.

¹³⁷ Ebd., 374-375.

¹³⁸ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 48.

¹³⁹ Ebd., 184-189.

verschwinden würden, sobald sie nicht mehr von außen von den Juden erwartet bzw. auf sie projiziert werden würden.¹⁴⁰

Er wanderte stets zwischen den Etiketten und Zuschreibungen „deutsch“, „jüdisch“ und „österreichisch“, wobei er sich hier öfters zwischen den Fronten sah und die eine Zugehörigkeit gegen die andere verteidigen musste. Durch das ständige Rechtfertigen und die Auseinandersetzung sowohl mit den Antisemiten, die ihm sein Judentum vorwarfen, aber auch die Zionisten, denen er wieder zu wenig jüdisch war, befand er sich selbst in einer Identitätskrise, wobei er mit den Fremdzuschreibungen haderte. Den ständigen Angriffen versuchte er entschieden entgegenzutreten und sie teilweise als lächerlich abzutun, doch ist erkennbar, dass ihn diese doch immer wieder hart getroffen haben und wurde dies von ihm immer wieder konstatiert.¹⁴¹ Dies ist erkennbar in Briefen, die er an seine spätere Frau Olga schrieb, wo er nach antisemitischen Angriffen von einem „ununterbrochenen Zustand der Irritation“¹⁴² spricht. Die ständigen Vorwürfe und Behauptungen er wäre als Jude nicht geeignet die „deutsche Seele“ zu verstehen nagten an ihm. Beispielsweise wurde ihm bei Leutnant Gustl vorgeworfen, dass ein Jude keinen österreichischen Leutnant schildern sollte,¹⁴³ obwohl Schnitzler ironischerweise sogar bekanntlich selbst ein Reserveoffizier war, wobei ihn dieser Rang aber nach Erscheinen der Novelle aberkannt wurde, da er die Armee dadurch angeblich in Misskredit gebracht hatte.¹⁴⁴

Schnitzler störten diese Reduzierung auf seine jüdische Herkunft, da er sich laut Baier „nicht als Jude, der in Österreich lebte, sondern als österreichischer Bürger und deutschsprachiger Schriftsteller, der jüdischer Abstammung war,“¹⁴⁵ sah. Ein jüdischer Schriftsteller war Schnitzlers Ansicht nach jemand, der in hebräischer Sprache schreibt und im Umkehrschluss waren deutsche Schriftsteller diejenigen die ihre Werke auf Deutsch verfassten. Sein Deutschtum versuchte er sowohl gegen antisemitische Angriffe von deutschnationaler als auch gegen zionistische Kreise zu verteidigen, bei denen seine Weigerung als jüdischer Dichter bezeichnet zu werden auf Unverständnis stieß.¹⁴⁶ Auch

¹⁴⁰ Ebd., 190-191.

¹⁴¹ Riedmann, Arthur Schnitzler, 374-380.

¹⁴² Zit. n. Ebd., 380.

¹⁴³ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 193.

¹⁴⁴ Wistrich, Die Juden Wiens, 481

¹⁴⁵ Zit. n. Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 195.

¹⁴⁶ Ebd., 195-197.

wenn er den jüdischen Einfluss auf sein Werk nicht leugnete, fühlte er sich doch aufgrund dem eigenen Empfinden seiner deutschen Identität, ständig bemüht den Einfluss der deutschen Kultur auf sein Schaffen hervorzuheben.¹⁴⁷ Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass Schnitzler wie so viele Assimilierte zu dieser Zeit zwar ihre jüdische Herkunft nicht abstritten, aber sie wollten verständlicherweise nicht ständig an ihr gemessen oder auf sie reduziert werden, dass dies aber oft der Fall war, kränkte Schnitzler wohl außerordentlich.

Aus dem oben genannten Gründen und aufgrund des Selbstverständnisses, assimilierter Jude zu sein, stand er dem Zionismus allgemein ablehnend gegenüber. Er sah in ihm, wie viele der assimilierten Juden, eine Beförderung des Antisemitismus und eine nur noch mehr spaltende Bewegung. Als Hebung des jüdischen Selbstbewusstseins, gab er dem Zionismus durchaus eine Existenzberechtigung. Vielmehr sah er aber in dieser auch eine Wohlfahrtsgemeinschaft für politisch verfolgte und benachteiligte Juden, vor allem die aus dem Osten in die Hauptstadt strömenden Juden oder jene aus Russland vor Pogromen Flüchtenden. Da er sich mit diesen nicht identifizierte, sah er im Zionismus zumindest für sich selbst keine Zukunft.¹⁴⁸

Arthur Schnitzler ist zweifelsohne bis heute einer der bekanntesten Vertreter des Wiener Fin de Siècle. Sein Lebenslauf ist meiner Meinung nach sehr charakteristisch für viele jüdische Künstler dieser Zeit, die mit ihrem Schicksal haderten, ja diesem oft zu entfliehen versuchten, es aber doch nicht schafften. Freud vertrat in vielen Dingen dieselbe Einstellung wie Schnitzler, betonte aber auch immer wieder die guten Seiten, die das Judentum mit sich brachte. Arthur Schnitzler hingegen ließ eher selten ein gutes Wort über das Judentum fallen. Andererseits hat er es aber auch denjenigen übelgenommen die versuchten ihre jüdische Herkunft zu verleugnen oder ihr zu entfliehen.¹⁴⁹ Hier zeigt sich auch, dass sich seine Aussagen oft fast widersprechen, was wiederum manchmal so wirkt als wüsste er selbst nicht genau wie er denn nun mit dieser Frage umgehen soll, so als könnte man es ihm nicht recht machen. Inwiefern sich seine Haltung und Persönlichkeit bezogen auf den Antisemitismus und das Judentum in seinen Werken widerspiegelt soll später noch in der Analyse bei Professor Bernardi kurz ausgeführt werden.

¹⁴⁷ Ebd., 197.

¹⁴⁸ Ebd., 206.

¹⁴⁹ Egon Schwarz, *Wien und die Juden: Essays Zum Fin De Siècle*, München 2014, 62.

2.3.7 Die Juden und das Militär

Als Abschluss zu diesem Kapitel möchte ich noch für manche wohl eher ungewöhnlich wirkenden Lebensbereich jüdischer Geschichte anschneiden, den des Militärs. Wie vielleicht nicht vermutet, waren Juden nach anfänglichem Zögern bereits lange vor dem Ausgleich im Jahr 1788 in die Wehrpflicht miteinbezogen.¹⁵⁰ In Literatur oder in den Köpfen der Menschen hat sich lange das Klischee gehalten, die meisten jüdischen Soldaten wären nur im Fuhrwesen oder in der Sanität eingesetzt worden. Untersucht man jedoch die Statistiken, zeigt sich ein anderes Bild. Die Mehrheit der jüdischen Soldaten befand sich nämlich in den kämpfenden Truppen. Innerhalb der Infanterie lag er sogar über dem Durchschnitt. Klarerweise waren die Anteile jüdischer Soldaten je nach Region oder Kampfeinheit bedingt durch verschiedene Umstände wie etwa Bevölkerungsanteil verschieden hoch. Trotzdem trifft das oben genannte Klischee keineswegs zu.¹⁵¹

Die Anzahl jüdischer Soldaten erreichte im ersten Weltkrieg eine beträchtliche Zahl von ungefähr 300 000 Soldaten. Eine genaue Anzahl lässt sich aufgrund fehlender Angaben nicht genau festmachen, jedoch sollte die Quote an Gefallenen auf diesen Anteil gerechnet in etwa eine Zahl von ca. 30 000 jüdischer Kriegstoter in der k.u.k. Armee betragen.¹⁵²

Viele Zeitzeugen berichteten im Nachhinein, kaum bis gar keinen Antisemitismus in der Armee erfahren zu haben. Diese Berichte müssen aber auch mit dem Hintergrund gesehen werden, dass viele mit Blick auf die Shoa diese Zeit rückwirkend wohl ein wenig verklären. Einige Berichte lassen aber durchaus erkennen das es sehr wohl auch antisemitische Anfeindungen gegeben hat.¹⁵³

Weitere Probleme, die sich oft im Dienst ergaben, waren die Einhaltung und Umsetzung religiöser Riten und Gesetze. So waren zum Beispiel Speisevorschriften wie die Verfügungstellung koscheren Essens und die geforderte Ruhe am Sabbat zu Kriegszeiten schwer bis gar nicht und zu Friedenszeiten nur bedingt umsetzbar. Trotzdem wurden zumindest theoretisch einige Versuche unternommen, diese möglichst umzusetzen, auch

¹⁵⁰ Erwin Schmidl, *Habsburgs jüdische Soldaten 1788-1918*, Wien–Köln 2014, 30.

¹⁵¹ Ebd., 76-77.

¹⁵² Ebd., 115.

¹⁵³ Ebd., 116-117.

wenn dies praktisch nicht immer möglich war. Wenn zum Beispiel kein koscheres Essen verfügbar oder keine Synagoge für den Besuch in der Nähe war.¹⁵⁴

Zusammenfassend würde ich sagen, dass die Meinung, die die jüdischen Soldaten von dem Militärdienst hatten, durchwegs eine positiver war. Ich habe den Eindruck, dass dieser die Möglichkeit gab, ein Stück weit dem im zivilen Leben immer stärker aufkommendem Antisemitismus zu entfliehen. Viele könnten sich meines Erachtens wohl auch eine bessere Integration und Anerkennung erhofft haben und wollten somit ihre Assimilation voranbringen.

3. Der aufkommende Antisemitismus und seine verschiedenen Ausformungen

Antisemitismus ist ein Jahrhunderte altes trauriges Phänomen, dass auf der ganzen Welt, aber vor allem in Österreich auf eine lange Tradition zurückblicken konnte. Diese rassistischen, menschenverachtende Denkweisen spitzten sich zum Ende des 19. Jahrhunderts zu und entwickelten hier das Fundament, dass ein halbes Jahrhundert später seinen schrecklichen Höhepunkt erlangen sollte. In den letzten Jahren der Monarchie wurde dieser in der Politik von Persönlichkeiten wie Georg Schönerer oder dem Wiener Bürgermeister Karl Lueger der später noch in diesem Kapitel eingehend behandelt wird, gesellschaftsfähig gemacht. Eine genaue Definition der Begrifflichkeit ist aufgrund der Bedeutung und der vielfältigen Ausformungen nicht gerade einfach und Gegenstand unzähliger Forschungsarbeiten. Ich selbst bin im Zuge einer früheren Seminararbeit auf eine Definition von Steven Beller gestoßen, die den Begriff meines Erachtens sehr gut beschreibt.

„Je nach Definition bezeichnet der Begriff ‚Antisemitismus‘ unterschiedliche Dinge: einen Judenhass, der sich über Jahrtausende und Kontinente erstreckt, eine verhältnismäßig modern politische Bewegung und Ideologie, die im Mitteleuropa des späten 19. Jahrhunderts entstand und ihren Höhepunkt, den Gipfel des Bösen, in der Schoah erreichte, sowie die irrational, in psychologischer Hinsicht pathologische Variante eines zugleich ethnozentrischen wie auf die Religion konzentrierten Antijudaismus, der aus der Auseinandersetzung des Christentums mit seinen jüdischen Wurzeln herrührt und in der Schoah gipfelte, oder aber die Verbindung all dieser Erscheinungen.“¹⁵⁵

¹⁵⁴ Ebd., 41-43.

¹⁵⁵ Zit. n. Steven Beller, Antisemitismus, 9.

Die Trennung des Antisemitismus, der rein auf rassistische Merkmale abzielt vom religiös geprägten Antijudaismus ist also nicht ganz einfach zu bewerkstelligen. Beide gehen oft ineinander über. Die Deutschnationalen haben zwar von der katholischen Glaubenslehre allgemein nicht viel gehalten, jedoch verwendeten sie sehr oft Stereotype und Vorwürfe die traditionell aus dem katholischen Antijudaismus stammten, wie etwa das des Juden als Ritualmörders.

Das Leben in Wien als Jude oder Jüdin war also sehr ambivalent. Zum einem werden ihnen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer weitere Rechte zugesichert, auf der anderen Seite sehen sie sich in politischer, beruflicher und auch gesellschaftlicher Hinsicht weiter mit Restriktionen konfrontiert, durch den entstehenden Nationalismus und aufkommenden „Rassenantisemitismus“ werden die Gegner der Menschen jüdischen Glaubens immer aggressiver und radikaler. Im Folgenden sollen beispielhaft einiger dieser Einschränkungen und Restriktionen dargestellt werden, die teils offen teils versteckt, quasi als Kontrast zu der vermeintlichen Gleichstellung stattfanden.

Vorsicht ist geboten bei der Definition, was denn nun mit der Identitätszuschreibung „Jude“ genau gemeint ist. Eine Zuschreibung, die auf den ersten Blick vielleicht nicht schwierig scheint, ist es auf den zweiten sehr wohl. Meint jemand damit nun Religion, Ethnizität oder Konfession? Der Historiker Mitchell Ash findet es wichtig, dass man sich diese Vieldeutigkeit vor Augen führt, da¹⁵⁶

„im öffentlichen Diskurs in diesem Themenbereich – in Österreich, aber auch in Deutschland – manchmal recht sorglos, mitunter völlig unreflektiert mit Fremdzuschreibungen umgegangen wurde und heute noch wird.“¹⁵⁷

Hier ergibt sich nämlich das Paradoxon, dass viele als aufgrund einer „rassischen“ oder völkischen Zuordnung zum Judentum Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt waren, die keine Juden waren oder sich selbst eigentlich nie als Juden sahen. Im universitären Kontext nennt der Historiker hier den Universitätsprofessor Eduard Suess, der selbst kein Jude war, aber aufgrund der Vorfahren seiner Mutter, die jüdische Vorfahren hatte vom Amt als Rektor der Universität zurücktreten musste.¹⁵⁸ Dieser war in der Politik als

¹⁵⁶ Mitchell G. Ash, Jüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Universität Wien von der Monarchie bis nach 1945. Stand der Forschung und offene Fragen, in: Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus, Göttingen 2013, 93-122, 94.

¹⁵⁷ Zit. n. Ebd., 94.

¹⁵⁸ Ebd., 94-95.

Abgeordneter bereits zahlreichen antisemitischen Angriffen ausgesetzt. Nach der Ernennung zum Direktor nahmen diese jedoch zu, vor allem durch deutschnationale Burschenschafter betrieben wurde er dazu gedrängt, sein Amt bereits nach einigen Monaten wieder niederzulegen.¹⁵⁹

Ash wirft die berechtigte Frage auf, ob eine Bezeichnung aller rassistisch Verfolgten als „Juden“ überhaupt gerechtfertigt ist. Aufgrund der Tatsache, dass sich vieler dieser Verfolgten gar nicht als Jude oder Jüdin sahen, ist es vielleicht moralisch fragwürdig, eine Fremdzuschreibung und Definition von außen als Richtschnur für unsere Definition zu verwenden. Vor allem wenn diese von den Deutschnationalen und den Antisemiten stammt. Diese Frage zu beantworten würde wohl an sich genug Stoff für eine Masterarbeit und mehr aufwerfen und ist in diesem kurzen Rahmen wohl nicht zu beantworten, trotz allem sollte sie meiner Meinung nach, zumindest Erwähnung finden.¹⁶⁰

3.1 Lueger, Schönerer und der Wiener Antisemitismus

Karl Lueger, der Christlichsoziale Politiker und spätere Bürgermeister sowie der deutschnationale Politiker Schönerer werden oft als zentrale Figuren im starken aufkommenden Antisemitismus um die Jahrhundertwende genannt. Karl Lueger, dessen antisemitische Haltung bis in die heutige Zeit öffentlich diskutiert wird, gilt oft als der Politiker, der den politischen Antisemitismus salonfähig gemacht hat.

Der Antisemitismus in der Monarchie war zu dieser Zeit laut Wistrich ein Unikum. Nicht einmal in den Nachbarstaaten Deutschland und Russland, die ja nicht gerade für judenfreundliche Politik bekannt waren, sollen einzelne Politiker zu jener Zeit solche Dimensionen und Einfluss erreicht haben wie ein Schönerer oder Lueger in Wien. Zwei Punkte stechen hier besonders hervor, nämlich erstens der Antisemitismus als politisches Massenphänomen, der vor allem durch Lueger gezielt eingesetzt und zweitens der Umstand das die Monarchie als Vielvölkerstaat durch die verschiedenen Nationen quasi von mehreren Seiten angefeindet wurden. Den Slowaken, Tschechen und Ungarn waren sie zu Deutsch, den Galiziern waren sie zu Polenfreundlich eingestellt. Wenn sie sich anzupassen versuchten, verstärkte dies oft noch mehr die Anfeindungen.¹⁶¹ Albrich spricht hier von einer

¹⁵⁹ Johannes Seidl, Eduard (Carl Adolph) Suess. Geologe, Techniker, Kommunal-, Regional- und Staatspolitiker, Akademiepräsident, in: Mitchell Ash, Josef Ehmer (Hgg.), Universität – Politik – –Gesellschaft, Göttingen 2015, 223.

¹⁶⁰ Ash, Jüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, 122.

¹⁶¹ Wistrich, Die Juden Wiens, 183-186.

gewissen Zweigleisigkeit des Antisemitismus. Sie wurden wie bereits angemerkt von den Vertretern nationaler Minderheiten, die sich in ihren Rechten benachteiligt fühlten, als Gruppen wahrgenommen, die mit den Unterdrückern gemeinsame Sache machten. Jetzt tauchte aber mit dem Aufkeimen eines ethnischen Konfliktes immer mehr die Frage auf, ob denn nun Juden und Jüdinnen auch Deutsche seien. Diese Frage wurde von den Deutschnationalen abgelehnt. Ihnen wurde dieser Anspruch ganz und gar abgesprochen. Auf der anderen Seite wurde ihnen dieser aber von den anderen Nationen entgegengehalten. Sie lagen also sprichwörtlich zwischen den Fronten.¹⁶² Für den aufkommenden Antisemitismus zu der Zeit zeigen sich vor allem zwei Strömungen verantwortlich, die deutschnationale mit Schönerer als Gallionsfigur, sowie die Christlichsozialen, wobei er hier durch Karl Lueger forciert wurde. Im Folgenden soll kurz ausgeführt werden, wie diese den Antisemitismus für ihre Zwecke instrumentalisierten.

3.1.1 Schönerer

Schönerer war, auch wenn er schlussendlich scheiterte, ein wichtiger Faktor in der Bildung des politischen Antisemitismus in der Monarchie. Er war unter anderem dafür verantwortlich, dass die Debatten über die jüdische Bevölkerung rauer wurden und sich so manche Diskussion auf die Straße verlagerte.¹⁶³ Der Politiker kam als Ingenieurssohn 1842 in Wien-Favoriten zur Welt.¹⁶⁴

Schönerer stilisierte sich selbst als Held, der ritterlich für die Erlösung des deutschen Volkes kämpfte. Er war zwar tatsächlich aristokratisch, doch entstammte sein Adelstitel nicht einem jahrhundertealten Adelsgeschlecht. Sein Vater hatte ihn als verdienter Ingenieur und Eisenbahnverwalter vom Kaiser verliehen bekommen.¹⁶⁵

Interessant ist die Entstehungsgeschichte der Alldutschen. Waren es doch liberal-nationalistische Juden, die bei der Gründung des österreichischen Alldutschentums mitgewirkt haben. In den ersten Jahren nach der Revolution 1848 waren viele österreichische Juden Anhänger der großdeutschen Idee. Vor allem im bürgerlichen Milieu innerhalb jüdischer Ärzte, Anwälte und Journalisten soll diese Ansicht belebt gewesen sein.¹⁶⁶ So taten sich Viktor Adler und Heinrich Friedjung mit Schönerer zusammen, um im Linzer Programm die

¹⁶² Albrich, vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 41-42.

¹⁶³ Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft, 115.

¹⁶⁴ Friedrich Heer, Der Kampf um die österreichische Identität, Wien 2001, 292.

¹⁶⁵ Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft, 115.

¹⁶⁶ Wistrich, Die Juden Wiens, 174.

Agenda der deutschnationalen Bewegung zu definieren. Die emanzipierten jüdischen Deutschnationalisten sahen sich als Deutsche ohne Kompromisse und fühlten sich demnach nicht unerwünscht oder fremd. Bald sollten sie jedoch Gewissheit bekommen. Der Antisemitismus war bereits 1885 ins Programm der österreichischen Alldeutschen aufgenommen worden, war aber nicht unbestritten, dies entwickelte sich erst im Laufe der Zeit. Nach und nach wurden alle Juden ausgeschlossen beziehungsweise kehrten der Bewegung desillusioniert den Rücken.¹⁶⁷ Ganz oben auf der Agenda der Deutschnationalisten stand ja die Zugehörigkeit zum deutschen Volk, womit sie die Habsburger und ihr multinationales Reich kategorisch ablehnen. Die Juden als das „Staatsvolk“ der Monarchie, wie Wistrich es schreibt, scheint in dieser Thematik ein besonderer Dorn im Auge der alldeutschen Bewegung gewesen zu sein. Die Juden, in vielen der verschiedenen Nationen vertreten und in allen Reichsteilen verteilt, standen als bindendes Element separatistischen Bestrebungen diametral entgegen. Gleichfalls sieht das Schorske, der Hannah Arendt zitierend von den Juden als das Staatsvolk par excellence in Österreich spricht.¹⁶⁸ So sehr sie es auch versuchten, sie schafften es nicht innerhalb einer Nation als gleichberechtigt anerkannt zu werden. Der Liberalismus sowie die Monarchie boten den jüdischen Menschen hingegen Teilhabe, ohne direkt ausgegrenzt werden zu können. Die enge Verstrickung mit diesen, machte sie jedoch zu einer großen Zielscheibe für Feinde dieses Systems. Schönerer war in vielerlei Hinsicht ein Mann der Extreme. Er war sowohl glühender Nationalist als auch Antisemit. Durch seinen Antisemitismus konnte er gleichzeitig gegen viele verhasster Gegenspieler hetzen, von Liberalismus, Sozialismus bis zu den Habsburgern.¹⁶⁹

Einen weiteren großen Feind sah Schönerer in der katholischen Kirche. Die sogenannte Los-von-Rom-Bewegung war eine direkte Antwort auf die Proteste rund um die Badeni-Sprachenverordnung.¹⁷⁰ Die Verordnung, die Stein des Anstoßes war, ist benannt nach dem damaligen Ministerpräsidenten, dem polnischen Grafen Kasimir Badeni. Dieser wollte reformieren und erließ Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren. Das sollte ein Zugeständnis an die tschechische Bewegung sein, um sie mehr an die Monarchie zu binden.

¹⁶⁷ Wistrich, Die Juden Wiens, 175.

¹⁶⁸ Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft, 122., Schorske diskutiert und zitiert hier einen Begriff aus dem Werk: Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, New York 1958.

¹⁶⁹ Ebd., 122-123.

¹⁷⁰ Astrid Schweighofer, Evangelischer Antisemitismus im Österreich der Zwischenkriegszeit, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hgg.), *Antisemitismus in Österreich 1933-1938*, Wien-Köln-Weimar 2018, 259-276, 260

Im Detail ging es um eine Gleichstellung der tschechischen mit der deutschen Sprache im Amtsgebrauch. Die deutschen Beamten hätten binnen zwei Jahren auch Tschechisch lernen müssen, was einen Sturm der Entrüstung auslöste. Auf universitärer Ebene kam es zu zahlreichen Ausschreitungen. Hier wurden wieder Juden zur Zielscheibe, die als Urheber der Badeni-Dekrete vermutet wurden.¹⁷¹ Die Deutschnationalen mit Schönerer an der Spitze begannen in Folge dieser Protestbewegung gegen die unmoderne und proslawisch agierende Kirche zu wettern und bewarben den Austritt aus dieser. Dies sollte wieder ein Schritt weg von den Habsburgern in Richtung protestantisches Deutschland und Anschluss sein.¹⁷² Diese kostete ihn aber auch Stimmen in den ländlichen Gebieten, da die Nahelegung Schönerers zum Protestantismus zu konvertieren, den er als den wahren germanischen Glauben ansah, bei der traditionellen frommen bäuerlichen Bevölkerung nicht gut ankam.¹⁷³

Immer im Programm war jedoch der Antisemitismus. Schönerer proklamierte den Kampf gegen das internationale Judentum, wollte Juden in Ghettos zusammenfassen und nur für bestimmte Berufe zulassen. Er betonte immer die „rassische“ Komponente seines Antisemitismus. Besonders anschaulich hat Stefan Schima die Ideologie des Politikers zusammengefasst in dem er Schönerers antisemitische, aniklerikale, deutschnationale Grundhaltung durch ein von ihm getätigtes Zitat erwähnt: „Ohne Juda, ohne Rom wird gebaut Germaniens Dom.“¹⁷⁴

Wie radikal Schönerer in seinem Denken und Handeln war, lässt sich beispielhaft an jenem Strafverfahren darstellen, das ihn seinen Adelstitel gekostet hat. Die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblattes“ hatte den Tod des deutschen Kaisers Wilhelm I. um einen Tag zu früh bekannt gegeben. In seinen deutschen Gefühlen beleidigt, nahm der Politiker dies als Anlass gewaltsam in die Redaktion einzudringen und die Redakteure, darunter zahlreiche Juden auch unter Gewaltanwendung zu demütigen und zu beleidigen. Als Folge wurde er zu einer viermonatigen Haftstrafe verurteilt und ihm neben seinem Adelstitel auch sein Reichsratsmandat aberkannt.¹⁷⁵

¹⁷¹ Oliver Rathkolb, Gewalt und Antisemitismus an der Universität Wien und die Badeni-Krise 1897. Davor und danach, in: Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus, Göttingen 2013, 70-92, 78-81.

¹⁷² Schweighofer, Evangelischer Antisemitismus, 260.

¹⁷³ Marsha L. Rozenblit, Die sozialen Grundlagen des Antisemitismus in der Habsburgermonarchie 1848-1918, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band IX. Soziale Strukturen. Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft. Teilband 1/2 Von der Stände- zur Klassengesellschaft, Wien 2010, 1369-1418, 1383.

¹⁷⁴ Zit. n. Schima, Der Antisemitismus, 83.

¹⁷⁵ Ebd., 83-84.

3.1.2 Die Katholische Kirche, Karl Lueger und der christlichsoziale Antisemitismus

Laut Albrich waren es Schönerers Anfangserfolge, die Lueger dazu bewegten den Aufstieg seiner neuen Bewegung mittels antisemitischer Parolen voranzutreiben. Dieser war jedoch konfessionell und wirtschaftlich geprägt. Eine Gruppe, die er hierbei besonders ansprechen konnte, war der durch Industrialisierung und durch wirtschaftliche Krise gebeutelte Wiener Mittelstand. Dieser fühlte sich benachteiligt, schlecht behandelt und suchte einen Sündenbock. Der Historiker spricht in diesem Zusammenhang auch von einem Antisemitismus der sich als „Klassenbewusstsein“ entwickelte und „volkstümliche“ Züge annahm.¹⁷⁶ Der Erfolg oder die Entstehung eines solchen politischen Katholizismus im 19. Jahrhundert wurzelte Florian Wenninger nach auf drei Faktoren. Der erste wäre die bereits erwähnte Wirtschaftskrise und die Suche nach einem Sündenbock für die eigene schlechte Lage. Ein weiterer Punkt waren der Ausgleich und die liberale Ära, die der jüdischen Bevölkerung ungemeine Chancen eröffnete und die im Liberalismus aufblühten wie selten zuvor. Es bildete sich ein städtisches jüdisches Bürgertum, dass alsbald ins Visier der antiliberalen Kräfte geriet. Vor allem die katholische Kirche war es nämlich, die durch Pressefreiheit wie nie zuvor unter öffentlicher Kritik stand und es bahnte sich eine Art Kulturkampf an. Der dritte Hauptgrund, der eine solche Entwicklung des politischen Katholizismus begünstigte, war die Abgrenzung zur Arbeiterbewegung. Diese begannen sich auch mehr und mehr politisch zu organisieren, was wiederum das Kleinbürgertum einschüchterte. Sie versuchten sich von diesen abzugrenzen, man wollte Bürgerlicher und kein Prolet sein. Hier spielt die Angst vor sozialem Abstieg eine entscheidende Rolle.¹⁷⁷

Begonnen hatte der Kampf zwischen den Liberalen und den katholisch-konservativen Kräften bereits lange vor der Wende zum 20. Jahrhundert und reicht bis vor die Revolution 1848 zurück. Ein wichtiger Name, der hier immer wieder fällt, ist Karl von Vogelsang. Der Chefredakteur der Wiener Tageszeitung „Vaterland“, das Blatt der Katholisch-Konservativen, wollte den Kreis der konservativen Kräfte erweitern. Er gilt als prägende Persönlichkeit in der christlichen Soziallehre in Österreich. Der Antisemitismus wurde zum Teil auch aufgegriffen, weil er den kleinsten gemeinsamen Nenner innerhalb der antiliberalen Liga darstellte und sich die Bewegung so Zustrom erhoffte. Dieser Antisemitismus war aber in seiner Ausformung keineswegs konstant, sondern wandelte sich

¹⁷⁶ Albrich, vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 43.

¹⁷⁷ Florian Wenninger, „... für das ganze christliche Volk eine Frage auf Leben und Tod“. Anmerkungen zu Wesen und Bedeutung des christlichsozialen Antisemitismus bis 1934, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hgg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien-Köln-Weimar 2018, 195-236, 196-198.

stetig. Während er in den Anfängen noch antimodern und gegen das „jüdische“ Großkapital gerichtet war, war es zu Beginn des 20. Jahrhunderts die ökonomische Konkurrenz der Handel- und Gewerbetreibenden, Juden gegen Christen, die betont wurde.¹⁷⁸

Lueger konnte dadurch, dass Schönerer für fünf Jahre nicht politisch tätig werden durfte, das Ruder der antiliberalen und antisemitischen Bewegung in Österreich übernehmen. Doch Lueger war anders als Schönerer. Er wollte nicht wie dieser den Anschluss an Deutschland erreichen. Keinesfalls war er den Habsburgern gegenüber feindlich eingestellt. Vor allem trennte die beiden aber natürlich die Kirche. Während Schönerer mit seiner Los-von-Rom-Bewegung eine antiklerikale Politik verfolgte, träumte Lueger von einer Rechristianisierung, einem neuerlichen Bündnis mit der katholischen Kirche.¹⁷⁹ Carl Schorske betont auch, inwiefern Lueger dem Lebenslauf Schönerers diametral entgegensteht. Während ersterer von der Stadt aus und später auch am Land erfolgreich politische Macht erlangte, endete zweiterer ausgehend von einem gut organisierten ländlichen Wahlkreis als „Agitator mit kleiner Gefolgschaft in der Großstadt.“¹⁸⁰ Karl Lueger wurde 1844 in Wien geboren. Er war der Sohn kleinbürgerlicher Eltern, der Vater war Soldat, später Schulwart und Saaldiener. Die Eltern sollen in der Ausbildung eine wichtige Rolle gespielt haben und wollten aus ihrem Sohn „etwas machen“ um ihre eigene soziale Stellung zu heben.¹⁸¹ Seine Mutter soll eine tragende Rolle in der Erziehung gespielt und ihn ermutigt haben durch Bildung eine höhere soziale Stufe anzustreben.¹⁸² Er war ein klassischer Aufsteiger, der sich von unten an die Spitze arbeitete. Lueger war ungemein ehrgeizig und lerneifrig, maturierte als einer der Besten und begann ein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien.¹⁸³ Der an den Universitäten so stark verbreitete Deutschnationalismus war ihm fremd, er war Demokrat, doch mit der Nationalitätenidee konnte er sich schlecht anfreunden. Vielmehr war er Preußen gegenüber feindlich eingestellt.¹⁸⁴ Kurze Zeit, nachdem er eine eigene Kanzlei eröffnete, versuchte er auch schon in die Wiener Politik Eingang zu finden.¹⁸⁵ Dies erfolgte durch eine Mitgliedschaft im Deutsch-Demokratischen Verein in Wien Landstraße.¹⁸⁶ Schließlich gründete er Ende der 1880er Jahre die Christlichsoziale Partei und

¹⁷⁸ Ebd., 198-200.

¹⁷⁹ Wistrich, Die Juden Wiens, 182.

¹⁸⁰ Zit. n. Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft, 126.

¹⁸¹ John W. Boyer, Karl Lueger, Wien–Köln–Weimar 2010, 74

¹⁸² Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft, 127.

¹⁸³ Boyer, Karl Lueger, 74.

¹⁸⁴ Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft, 129.

¹⁸⁵ Boyer, Karl Lueger, 75.

¹⁸⁶ Ebd., 79.

fürte sie das folgende Jahrzehnt zu ungeahnten Wahlerfolgen.¹⁸⁷ Im Jahr 1895 gewann sie die Mehrheit der Sitze im Wiener Gemeinderat. Diese verstärkte sie in den nächsten Jahren und behielt sie bis zum Ende der Monarchie. Wie Rozenblit schreibt und auch wie im vorigen Kapitel durch Schönerer gezeigt, war sie keineswegs die erste antisemitische politische Bewegung in Wien. Jedoch war es die erste die sich etablierte und viele Wähler erreichen konnte. Lueger konnte wie bereits zu Beginn erwähnt, die Ängste und Vorurteile innerhalb verschiedener mittelständischer Interessensgruppen, vor allem innerhalb des alten Bürgertums durch den Antisemitismus kanalisieren und so nachhaltig Wählerstimmen gewinnen.¹⁸⁸

Diese Gruppen waren durchaus vielschichtig. Sie bestanden zum einem aus unzufriedenen und sich benachteiligt fühlenden Handwerkern und Kleingewerbetreibenden, die man mit wirtschaftlich unterfüttertem Antisemitismus locken konnte. Zusätzlich aber auch aus Beamten, Lehrern und den niederen Klerus. Die Christlichsozialen gingen anders vor als die Deutschnationalen, die versuchten den Antiliberalismus verwoben mit dem Antisemitismus auf biologische, „rassische“ Beine zu stellen und die Juden und Liberalen in Opposition zum mystischen, glorifizierenden Deutschtum zu bringen. Bei den Klerikalen war es eher ein Ausdruck über die Ablehnung der liberalen Denkweise und Kultur, die Rückbesinnung auf eine Vergangenheit, als die Kirche noch mehr Einfluss hatte. Aber keineswegs war es eine rein deutsche Bewegung, sondern es wurde eher versucht sich vom radikalen Deutschnationalismus abzugrenzen. Die Beamten und Lehrer begannen wie bereits in vorhergehenden Kapiteln erwähnt, ebenfalls in den 1890ern gegen die Liberalen zu stimmen, was auch zu dessen Untergang beitrug. Da es im Öffentlichen Dienst faktisch immer noch keine besonderen Karriere- und Aufstiegsmöglichkeiten für Juden gab, hatten diese auch keine direkten jüdischen Vorgesetzten, noch wäre vielleicht der Konkurrenzdruck im Beruf sonderlich hoch gewesen. Aus dieser Sicht gab es für diese Gruppe also keinen Grund antisemitisch zu stimmen. Marsha Rozenblit hat dies aber trotzdem, da sie sich von den Liberalen aus verschiedenen Gründen im Stich gelassen fühlten. Sie stießen sich aber auch nicht an der antisemitischen Rhetorik der Christlichsozialen.¹⁸⁹

So wird von Rozenblit zusammenfassend die Ansicht vertreten, dass nicht gesagt werden kann das alle, die Christlichsozial wählten, dies aus antisemitischen Beweggründen taten,

¹⁸⁷ Boyer, Karl Lueger, 12.

¹⁸⁸ Rozenblit, Die sozialen Grundlagen des Antisemitismus, 1372.

¹⁸⁹ Ebd., 1377.

jedoch wurden sie durch die zum Teil sehr ausufernde antisemitische Polemik dieser Partei anscheinend nicht davon abgehalten sie zu wählen. Die Historikerin führt dies darauf zurück, dass der Antijudaismus wie eingangs erwähnt in Österreich und somit auch in Wien auf eine lange Tradition zurückblicken konnte und so gesehen nichts Neues darstellte. Die Verknüpfung dieses in der Bevölkerung angelegten Antijudaismus mit Kapitalismuskritik und mit der Kritik am Liberalismus der von jüdischer Seite sehr unterstützt wurde, fiel also auf fruchtbaren Boden und erhielt durch das Aufgreifen von so manchen Geistlichen noch zusätzliche Legitimität.¹⁹⁰

Auch zu diskutieren ist Karl Luegers inneres Verhältnis zum Antisemitismus. Es wurde und wird zum Teil in so manchen Kreisen die Auffassung vertreten Luegers Antisemitismus war pragmatischer Natur und weniger der tiefen ideologischen Überzeugung des Politikers geschuldet. Verdankte er der öffentlichen Hetze gegen die jüdische Bevölkerung seinen Aufstieg, so sollte er privat nicht ganz so viel von dieser Polemik gehalten haben, vor allem war er kein so überzeugter Verfechter der Rassenlehre wie ein Schönerer. Er sah in ihm eher ein Mittel zum Zweck. Ein Mittel das jedoch so effizient zu sein schien, dass auch oben angekommen nicht ganz darauf verzichtet werden konnte, wenn sie laut Wenninger aber im politischen Alltag reduziert wurde,¹⁹¹ jedoch auch nur weil es keinen unmittelbaren Nutzen während der Legislaturperiode brachte, im Wahlkampf wurde er dann sehr wohl wieder aus der Schublade gezogen.¹⁹² Während Schönerer eher einen allumfassenden Antisemitismus proklamierte, der in jede Faser des gesellschaftlichen und politischen Lebens Einklang finden sollte, so war er für Lueger laut Schorske, die beste Methode den Liberalismus sowie den Kapitalismus anzugreifen. Ganz nach der ihm zugesprochenen Aussage: „Wer Jude ist, bestimme ich“¹⁹³, benutzte er den Antisemitismus wie es ihm gerade genehm war. Es wird zum Teil bis heute von manchen die Ansicht vertreten, dass es sich bei dem Antisemitismus des Karl Lueger um eine abgeschwächte Variante des „rassischen“, völkischen Antisemitismus handelte. Diese These wird wohl zum einem durch den zeitlich danach liegenden und in seiner massenvernichtenden Dimension alles bis dahin dagewesenen,

¹⁹⁰ Ebd., 1380.

¹⁹¹ Wenninger, „... für das ganze christliche Volk eine Frage auf Leben und Tod“, 200.

¹⁹² Ebd., 228.

¹⁹³ Zit. n. Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft, 137.

überschattenden Nationalsozialismus und zum Teil durch spätere Beschwichtigungen von christlichsozialen Vertretern in der Nachkriegszeit unterfüttert.¹⁹⁴

Diese Argumentation eines „nicht so schlimmen“ Antisemitismus der Christlichsozialen kann aber nicht unbedingt bestätigt werden. Die Vertreter distanzieren sich oft vom sogenannten „Radau-Antisemitismus“, wiewohl sie ihn doch im Wahlkampf anwendeten.¹⁹⁵

Auch wenn der Antisemitismus des Karl Lueger vielleicht weniger idealistisch, sondern oft taktisch benutzt wurde, um Wählerstimmen zu generieren, macht es diesen nicht gleichzeitig weniger gefährlich.¹⁹⁶ Außerdem lassen sich religiöser, wirtschaftlicher oder rassistischer Antisemitismus in ihren Ausformungen oft kaum unterscheiden, die Übergänge sind fließend.¹⁹⁷ Tatsache ist vor allem, dass Lueger laut Boyer durch seinen im politischen Alltag verwendeten Antisemitismus

„unschuldigen Menschen eine psychologische Bürde auferlegte, die weit über die Erfordernisse des politischen Wettbewerbs hinausging, und dass sie ein Vorbild für künftige Politiker abgab, die eine viel stärkere Neigung hatten, die Dinge wörtlich zu nehmen.“¹⁹⁸

Auch wenn von vielen Zeitgenossen bereits damals behauptet wurde, Lueger sei eigentlich kein Antisemit,¹⁹⁹ so zeigen auch die realen Fakten, dass es sich hierbei nicht nur um reine politische Agitation handelte. Unter Lueger kam es nämlich auch zu einer offenen Benachteiligung von Jüdinnen und Juden etwa in der Vergabe öffentlicher Aufträge oder auch bei der Einstellung von öffentlichen Beamten.²⁰⁰ Vor allem auch auf universitärer Ebene zeigte sich, ob überzeugt oder nicht, wie Lueger antisemitische Agitation verwendete, um gegen die jüdischen Universitätsangehörigen Stimmung zu machen. So verteidigte er einige von ihm getätigten antisemitischen Angriffe auf einer Rede im Abgeordnetenhaus im Jahr 1907, die er seiner Ansicht nach zurecht „gegen die jetzt auf den Universitäten beinahe

¹⁹⁴ Wenninger, „... für das ganze christliche Volk eine Frage auf Leben und Tod“, 212, Wenninger nennt hier Friederich Funder und Kurt Skalnik die den Antisemitismus der Christlichsozialen zwar nicht bestritten, ihn doch aber kleinreden wollten.

¹⁹⁵ Ebd., 229.

¹⁹⁶ Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft, 137.

¹⁹⁷ Wenninger, „... für das ganze christliche Volk eine Frage auf Leben und Tod“, 227.

¹⁹⁸ Zit. n. Boyer, Karl Lueger, 209 vgl. auch Oliver Rathkolb, Dr.-Karl-Lueger-Platz, benannt seit 1926 nach Karl Lueger (* 24.10.1844, † 10.03.1910), in: Peter Autengruber, Birgit Nemec, Oliver Rathkolb, Florian Wenninger (Hgg.) Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, Wien 2013, 58-62, 59.

¹⁹⁹ Boyer, Karl Lueger, 209-210, Boyer zitiert hier Arthur Schnitzler und den christlichsozialen Gemeindebeamten und Parlamentsabgeordneten Alois Heilingner.

²⁰⁰ Ebd.

übermächtig herrschende Judenschaft gerichtet“²⁰¹ hat und worauf plötzlich ein „Aufmarsch der ganzen judenliberalen Armee“²⁰² erfolgte. Es zeigt sich hier, wie sich Karl Lueger als Kämpfer gegen die angeblichen jüdischen Angriffe, als Verteidiger der christlichen Werte hochstilisierte.

Zu behaupten Karl Lueger und die christlichsoziale Partei wären nur an der k.k. Regierung daran gehindert worden, den jüdischen Mitbürgern ihre Rechte zu entziehen und sie administrativ und politisch zu berauben, wäre Boyer nach falsch und überzogen. Nichtsdestotrotz boten die Vorgehensweise Luegers und seinen Parteikollegen zukünftigen Politikern wirksame Vorbilder und Mittel, die für noch weit schlimmere Ziele eingesetzt werden konnten und die im Nationalsozialismus ihren Höhepunkt erlangten. Eine Mitschuld an der Radikalisierung und am Erfolg des Nationalsozialismus kann den Akteuren somit nur schwerlich abgesprochen werden.²⁰³

3.2 Der akademische Antisemitismus

Der Deutschnationalismus war auf Universitätsebene stets stark vertreten und hatte mit den zahlreichen Burschenschaften ein lautstarkes und vor allem auch schlagkräftiges Organ. Durch die bereits erwähnte starke Repräsentanz jüdischer Studenten und Studentinnen an den österreichischen Universitäten gab es hier häufige Reibungspunkte.

Die Geschichte dieses Antisemitismus war aber insofern eine relativ neue, da es jüdischen Studierenden, wie bereits weiter oben kurz erwähnt, erst seit Joseph II. gestattet war an der Universität zu studieren und erst mit dem Staatsgrundgesetz 1867 stiegen die Zahlen auf das relativ hohe Niveau. Dies allein, kann Oliver Rathkolb nach aber nicht als alleinige Ursache für den steigenden Antisemitismus gelten, da er auch an anderen Universitäten wie Graz oder Innsbruck der Antisemitismus stieg, obwohl es hier verhältnismäßig weitaus weniger jüdische Studierende gab.²⁰⁴ Die Entwicklung dieses Antisemitismus ist vielmehr eine ideologische, die sich basierend auf bestimmten Ereignissen und durch Hetze und Parolen bestimmter Akteure zuspitzte und so zu einem stetigen Anstieg führte.

²⁰¹ Stenographisches Protokoll, Haus der Abgeordneten, 41. Sitzung der XVIII. Session, 05.12.1907, 2996 vgl. auch Oliver Rathkolb, Dr.-Karl-Lueger-Platz, 60.

²⁰² Stenographisches Protokoll, Haus der Abgeordneten, 41. Sitzung der XVIII. Session, 05.12.1907, 2996.

²⁰³ Boyer, Karl Lueger, 208.

²⁰⁴ Rathkolb, Gewalt und Antisemitismus, 70-71.

Das erste prägende Ereignis in dieser Causa, ist Rathkolb nach auf den aus Deutschland stammenden, protestantischen Nationalisten Theodor Billroth zurückzuführen. Dieser trat sein Amt als Professor an der medizinischen Fakultät an der Universität Wien im Jahr des Ausgleichs 1867 an. Einige Jahre später, 1875 veröffentlichte er ein Werk: „Über das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der Deutschen Nation nebst allgemeinen Bemerkungen über Universitäten. Eine culturhistorische Studie“. Dieses blieb, ob nun von diesem gewollt oder nicht, aufgrund seiner zahlreichen antisemitischen Elemente in Erinnerung. Er kritisierte die „ostjüdischen“ Studierenden und die angebliche slawische Vorherrschaft an der Universität. Die Schrift enthielt bereits „rassische“ Komponenten des Judentums und ist auch von den Juden als Nation und nicht Religion die Rede. Die Aussage, dass Juden niemals deutschnational sein können, sorgte für Aufsehen.²⁰⁵ Er sprach von einer „Kluft des Blutes“ die ihm nach nicht überwunden werden konnte. Es kam zu antisemitischen Ausschreitungen in Billroths Hörsaal. Die Burschenschaften sahen in ihm eine Heilsgestalt und glorifizierten seine diesbezüglichen Aussagen. Der Chirurg trug zwar nicht die alleinige Schuld, jedoch war er sicher mitverantwortlich für den Stein, der nun ins Rollen kam. Noch im selben Jahr begannen Burschenschaften mit der Ausgrenzung jüdischer Kommilitonen.²⁰⁶ Billroth versuchte sich später von den getätigten Aussagen und den folgenden Ehrdarbietungen der Deutschnationalen zu distanzieren, trat sogar dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus bei. Dies war jedoch eher nur um die angeheizte Stimmung zu beruhigen, beachtet man den privaten Briefverkehr soll laut Rathkolb kein tatsächlicher Sinneswandel stattgefunden haben.²⁰⁷

Ein weiterer trauriger Meilenstein in der Thematik war wohl das sogenannte „Waidhofener Prinzip“ vom 11. März 1896, als deutschnationale schlagende Studentenverbindungen begannen den jüdischen Studenten die Fähigkeit absprachen ihre Ehre im Duell zu verteidigen.²⁰⁸ Der Verlust der Satisfaktionsfähigkeit aufgrund angeblicher Ehrlosigkeit und Charakterlosigkeit der Juden war innerhalb der studentischen Burschenschaften eine Beleidigung und Demütigung oberster Stufe, die einem Ausschluss aus diesem Kreis

²⁰⁵ Ebd., 71-74.

²⁰⁶ Felicitas Seebacher, Carl Freiherr von Rokitsky und Theodor Billroth. Politisierte Wissenschaftsstile an der Medizinischen Fakultät, in: Mitchell Ash, Josef Ehmer (Hgg.), Universität – Politik – –Gesellschaft, Göttingen 2015, 197–208, 205-206.

²⁰⁷ Rathkolb, Gewalt und Antisemitismus, 73-74.

²⁰⁸ Ebd., 69.

gleichkam. Sie wurde vom Studenten Florian Albrecht in einem Artikel aufgegriffen und bei einer Versammlung von Studentenverbindungen beschlossen. Nach und nach schlossen sich immer mehr Burschenschaften dieser Erklärung an.²⁰⁹ Der Verfasser wurde zwar von der Wiener Universität verwiesen, durfte aber in Innsbruck weiterstudieren.²¹⁰

Ein trauriger Höhepunkt dieser Thematik fand sich im Jahr 1908 vor der Universität. Ein angeblicher Zwist zwischen einem deutschnationalen mit einem jüdischen Burschenschafter hatte eine Reihe von Übergriffen zur Folge. Die jüdischen Verbindungen begannen nun auch Farbe zu tragen und gaben sich somit öffentlich zu erkennen. Als der jüdische Burschenschafter nach einer Beleidigung Satisfaktion vom deutschnationalen verlangte, wurde ihm diese aufgrund des Waidhofener Prinzips verweigert. Die Folge waren eine Vielzahl an Angriffen auf jüdische Studenten, diese wollten sich wehren und so sahen sich an einem Tag auf der Rampe der Universität Wien, dem Ort des sogenannten samstäglischen Bummels, 300 jüdisch-nationale Verbindungsmitglieder ca. 1000 deutschnationalen gegenüber. Die Kämpfe eskalierten derartig, dass es zum Einbruch des Rampengeländers kam.²¹¹

Die Burschenschaften fanden nach und nach in Schönerer ein Vorbild und bildeten für diesen in weiterer Folge eine treue Anhängerschaft. Dieser unterstützte und förderte auch deren Rassenantisemitismus, immer mehr Burschenschaften begannen mit der Einführung eines sogenannten „Arierparagraphen“, die „Libertas“ war im Jahr 1878 die erste die dies offiziell tat.²¹²

Die völkischen Burschenschaften waren es auch, die immer wieder einen numerus clausus für „nicht-arische“ Studierende bis zum gänzlichen Ausschluss von „ostjüdischen“ Studierenden forderten oder die gegen die Berufung als jüdisch geltende Hochschullehrer protestierten.²¹³ Einige stellen sich vielleicht die Frage warum die Universitätsleitung oder auch der Staat angesichts solcher Unruhen und Angriffe sich nicht bemüht fühlte

²⁰⁹ Bernhard Weidinger, Deutsche Burschenschaften in Österreich, in: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 5 Organisationen, Institutionen, Bewegungen, Berlin – Boston, 140-145, 142.

²¹⁰ Rathkolb, Gewalt und Antisemitismus, 76.

²¹¹ Alexander Graf, „Los von Rom“ und „heim ins Reich“. Das deutschnationale Akademikermilieu an den cisleithanischen Hochschulen der Habsburgermonarchie 1859 1914, Berlin 2015, 180.

²¹² Weidinger, Deutsche Burschenschaften in Österreich, 142.

²¹³ Weidinger, Deutsche Burschenschaften in Österreich, 143.

eingzugreifen. Laut Rathkolb liegt ein Grund darin, dass in vielen Kreisen die Vorstellung der deutschen Kultur als die, über allen anderen stehende, Kultur vorherrschend war.²¹⁴

Auch Karl Lueger nutzte wie bereits erwähnt die antisemitische Stimmung auf den Universitäten für seine Zwecke. Hier trat der Antisemitismus anfangs noch nicht so offen zutage, war aber trotzdem vorhanden. So wurde zum Beispiel ein Numerus Clausus für „Deutschösterreicher“ gefordert und gegen die ungarischen und galizischen Studierenden gewettert, worunter sich auch ein großer jüdischer Teil befand. Die katholischen Verbindungen kämpften gegen die deutschnationalen um die Vorherrschaft an der Universität. Dies hinderte sie aber nicht oder vielleicht gerade auch deswegen nicht an einer zunehmenden antisemitischen Einstellung.²¹⁵

Nicht nur jüdische Studierende, auch Hochschulprofessoren waren ständigen antisemitischen Angriffen ausgesetzt. Wie bereits weiter oben erwähnt, trat der Rektor der Universität Wien, Eduard Suess deshalb von seinem Posten zurück. Aber auch bereits bei der Bestellung der Lehrstühle hatten Juden, obwohl rechtlich seit 1867 gleichgestellt, nicht dieselben Chancen. Hier wird in der Forschung immer wieder von einer gläsernen Decke gesprochen. Diese stellte die unsichtbare Grenze zwischen der Habilitation und der ordentlichen Professur dar, die jüdischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern meist verwehrt blieb.²¹⁶

3.3 Maßnahmen auf und gegen den Antisemitismus

Versuche den Antisemitismus einzudämmen gab es zahlreiche, ob und wie sie wirkten soll hier kurz dargestellt werden.

Als Reaktion auf den immer stärker werdenden Antisemitismus kam es im Jahr 1886 zur Gründung der Österreichisch-Israelitischen Union. Sie rekrutierte sich laut Wistrich aus jüngeren Geschäftsleuten aus der Mittelschicht, sowie aus Akademikern und Freiberuflern. Sie hatte zum einen das Ziel die Juden zu vereinen, als auch sich gegen äußere Feinde zu verteidigen. Es wurden Rechtsbüros eingerichtet, um angegriffene Juden in ihren politischen Rechten zu vertreten. Die Gründung wurde aber keinesfalls überall freudig begrüßt. Sie wurde anfangs von der österreichischen Regierung abgelehnt und auch innerhalb der jüdischen Gemeinde gab es einige Gegenstimmen, die einer offenen Konfrontation mit den

²¹⁴ Rathkolb, Gewalt und Antisemitismus, 83.

²¹⁵ Ebd., 85-86.

²¹⁶ Ash, Jüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, 103-104.

Agitatoren lieber aus dem Weg gehen wollten.²¹⁷ Die Organisation sollte jedoch bald eine wichtige Stellung in seiner angestrebten Position einnehmen. Mitglieder der Union nahmen in den nächsten Jahren alle wichtigen Posten in der Kultusgemeinde ein. Die wohl wichtigste Persönlichkeit war der Rabbiner und Parlamentarier Joseph Bloch, der im Reichsrat gegen antisemitische Angriffe Stellung bezog.²¹⁸ Die Union rekrutierte ihre Mitglieder zu einem großen Teil aus Juden die aus österreichischen, ungarischen und tschechischen Teilen der Monarchie stammten. Die aus dem Osten, aus Galizien stammenden jüdischen Menschen waren oft eher für den Zionismus zu gewinnen.²¹⁹ Diese sahen eine andere Herangehensweise als bessere Lösung um den Antisemitismus entgegenzutreten. Ein strittiger Punkt, den sie forderten, war die Anerkennung der jüdischen Nationalität. Wie bereits erwähnt sahen sich in den 1890er Jahren noch sehr viele als Religionsgemeinschaft und nicht als Nation. Dieser Vorstoß löste innerhalb der Union starke Proteste aus, sie befürchtete diese könnte die Unterschiede nur verstärken und der vielerorts gewünschten Assimilation entgegenstehen. Die Zionisten waren aber anderer Meinung, ihrer Ansicht nach mussten sie nicht erst die Reaktionen der Antisemiten hervorrufen, sie kamen ohnehin. Sie wollten anerkannte Minderheit sein und gegen die ständigen Angriffe endlich selbstbewusst auftreten.²²⁰

Zionismus und jüdischer Nationalismus als Antwort?

Der Zionismus konnte trotz aller Versuche in Österreich keinen durchschlagenden Erfolg feiern. Die meisten setzten weiterhin auf die Assimilation und vertrauten auf den beliebten Kaiser und seine schützende Hand.²²¹

Einige wollten sich die Anfeindungen aber nicht mehr bieten lassen und setzten auf eine selbstbewusstere Haltung. So kam es zum Beispiel auf Universitätsebene als Antwort auf die Ausgrenzung und die antisemitischen Angriffe durch deutschnationale Burschenschaften zur Gründung jüdisch-nationaler Studentenverbindungen. Die erste dieser Art war im Jahr 1882 die Kadimah. Gegenwind bekam die Verbindung aber nicht nur von den Deutschnationalen, auch die meisten jüdischen Studierenden waren gegen die Verbindung.

²¹⁷ Wistrich, Die Juden Wiens, 239.

²¹⁸ Ebd., 242-243.

²¹⁹ Doron Rabinovici, Angesichts von Hass und Hetze. Jüdische Strategien gegen den Antisemitismus, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien-Köln-Weimar 2018, 1111-1126, 1113.

²²⁰ Ebd., 1114-1115.

²²¹ Albrich, vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 45.

Sie sahen sich in ihrer Identität bedroht und fürchteten, dass dadurch an ihrer deutschen Nationalität gezweifelt wird.²²² Diese Angst war unbegründet, da ihnen diese später durch die Antisemiten ohnehin abgesprochen wurde. Was als akademischer Verein gegründet wurde, wandelte sich zu einer schlagenden Verbindung nach deutschnationalem Vorbild. Diese Entwicklung verlief parallel zu den sich zuspitzenden antisemitischen Angriffen. Zuerst wurde die Gewaltanwendung als der jüdischen Tradition zuwiderlaufend kritisiert, setzte sich aber durch.²²³ Die Verbindung sollte sich als wichtiger Faktor nicht nur als „Hauptverteidiger der jüdischen Ehre im universitären Feld“²²⁴ sondern auch als Gegenspieler der überwiegenden Liberalen in der jüdischen Gemeinde hervortreten.²²⁵ Dies zeigte sich im Aufbau des Zionismus unter Theodor Herzl, wo sie eine tragende Rolle übernahm. Waren sie doch Anhänger der ersten Stunde und organisatorisch an der Verbreitung der Bewegung beteiligt.²²⁶ Auch wenn der Einfluss der Kadimah innerhalb der Bewegung abnahm, so spielte die Universität und damit auch jüdische Studierende weiterhin eine große Rolle innerhalb des Zionismus, da immer mehr jüdische Studierende darauf bestanden, dass die Juden innerhalb der Monarchie als eigene Nation anerkannt werden. Diese Prämisse wurde ins Programm und der Ausrichtung der österreichischen zionistischen Organisation aufgenommen. Ihr Plan war es durch nationale Autonomie und durch Anerkennung als ethnische Minderheit die Gleichberechtigung zu bekommen, die ihnen durch Assimilation und „Selbstverleugnung“ verwehrt blieb. Diese Forderungen stießen innerhalb des jüdischen Establishments, die weitgehend aus Assimilierten bestand, naturgemäß auf wenig Gegenliebe.²²⁷ Die Österreichisch-Israelitische Union setzte sich zwar auch für die Interessen und das jüdische Selbstbewusstsein ein, jedoch stellte sie laut Marsha Rozenblit nie den Wunsch der Gemeinde nach Assimilation und Integration in Frage. Doch genau dies war es, was die Zionisten vehement bekämpften.²²⁸

Die wohl prägendste Figur in dieser Bewegung war Theodor Herzl, erst nach der Veröffentlichung seines bis heute bekanntesten Werk „Der Judenstaat“, begann der rasante Aufstieg des Zionismus als politische Bewegung. Herzl sah die einzige Lösung des

²²² Julius H. Schoeps, *Modern Heirs of the Maccabees. The Beginning of the Vienna Kadimah 1882-1897*, in: *Year Book XXVII. From the Wilhelminian Era to the third Reich II*, London 1982, 155-169, 157.

²²³ Ebd., 164-165.

²²⁴ Zit. n. Wistrich, *Die Juden Wiens*, 300.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Ebd., 288.

²²⁷ Ebd., 309-310.

²²⁸ Rozenblit, *Die Juden Wiens*, 165-169.

Antisemitismus in einem eigenen Staat für die Juden. Denn erst als eigene Nation, so die Idee, werde der Antisemitismus aufhören und die Juden als anerkannte Nation innerhalb der Völker aufgenommen werden. In den weiteren acht Jahren bis zu seinem frühen Tod, setzte sich Theodor Herzl unentwegt für seine Vision ein, organisierte Zionistenkongresse und kämpfte für jüdische Siedlungen in Palästina. Auch wenn die Lösung der jüdischen Frage keinesfalls in allen Kreisen akzeptiert wurde, so hatte der Zionismus zu Beginn starken Einfluss auf die jüngeren Jüdinnen und Juden des Wiener Mittelstands. Wie bereits erwähnt hat dieser gerade auf universitären Boden viel Anklang gefunden, da die Juden hier besonders antisemitischen Angriffen ausgesetzt waren. Durch den Zionismus wurde eine alternative Gemeinschaft geschaffen, an denen auch jüngere Menschen partizipieren konnten, ohne dass sie fürchten mussten aufgrund ihrer jüdischen Herkunft diskriminiert oder gar ausgeschlossen zu werden. So gab es eigene Kindergärten, Schulvereine, Jugendgruppen aber auch Singvereine, Sportklubs und literarische Gesellschaften. Sehr wichtig für die Jugend waren wohl die Sportvereine, da vor allem die körperliche Ertüchtigung für das Erstarken des jüdischen Selbstbewusstseins propagiert wurde.²²⁹ Gleiche Sache machten die Zionisten mit den jüdischen Nationalisten. In ihren Bestrebungen der Anerkennung der Juden als eigene Nation und in ihrer Ablehnung der Assimilation lagen ihre Gemeinsamkeiten. Auch wenn beide Bewegungen nicht identisch waren, so hatten sie doch eine, wie Rozenblit es nennt, geradezu inzestuöse Beziehung miteinander, arbeiteten ihre jeweiligen Anhänger doch oft für die gemeinsamen Ziele Hand in Hand zusammen.²³⁰

4. Der österreichische Nachkriegsfilm

Wir verlassen nun nach einer umfangreichen Darstellung jüdischen Lebens die in dieser Arbeit fokussierte Zeit und begeben uns in das Österreich der Nachkriegszeit, in die gerade erst gegründete zweite Republik. Dazwischen liegen etwa 30 Jahre, ein relativ kurzer Zeitraum, beachtet man die Folge an Ereignissen und Krisen, die das Land und seine Menschen so tiefgreifend verändert haben. Der Untergang der Jahrhunderte andauernden Herrschaft der Habsburger, der Zerfall des Vielvölkerstaats und der plötzliche Kleinstaat der eigentlich keiner sein will. Dann folgt die turbulente Zwischenkriegszeit mit großen wirtschaftlichen Krisen, ein Bürgerkrieg, der im Austrofaschismus mündete und schließlich der Anschluss im Jahr 1938. Darauffolgend kommt es zur Auslöschung der

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Ebd., 174.

gesamten jüdischen Kultur und Tradition und damit auch ein großer Teil österreichischer Kultur durch die Vernichtung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung, beziehungsweise von allem das von den Nationalsozialisten als „jüdisch“ bezeichnet wurde.

4.1 1945 – Ein Neustart?

Nach dem Ende des Krieges sehnten sich viele nach einer anderen heilen Welt. Niemand wollte mit der jüngeren Vergangenheit konfrontiert werden. Thematisiert wurde vorrangig Liebe, Musik und die Sehnsucht. Die Sehnsucht nach einer Welt, die noch intakt ist und nicht zerstört, wie das restliche Land.²³¹

Bereits vor dem offiziellen Kriegsende am 24. April 1945 nahm die bereits vor dem Krieg bestandene RAVAG²³² wieder ihren Betrieb auf, bald darauf spielten auch wieder die ersten Theater und mit 6. Juni nahm der Sender „Rot-Weiß-Rot“ seine Sendetätigkeit auf. Bald sollte wieder die Vorführung der ersten produzierten Kinofilme folgen.²³³

Das österreichische Kino zeigte sich weder geläutert, noch erfand sie den Film neu. Auf Faschismus oder Nachkriegsalltag wurde kaum Bezug genommen, zerbombte Gassen, Hunger und Verzweiflung eignen sich nicht zur Darstellung.²³⁴ Der Blick in die Vergangenheit wurde gescheut, er wurde eher straff gen Zukunft gerichtet. Die Bevölkerung wurde in Bundeskanzler Figls berühmten Weihnachtsansprache eingeschworen an dieses Österreich zu glauben. Suggestiert wurde Zukunftsglaube und Hoffnung, hierbei vergaßen die Menschen zu oft die eigene Schuld und Vergangenheit, was sich auch zu Ende des gleich vorgestellten Films „Der Engel mit der Posaune zeigen wird. Der österreichische Film driftete immer öfter in Kitsch und Nostalgie ab.²³⁵

Statt einem Neustart, kann eigentlich mehr von einer Renaissance gesprochen werden. Der österreichische Film setzte auf Vertrautes, laut Büttner gab es „für das Jahr 1945 keine offenkundigen Zäsuren in der formalen Filmgestaltung.“²³⁶ Vor allem im Bereich der

²³¹ Elisabeth Büttner und Christian Dewald, Anschluß an Morgen: Eine Geschichte des österreichischen Films von 1945 bis zur Gegenwart, Salzburg – Wien 1997, 14.

²³² Abkürzung für Radio-Verkehrs-AG

²³³ Walter Fritz, Im Kino erlebe ich die Welt: 100 Jahre Kino und Film in Österreich, Wien – München 1997, 211-212.

²³⁴ Elisabeth Büttner und Christian Dewald, Anschluß an Morgen, 16.

²³⁵ Ebd., 18-20.

²³⁶ Zit. n. Ebd., 88.

Themen, Erzählformen, aber auch bei den Personen wurde auf altbewährtes gesetzt.²³⁷

Paula Wessely, deren Beteiligung an nationalsozialistischen Propagandafilmen wie „Heimkehr“ vergessen schien, oder aber der bereits in der Vorkriegszeit zu Ruhm gekommene Volksschauspieler Hans Moser waren gefragt wie nie.

Wie in der Filmbranche mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit umgegangen wurde, ist wohl beispielhaft für das ganze Land. Büttner zitiert hier Ernst Hanisch, der in der Blockierung einer ehrlichen Diskussion über den Nationalsozialismus die Kehrseite der sogenannten Opferthese sieht. Dahinter steckte durchaus Kalkül, man wollte die Zuseher nicht durch die Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit verschrecken. Arisierte Kinobetriebe wurden bei ihren neuen Eigentümern belassen, anfangs belastete Fachkräfte durften bald wieder arbeiten, eine Rückkehr der Emigranten und Vertriebenen war nicht erwünscht, da dies zu viel Aufregung bedeutet hätte.²³⁸

Bezeichnend für die nächsten Jahre waren laut Fritz

„eine repräsentative Theaterpalette: die Theaterkomödie, der bauerliche Schwank, die Wiener musikalische Komödie, die Sommer- oder Winter-Fremdenverkehrsfilm, die biographischen Filme, die verfilmte Literatur und die Dokumentarfilme.“²³⁹

Der sogenannte Heimatfilm erfüllte klar definierte Wünsche und Sehnsüchte. Der Bewohner, die Bewohnerin der zerbombten Stadt, sollte seinen traurigen Alltag kurz entfliehen. Gezeigt wurden vorwiegend Landschaften, die oft seichte Handlung stand eher im Hintergrund. Die unversehrt gebliebene Landschaft, die Berge sollten das Publikum erfreuen und einen nicht leistbaren Urlaub ersetzen. Außerdem erfüllte dieser auch die Werbefunktion, um den Fremdenverkehr wieder anzukurbeln. Durch Filme wie der „Hofrat Geiger“ wurde das unbeschwerte Landleben gezeigt, die meisten Filme spielten noch zu Zeiten der Monarchie, auch die Habsburg-Nostalgie war ein gern verwendetes Motiv, bis heute am erfolgreichsten in der Sissi-Trilogie konserviert. Filme, die sich zumindest mit dem Antisemitismus auseinandersetzten, wenn auch nicht zwingend in Verbindung mit dem Nationalsozialismus, wie „der Prozeß“ von G. W. Pabst fielen beim Publikum durch.²⁴⁰ Das Heimatfilm-Genre wurde bis an die Grenze des Aushaltbaren ausgeschlachtet. Es gab immer wiederkehrende Handlungen in sich wiederholenden

²³⁷ Ebd.

²³⁸ Ebd., 111-112.

²³⁹ Zit. n. Fritz, Im Kino erlebe ich die Welt, 216

²⁴⁰ Ebd., 215-217.

Konstellationen. Laut Fritz begab sich der österreichische Film, der sich selbst als Kabarett verstand, zu sehr in die Abhängigkeit des deutschen Absatzmarktes, dessen Verleih ihm nach seinem Geschmack diktierte wie die Filme zu sein hatten, um das Risiko klein und die Gewinne sicher zu halten. Diese kommerzielle Denkweise war es auch, die die Filmindustrie in den 1950er Jahren formte, die Abhängigkeit vom deutschen Markt führte dazu, dass sich eine bestimmte Erwartungshaltung des deutschen Publikums an den österreichischen Film entwickelte. Ein österreichischer Film hatte vorwiegend amüsant zu sein.²⁴¹ Mit dem Ende der 1950er Jahre war die goldene Zeit des Heimat- und Monarchiefilms besiegelt. Die Einspielergebnisse österreichischer Filme in der BRD gingen drastisch zurück, was zu einem starken Rückgang der Produktionen führte. Eine große Weiterentwicklung oder gar ein Bruch mit dem bisherigen vollzog sich jedoch in den 1960er Jahren dennoch nicht. Filme mit einem gewissen künstlerischen Anspruch die auch international Beachtung fanden, blieben Einzelbeispiele. Es wurden weiterhin Lustspiele, Komödien und Schwänke mit mehr oder weniger abgeänderten Motiven produziert.²⁴² Ein richtiger Wandel sollte sich erst Mitte der 1970er Jahre anbahnen.²⁴³

Nicht nur das Kino, auch das Fernsehen entwickelte sich weiter. Während in England oder den Vereinigten Staaten in den späten 1940er Jahren schon etliche tausende Geräte in Betrieb waren, hinkte Österreich zu dieser Zeit noch hinterher. Vielmehr wurde noch von einer „Gefahr“ gesprochen, die von den TV-Geräten ausgehen soll. Im Bereich des Familienlebens, der Kindererziehung oder der Freizeitgestaltung sah man enormes Risikopotential. Vor allem Konservative sahen den Fernseher als Unheilsbringer.²⁴⁴ Bald erkannten aber viele das politische Potential, das im Fernsehen schlummerte. Wie die Filme in der Nachkriegszeit sollte auch das Fernsehen den Neuanfang und den Aufbruchgedanken widerspiegeln. Um den Empfang in allen Teilen Österreichs zu gewährleisten, wurde fieberhaft am Auf- und Ausbau des Netzes gearbeitet.²⁴⁵ Teils hitzige Debatten wurden geführt, wie der Fernseher dem Radio oder dem Kino schaden könnte.²⁴⁶ Die lawinenartige Verbreitung des Fernsehens nach dem Ende der Besatzungszeit und nach Aufnahme des Betriebs um 1955 blieb vorerst aus, Fernsehen war immer noch ein

²⁴¹ Ebd., 241-245.

²⁴² Ebd., 257.

²⁴³ Ebd., 273.

²⁴⁴ Wolfgang Pensold, Zur Geschichte des Rundfunks in Österreich, Wiesbaden 2017, 123-126.

²⁴⁵ Ebd., 128-131.

²⁴⁶ Ebd., 136.

Privileg, das nur von wenigen genutzt werden konnte.²⁴⁷ Sportliche Großereignisse wie eine Schi-Weltmeisterschaft regten den Verkauf von Geräten an.²⁴⁸ Mit Beginn der 1960er Jahre gab es schon vier Stunden tägliches Programm, die Kritik am Fernseher als Schadensbringer war aber immer noch nicht ganz verstummt. Vielerorts wurde noch der Fernseher als Volksbildner propagiert, der sich hüten müsse, nicht in kommerzielle Interessen abzudriften.²⁴⁹

Trotz aller Gegenbestrebungen oder zumindest Bekenntnissen gegen den Film, wurde dieser immer mehr zentrales Element des Fernsehprogramms. Auch hier gab es wieder viele mahnende Stimmen, das nur wertvolle und jugendfreie Filme gezeigt werden sollten. Die Definition welcher Film diesen Anforderungen genüge oder nicht war freilich eine sehr subjektive, die Maßstäbe grenzten oft stark an Prüderie. Liebes- und Kriminalfilme wurden jedoch trotzdem gezeigt, oft wurden sie einfach ins Abendprogramm verschoben, mit der Erklärung das dieses sowieso den Erwachsenen vorbehalten sei.²⁵⁰

Ein weiteres für unsere Arbeit relevantes Genre wurde entwickelt, das sogenannte Fernsehspiel. Eine Mischung aus Film und Kammerspiel, ein Produkt eigener Gattung. Vor allem wurde es im privaten Raum in kleiner Gesellschaft konsumiert und noch dazu nicht auf Großleinwand, sondern auf einem kleinen Schirm. All diese Faktoren mussten bei der Produktion berücksichtigt werden. Der Leiter der Abteilung Fernsehspiel im ORF wurde Erich Neuberg, der sogleich im nächsten Kapitel vorgestellt wird.²⁵¹ In den 1960er Jahren bekam die Opferthese und die Leugnung oder Verschweigung jeglicher Mitschuld an der Shoa und dem Zweiten Weltkrieg langsam Risse. Mit „Herr Karl“, gespielt von Helmut Qualtinger wurde die österreichische Bevölkerung erstmals mit ihrer eigenen unbequemen Vergangenheit konfrontiert.²⁵²

Zu rumoren begann es in 1960er Jahren in der Bevölkerung aufgrund des im ORF vorherrschenden Proporz. Zu viel politische Einflussnahme verhinderte eine neutrale Berichterstattung. Die Presse stieg auf die Barrikaden und federführend durch Hugo Portisch²⁵³ kam es 1964 zu dem berühmten Rundfunkvolksbegehren, dem ersten

²⁴⁷ Ebd., 142.

²⁴⁸ Ebd., 152.

²⁴⁹ Ebd., 162.

²⁵⁰ Ebd., 166-167.

²⁵¹ Ebd., 171.

²⁵² Ebd., 173-174.

²⁵³ Ebd., 181.

Volksbegehren der zweiten Republik, dass mit 832.353 Unterstützungserklärungen auch ungemein erfolgreich war und eine Wende im österreichischen Rundfunk einleitete.²⁵⁴

5. Analyse

Im Folgenden Kapitel werden nun zwei Filme auf ihre Darstellung jüdischen Lebens und von Antisemitismus untersucht. Bei einem dieser Filme handelt es sich um eine Verfilmung von einem Werk Arthur Schnitzlers, nämlich „Professor Bernhadi“. Beim zweiten Film kommt ein sehr Bekannter der österreichischen Geschichte zur Analyse, nämlich „Der Engel mit der Posaune“, ebenfalls eine Literaturverfilmung. Diese Filme haben einige Gemeinsamkeiten, zum einen spielen sie circa in derselben Zeit, nämlich in den in dieser Arbeit besonders behandelten Jahre des ausgehenden 19. Jahrhunderts und dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Wobei sich der zweite über einen weitaus größeren Zeitraum bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs erstreckt. Auch der Ort ist derselbe, nämlich Wien. In irgendeiner Form behandeln sie alle, verschiedene Aspekte des Lebens in der Habsburgermonarchie und damit jüdische Lebenswelten zu dieser Zeit.

Die Filme beruhen allesamt auf einer literarischen Vorlage, außerdem haben beide Autoren, nämlich sowohl Arthur Schnitzler als auch Ernst Lothar jüdische Wurzeln. In beiden Werken kommen jüdische Themen und antisemitische Problemstellungen vor. Es soll nun eingehend untersucht werden wie die Regisseure Erich Neuberg und Karl Hartl die entsprechenden Filme umsetzten und ob sie aus verschiedenen Gründen den Antisemitismus bewusst oder unbewusst im Gegensatz zur Romanvorlage ausklammerten.

Da Arthur Schnitzler aufgrund seiner Bekanntheit so umfassend erforscht ist und immer noch wird, gibt es zahlreiche Literatur zu den Charakteristika und Besonderheiten über die Verfilmungen seiner Werke, die hier kurz Erwähnung finden sollen. Arthur Schnitzler soll selbst ein leidenschaftlicher Kinobesucher gewesen sein. Bereits noch Zeit seines Lebens wurden einige seiner Werke verfilmt.²⁵⁵ Er wurde von der Filmindustrie animiert Drehbücher zuschreiben, lehnte dies vorerst ab,²⁵⁶ verfasste dann doch einige, von denen

²⁵⁴ Alle Volksbegehren der zweiten Republik, BMI, URL:

https://www.bmi.gv.at/411/Alle_Volksbegehren_der_zweiten_Republik.aspx (abgerufen 27.1.2021).

²⁵⁵ Achim Aurnhammer, Barbara Beßlich und Rudolf Denk, Einleitung, in: Achim Aurnhammer, Barbara Beßlich und Rudolf Denk (Hgg.), Arthur Schnitzler und der Film, Würzburg 2010, 7-14, 7.

²⁵⁶ Henrike Hahn. Verfilmte Gefühle. Von „Fräulein Else“ bis „Eyes Wide Shut“. Arthur Schnitzlers Texte auf der Leinwand, Bielefeld 2014, 85.

aber nur drei zu seinen Lebzeiten verfilmt wurden.²⁵⁷ Nach dem Tod Schnitzlers begann das Interesse an den Verfilmungen seiner Stücke erst so richtig. Die erste Welle war in den 1930er und 1940er Jahren, in denen schon internationale filmische Umsetzungen produziert wurden. Ab den 1950er Jahren entstanden über Hundert Film- und Fernsehproduktion und in Österreich und Deutschland, aber auch in Frankreich gehört Arthur Schnitzler zu einer der meistverfilmten Autoren. Davon waren viele ein wie in dieser Arbeit behandeltes Fernsehspiel, diese wurden ab den 1950er Jahren in großer Zahl produziert.²⁵⁸

Auch der Autor Ernst Lothar, aus dessen Feder die Verfilmung des nächsten in dieser Arbeit zu analysierenden Werk stammt, hatte einige Berührungspunkte mit dem Medium Film. Dessen Werdegang wird im entsprechenden Abschnitt noch Erwähnung finden. Zwar für die Arbeit nicht relevant, aber doch interessant ist der Umstand, dass Lothar selbst im Jahr 1960 bei der Schnitzler Verfilmung „Anatol“ Regie führte.²⁵⁹ Dies noch dazu gemeinsam mit Erich Neuberg der bei dem hier als erstes analysierten Films „Professor Bernhardt“ Regie führte.²⁶⁰

Die Filmanalyse ist eine eher junge Wissenschaft, die sich erst in letzten Jahrzehnten als anerkannte Methode etablierte. Natürlich wurden Filme ab dem Zeitpunkt analysiert, mit dem die ersten Filme erschienen. Jedoch handelte es sich hier nach Malte Hagener mehr um eine wertende Kritik und Interpretation, als um eine zumindest versuchte objektive und vor allem systematische Analyse.²⁶¹ Laut diesem entwickelte sich die Filmanalyse auch nach nationalen Gesichtspunkten unterschiedlich. So zeigt sich in Frankreich eine „sehr enge Verklammerung der Analyse mit der Filmtheorie und der Filmgeschichte.“²⁶² In Deutschland hingegen ist grundlegend eine starke Systematisierung zu erkennen.²⁶³

²⁵⁷ Lorenzo Bellettini, Arthur Schnitzler, Felix Salten und der Film, in: Achim Aurnhammer, Barbara Beßlich und Rudolf Denk (Hgg.), Arthur Schnitzler und der Film, Würzburg 2010, 171-186, 177.

²⁵⁸ Aurnhammer, Beßlich, Denk, Einleitung, 7.

²⁵⁹ Ebd.

²⁶⁰ Evelyn Itkin, Erich Neuberg, eine Ära des österreichischen TV-Theaters. Menschen – Bedingungen – Methoden, phil. Diss., Universität Wien 1992, 181.

²⁶¹ Malte Hagener, Geschichte der filmanalytischen Standartwerke, in: Malte Hagener, Volker Pantenburg (Hgg.), Handbuch Filmanalyse, Wiesbaden 2020, 471-484, 473.

²⁶² Zit. n. Ebd., 479.

²⁶³ Ebd.

Die hier verwendete Methode, ist auch eine aus dem deutschen Sprachraum, nämlich die systematische Filmanalyse nach Helmut Korte.²⁶⁴ Wobei natürlich auch der geschichtliche Hintergrund für diese Arbeit sehr wichtig ist und einen Schwerpunkt der Analyse darstellt. Eine Systematische Zerlegung eines Films in einzelne Bestandteile scheint auf den ersten Blick widersprüchlich, da eine Filmanalyse ja einen Film in seiner Gesamtheit darstellen will. Doch diese ergibt sich insofern, als man einen Film als das Zusammenspiel verschiedener Parameter betrachtet, die alle einzeln einen Beitrag liefern, dass der Film am Ende das entsprechende Ergebnis liefert. Gerade die unterschiedliche Betrachtung oder die Herangehensweise ist es auch, die eine filmische Analyse so spannend macht. So kann dieser in seinem historischen Kontext betrachtet werden, es kann aber auch das Hauptaugenmerk auf die Rezeption des Films und die Reaktionen des Publikums gelegt werden. Es wäre ebenso völlig legitim den Film ausschließlich auf seine ästhetischen Elemente hin zu untersuchen und zu interpretieren.²⁶⁵ Da dies eine Arbeit ist, die sich vor allem damit beschäftigt wie die tatsächlichen jüdischen Inhalte einer bestimmten Zeit in einem Film umgesetzt wurden, werden in dieser Analyse naturgemäß vor allem historische Bezüge und in weitere Folge auch die Rezeption in den Fokus gerückt.

Den Begriff „Systematische Filmanalyse“ versteht Korte als explizite Abgrenzung zur Filmkritik. Wie bereits dargestellt, werden hier verschiedene Aspekte eines Filmes unabhängig voneinander betrachtet. Die verschiedenen Faktoren werden in sich betrachtet zerlegt und schließlich in einen bestimmten Kontext gestellt. Die Elemente der filmischen Gestaltung von Schnitt und Szenerie sind ein wichtiger Bestandteil einer umfassenden Filmanalyse, werden in dieser Arbeit aber vor allem aus Platzgründen nur rudimentär behandelt. Der Fokus soll vor allem auf dem Kontext und dem Entstehungshintergrund liegen.²⁶⁶ Korte teilt die Analyse in vier Dimensionen ein, die sich alle mit verschiedenen Aspekten des Films beschäftigen. Diese Dimensionen stellen eine grobe Einteilung des Films in verschiedene Bereiche dar, die in sich mehr oder weniger abgeschlossen behandelt werden können, sich aber ineinander auch überschneiden und zusammen

²⁶⁴ Helmut Korte, Einführung in die Systematische Filmanalyse. Ein Arbeitsbuch, Berlin 2001.

²⁶⁵ Oliver Keutzer, Sebastian Lauritz, Claudia Lauritz, Claudia Mehlinger, Peter Moormann, Filmanalyse, Wiesbaden 2014 6-7.

²⁶⁶ Korte, Einführung in die Systematische Filmanalyse, 24-25.

idealerweise ein übersichtliches Gesamtbild ergeben. Sie sollen nun einleitend dargestellt werden.²⁶⁷

Die erste Dimension ist die Filmrealität, diese dient als immanente Bestandsaufnahme, sie enthält die Inhaltsangabe und erfasst alle wichtigen Informationen, die für die Analyse notwendig sind, unter anderem die Handlung und alle Gegebenheiten des Films.²⁶⁸

Die zweite Dimension, die Bedingungsrealität beschäftigt sich näher mit dem Kontext, mit allen Faktoren, die für die Entstehung und Produktion des Films maßgebend waren. Diese Dimension ist wohl für den zweiten Film der wichtigste Teil der Analyse, da hier auf die literarische Vorlage Bezug genommen und näher erörtert wird, warum der Film auf diese Weise umgesetzt wurde und auch warum bestimmte Aspekte nicht beleuchtet wurden.²⁶⁹

In der dritten Dimension, der Bezugsrealität, wird untersucht, wie die filmische Darstellung zur realen Bedeutung des Problems steht. In diesem Teil wird bezogen auf das Thema der Arbeit untersucht, inwieweit jüdische und antisemitische Darstellungen zur historischen Realität stehen oder ob diese vielleicht verklärt wurden, dieser Teil ist für den ersten Film relevant, da sich in diesem unzählige Bezugnahmen auf jüdisches Leben in der Monarchie finden.²⁷⁰

Die vierte und letzte Dimension „Wirkungsrealität“ beschäftigt sich mit der zeitgenössischen Rezeption, zusätzlich kann auch ein Bezug zur heutigen Sichtweise gezogen werden. Dieser Teil wird eher kurzgehalten werden, jedoch sollte nicht vernachlässigt werden, wie der Film vom Publikum aufgenommen wurde und warum er erfolgreich oder nicht erfolgreich war.²⁷¹

5.1 Professor Bernhardi – Erich Neuberg

Der erste Film, der hier untersucht wird, ist die Verfilmung des bekannten Schriftstellers Arthur Schnitzlers, des Klassikers „Professor Bernhardi“.²⁷²

²⁶⁷ Ebd., 21.

²⁶⁸ Ebd.

²⁶⁹ Ebd.

²⁷⁰ Ebd., 22.

²⁷¹ Ebd.

²⁷² Erich Neuberg, Professor Bernhardi, ORF-Archiv, 132 min., Österreich 1962

5.1.1 Filmrealität

Handlungsort des Films ist die Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ort des Geschehens ist also das in dieser Arbeit so ausführlich behandelte Wien um die Jahrhundertwende. Im Mittelpunkt des Films steht der gleichnamige Professor und Arzt Bernhardi. Er ist Direktor der von ihm mitgegründeten Klinik „Elisabethinum“ und jüdischer Herkunft. Schon bald zu Beginn ereignet sich ein Vorfall, der sich im weiteren Verlauf des Films zum Politikum hochschaukeln wird. Um der nichtsahnenden Patientin die Angst und den Schrecken vor dem Tod zu bewahren, verweigert Bernhardi einem von der Krankenschwester beordneten Priester den Zutritt zum Krankenbett. Es dauert nicht lange und der Vorfall schlägt hohe Wellen. Es beginnt sich eine Intrige zu spinnen, diese wird angeführt vom Vizedirektor des Instituts, Professor Ebenwald. Dieser unterbreitete Bernhardi eine Art Kuhandel, indem er vorschlägt eine parlamentarische Interpellation durch seinen Vetter zu unterbinden, sollte er bei der Bestellung eines neuen Abteilungsleiters innerhalb der Klinik statt dem nach Bernhardis Ansicht besser geeigneten jüdischen Dr. Wenger, dem anderen Kandidaten den Vorzug geben.

Bernhardi steigt aber auf derlei Geschäfte nicht ein und so kommt es unweigerlich zur Eskalation des Konflikts. Innerhalb des Vorstands stehen sich die jüdischen, liberalen Parteien den deutschnationalen, klerikalen Überzeugungen gegenüber, was zum Rücktritt Bernhardis führt. Dieser wird durch unrichtige Zeugenaussagen und Verleumdungen gerichtlich zu einer zweimonatigen Kerkerstrafe mit gleichzeitiger Aberkennung seiner Titel verurteilt. Als er entlassen wird, scheint sich langsam die Stimmung in der Öffentlichkeit zu seinen Gunsten zu wenden. Die Krankenschwester gesteht ein, eine falsche Aussage getätigt zu haben. Über den weiteren Verlauf kann nur gemutmaßt werden, jedoch endet der Film mit nicht gerade schlechten Aussichten für Bernhardi.

5.1.2 Bedingungsrealität

Bevor ich auf die näheren Entstehungshintergründe des Films eingehe, werde ich noch kurz auf die Romanvorlage und was diese für den Autor Arthur Schnitzler bedeutete beziehungsweise was seine Intention dahinter war. Die Person Arthur Schnitzler darf meines Erachtens nach nämlich nicht nur nicht unerwähnt bleiben, vielmehr steht sie mindestens an gleichberechtigter Stufe wie der Roman selbst, da eine Schnitzler Verfilmung wie bereits zu Beginn dieses Abschnittes erwähnt, schon fast als ein Genre im

deutschsprachigen Fernsehen gesehen werden kann, zumindest wurde eine Vielzahl der Werke vor allem in Österreich in den 1960er Jahren verfilmt.²⁷³

Arthur Schnitzler war der Klinikalltag als gelernten Arzt nicht fremd. Dass der Doktor dem zu Tode geweihten Mädchen die letzten Stunden versüßen will, indem er ihr diese Tatsache verschweigt, jüdisch sein soll, stand selbst bei Schnitzler noch nicht von Beginn an fest. Die Hinwendung zur Auseinandersetzung von Medizin gegen Religion oder in gewisser Weise auch Christentum gegen Judentum und die Thematisierung von Antisemitismus kam erst in einem späteren Entwurf.²⁷⁴

Vieldiskutiert werden bis heute die autobiographischen Elemente in dem Werk. Auch wenn Schnitzler dies nicht bestätigte und sogar bestritt, dass er in der Figur des Professor Bernhardt ein Denkmal für seinen damals bereits länger verstorbenen Vater gesetzt habe,²⁷⁵ war laut Beier ein großer Teil des Personals in seinem Stück nach realen Vorbildern gestaltet, die Schnitzler in seiner gesamten Karriere als Mediziner kennengelernt hatte.²⁷⁶ Besonders die realen Bezüge auf Schnitzler selbst als Oskar Bernhardt und zwischen Prof. Bernhardt und des Vaters des Autors Johann Schnitzler werden immer wieder diskutiert und sind durch Tagebucheinträge oder ähnlichem nachgewiesen. So wurde Johann Schnitzler im Jahr 1886 Leiter der Poliklinik, just zur selben Zeit wurde im Stück das Elisabethinum gegründet.²⁷⁷ Die Parallelen von Vater und Sohn werden noch deutlicher, betrachtet man Oskar Schnitzler, dieser schreibt nämlich ein Musikstück für einen Ball, er ist also Arzt und künstlerisch tätig, ebenso wie es Schnitzler war, bevor er sich ganz der schriftstellerischen Tätigkeit widmete. Auch das im Buch gegründete Elisabethinum ähnelt stark der Allgemeinen Wiener Poliklinik, laut Beier wurde es sogar in den Anfangsentwürfen noch als Poliklinik bezeichnet.²⁷⁸

Auch die Angriffe und Versuche die Poliklinik zu diskreditieren, vor allem unter der Leitung der Klinik unter Johann Schnitzler finden im Roman Parallelen. Im Bereich der Postenbesetzungen und die Diskussion zwischen „arischen“ und „jüdischen“ Nachbesetzungen von vakanten Stellen hat das Stück in der Poliklinik ein historisches

²⁷³ Aurnhammer, Beßlich, Denk, Einleitung, 7

²⁷⁴ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 291.

²⁷⁵ Ebd., 305

²⁷⁶ Ebd., 298

²⁷⁷ Ebd., 300

²⁷⁸ Ebd., 305

Vorbild. Es stimmt, dass sich die Geschichte selbst nicht direkt auf die Poliklinik und Schnitzlers bezog, beziehungsweise nicht in genau dieser Form stattgefunden hat, doch war der Roman nach Beier sicher eine Abrechnung mit den Feinden des Vaters und lassen sich eine nicht geringe Zahl an Parallelen ziehen. Neben den regionalen Vorbildern nimmt das Stück wohl auch auf politische aktuelle Themen wie die in den Medien stark aufgegriffene Dreyfus-Affäre im weiteren Sinne Bezug.²⁷⁹

Mit diesem Vorwissen über den Hintergrund dieses Werks gehen wir nun endlich zu der Entstehung des Fernsehfilms über. Der besagte Film wurde vom Regisseur Erich Neuberg verfilmt und am 24. Juni 1962 erstmalig im österreichischen Fernsehen ausgestrahlt. Dieses Jahr war nicht zufällig ausgewählt, war es doch das Jahr als Arthur Schnitzler seinen 100. Geburtstag gefeiert hätte.²⁸⁰

Neuberg, geboren 1928 in Wien wuchs in schwierigen familiären Verhältnissen auf, der Vater trennte sich 1937 von seiner Mutter und holte den Neunjährigen zu sich, wurde aber alsbald zum Kriegsdienst eingezogen, weshalb der junge Erich alleine bei der Stiefmutter zurückgelassen wurde. Im letzten Kriegsjahr wird er eingezogen und als Flakabwehrhelfer in dem aussichtslosen Krieg eingesetzt. Nach Ende des 2. Weltkrieges ging Neuberg wieder nach Wien, holte die durch den Krieg unterbrochene Matura nach und begann zu studieren. Am Konservatorium der Stadt Wien belegte er bei Herbert Waniek das Fach Regie. Noch während seiner Ausbildungszeit begann der junge Neuberg in der Theaterszene aktiv zu werden und schloss sich verschiedenen studentischen Gruppen an, die in Cafés und Volkshochschulen vor oft nur wenigen Zuschauern spielten. Hier konnte er bereits erste Regieerfahrungen sammeln.²⁸¹

Neuberg entwickelte laut Itkin eine oppositionelle kulturkritische Einstellung und setzt sich intensiv für eine „vorbehaltslose Auseinandersetzung mit der Geschichte ein“²⁸² jedoch

„knüpft Neuberg gerade bei seinen Vorstellungen von der Wirkung theatralischer Konfliktbewältigung an ein traditionelles, bürgerliches Verständnis von Theater an: der Bühne als moralischer Anstalt.“²⁸³

²⁷⁹ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 297-307.

²⁸⁰ Sandra Nuy, Vom Komödienspiel der Politik. Professor Bernhardt im Fernsehen, in: Achim Aurnhammer, Barbara Beßlich und Rudolf Denk (Hgg.), Arthur Schnitzler und der Film, Würzburg 2010, 297-316, 302.

²⁸¹ Itkin, Erich Neuberg, 1-6.

²⁸² Zit. n. Ebd., 9.

²⁸³ Zit. n. Ebd.

Wie sich diese Einstellung bei Professor Bernhardi widerspiegelte, wird an geeigneter Stelle untersucht werden. Erich Neuberg wurde später Oberspielleiter und Leiter der Abteilung Fernsehspiel und Theater im ORF.²⁸⁴ Wie sehr sich Neuberg für die Auseinandersetzung mit Geschichte einsetzt, zeigt sich unter anderem auch im „Der Herr Karl“ von Helmut Qualtinger und Carl Merz, dass von ihm in Auftrag gegeben wurde und damals bekanntlich großes Aufsehen erregte.²⁸⁵

Den Antisemitismus im Stück „Professor Bernhardi“ auszuklammern wäre per se schon nicht möglich, da er essenziell für die Handlung des Stückes ist. Aus diesem Grund sollte sich jeder Regisseur, der sich an die Verfilmung dieses Stoffes macht, bewusst sein, dass der Antisemitismus hier Thema sein muss, da die Vorlage bis zum Unkenntlichen verfälscht werden müsste. Das sich Neuberg nicht scheute sensible Themen anzusprechen bzw. dem Publikum zuzumuten, hatte er spätestens ein Jahr zuvor mit dem bereits erwähnten „Herrn Karl“ bewiesen. Dieser spielt in einer zeitlich viel kürzer zurückliegenden Zeit, somit waren der Stoff dieses Stücks wie der Anschluss und der Nationalsozialismus noch von den meisten zumindest über 30-jährigen bewusst miterlebt worden, die Zeit der Jahrhundertwende in der der „Professor Bernhardi“ spielt, war hingegen schon länger zurück. Darum war die Hemmschwelle hier wohl ein Stück weit geringer. Vergleicht man die Romanvorlage mit dem Film so sind die Rollen quasi ident und der Text zu einem großen Teil vollständig übernommen. Es handelt sich weniger um einen Film im klassischen Sinne, sondern wird als das weiter oben bereits beschriebene Fernsehspiel bezeichnet.

Das Werk ähnelt also in seiner Szenerie und Dramaturgie und auch in den Kameraeinstellungen vielmehr einem Theaterstück. Wenn der gesprochene Text zu einem großen Teil dem Roman folgt, so finden sich doch in bestimmten Bereichen Kürzungen. Das Drehbuch basiert auf einer Bearbeitung des Romans Arthur Schnitzlers, durch seinen im Jahr 1902 geborenen Sohn Heinrich Schnitzler.²⁸⁶ Dieser hat sich ja neben seiner eigenen regen künstlerischen Tätigkeit, er spielte als Schauspieler in unzähligen Stücken, inszenierte zahlreiche Werke am Theater und vieles mehr, vorwiegend in der Verwaltung des Nachlasses seines Vaters verdient gemacht. Er war an der Renaissance von Arthur

²⁸⁴ Nuy, Professor Bernhardi im Fernsehen, 302.

²⁸⁵ Itkin, Erich Neuberg, 70.

²⁸⁶ Reinhard Urbach, „Heinrich Schnitzler — 75 Jahre.“ in: Modern Austrian Literature, 10, (1977), 1–18, 1.

Schnitzler und seinem Werk die zum Teil bis heute anhält nicht minder beteiligt.²⁸⁷ Jedoch hat er nicht nur die Werke seines Vaters, sondern auch andere Werke, zum Teil ebenfalls unter Neuberg, inszeniert.²⁸⁸ Da sich als Drehbuchautor eben Heinrich Schnitzler verantwortlich zeigt und auch Evelin Itkin von der „Heinrich Schnitzlerschen Strichfassung“²⁸⁹ spricht gehe ich davon aus dass sich dieser für die Streichung der nun folgenden Szenen verantwortlich zeigte. Dass das Drehbuch auf Heinrich Schnitzler beruht und dieser auch für die gestrichenen Passagen verantwortlich zeigt, ist laut Sandra Nuy im Vorspann zu erkennen, da Neuberg hier explizit erwähnt, dass es sich um „Heinrich Schnitzlers autorative Kondensation“²⁹⁰ handelt. Ob Schnitzler bezüglich der gestrichenen Stellen mit Neuberg in Kontakt trat, lässt sich leider nach derzeitiger Lage nicht wirklich feststellen, ein Einblick in den Nachlass Heinrich Schnitzlers wurde mir bis jetzt noch nicht gewährt.

Fakt ist jedoch, dass es Kürzungen gab, laut dem besagten Vorspann, sollte hierdurch das „politische Element“²⁹¹ betont werden. Einige dieser entsprechende Szenen und Textstellen, die sich nicht im Film wiederfinden, sollen nun kurz dargestellt werden. Besonderes Augenmerk wird hierbei verständlicherweise aber auf diese Teile gelegt, die jüdisches Leben und Antisemitismus thematisieren.

Vor allem die Figur des Schreimann, gespielt von Fritz Muliar wird im Film nicht so ausführlich thematisiert wie in Arthur Schnitzlers Version. Im Film erfährt man gerade noch, dass dieser einmal Jude war, also ein Konvertit zu sein scheint und in den Belangen der Affäre und auch sonst seinem Freund Ebenwald treu ergeben zu sein. Diese Ansicht bestätigt sich im Gespräch mit Pflugfelder, der auf das Schweigen Schreimanns höhnisch erwidert, ob die Empörung über den Vorfall seine noch frischen religiösen Gefühle verletzt habe. In der Buchfassung wird die Beziehung zwischen Ebenwald und Schreimann jedoch noch viel ausführlicher beschrieben. Sie sprechen von den Studententagen und ihrer stolzen Zeit als Burschenschafter und ihrem Deutschtum. Auch die Probleme des Waidhofener Beschlusses kommen zur Sprache, wobei Schreimann stolz seinen Schmiss, den er noch als Jude bekam, erwähnt.²⁹² Wo Heinrich Schnitzler die Darstellung eines

²⁸⁷ Ebd., 17-18.

²⁸⁸ Itkin, Erich Neuberg, 82.

²⁸⁹ Ebd., 138.

²⁹⁰ Nuy, Professor Bernhardi im Fernsehen, 306.

²⁹¹ Ebd.

²⁹² Arthur Schnitzler, Professor Bernhardi. Komödie in fünf Akten, USA 2013, 54.

Konvertiten aber im Großen und Ganzen beibehalten hat, war in der Figur des Verteidigers Bernhardis, dem Anwalt Goldenthal. Dieser verteidigt die Kirche und die Klerikalen regelrecht leidenschaftlich, was zu Hohn und Spott von Pflugfelder und Löwenstein führt.

Was Arthur Schnitzler selbst von Juden, die ihre jüdische Herkunft leugneten, beziehungsweise welche die zum katholischen Glauben übergetreten war hielt, wurde bereits besprochen. Für Konvertiten und Deutschnationalen Juden hatte er selbst nichts als Verachtung übrig.²⁹³

Eine Figur die komplett gestrichen wurde, war die des Journalisten Kulka. Mit diesem fiel eine ganze Szene aus dem Film die zwar für die Handlung nicht essenziell gewesen wäre, die Figur Bernhardi jedoch vielleicht noch besser zeichnen hätte können. Laut Sandra Nuy wird durch die Streichung dieser Szene der Opferstatus des Bernhardi stärker betont.²⁹⁴

Ein weiterer Begriff der Urfassung, der sich im Film nicht wiederfindet, ist der des Zionismus. Schreimann erwähnt im Gespräch mit Ebenwald, dass er es als Zionist leichter gehabt hätte,²⁹⁵ aber auch bei den Demonstranten die Bernhardi bei der Entlassung mit einem Fackelzug begrüßt haben, meint Unterrichtsminister Flint, dies werden Zionisten gewesen sein.²⁹⁶ Warum sich gerade dieser Terminus nicht wiederfindet, darüber kann nur spekuliert werden. Ein Grund wäre vielleicht nicht all zu sehr auf die damalige politische Situation, die vielleicht nicht mehr allen Zusehern genau in Erinnerung war einzugehen, was die weniger detailreiche Einbeziehung des Deutschnationalismus bei Schreimann erklären könnte. Auch die Erwähnung des Bernhardi als eine Art medizinischer Dreyfus stilisiert werde findet sich nicht im Film. Manche gestrichenen Passagen legen also doch den Verdacht nahe, dass nicht zu sehr ins Detail der damaligen politischen Situation eingegangen wird und so der Film wohl ein Stück allgemeiner und leichter zu konsumieren ist und vielleicht problematischen Inhalte schlichtweg vermieden werden sollten.

5.1.2 Bezugsrealität

In diesem Kapitel sollen nun jene Elemente im Film thematisiert werden die sich mit dem Thema der Arbeit, der Darstellung jüdischen Lebens und von Antisemitismus in Wien um die Jahrhundertwende beschäftigen. Diese sind überaus zahlreich in „Professor Bernhardi“,

²⁹³ Wistrich, Die Juden Wiens, 484.

²⁹⁴ Nuy, Professor Bernhardi im Fernsehen, 307.

²⁹⁵ Schnitzler, Professor Bernhardi, 53.

²⁹⁶ Ebd., 100.

es finden nahezu alle politischen Strömungen der Zeit Erwähnung, außerdem hat der Prozess und die Instrumentalisierung eines augenscheinlich kleinen, bei nüchterner Betrachtung eigentlich irrelevanten Vorfalls zu einem Skandal zahlreiche zeitgenössische Beispiele. Bevor im Detail einzelne Szenen untersucht und analysiert werden, widme ich mich kurz grundsätzlich der Affäre rund um den Professor und den sich entwickelten Prozess, indem einzelne reale Vorfälle in der Monarchie behandelt werden, die einiges mit dem Skandal im Film gemeinsam haben. Diese Geschichte war meines Erachtens nämlich keinesfalls realitätsfremd, sondern hätte, in Betrachtung seiner zahlreichen Vorbilder, tatsächlich in dem politischen Klima dieser Zeit so passieren können.

Nikolaj Beier sieht in dem Stück drei reale Vorbilder, durch die sich Schnitzler unter anderem für Professor Bernhardt orientierte.²⁹⁷ Diese werden nun kurz vorgestellt und mit dem zu analysierenden Film verglichen.

Die Dreyfus-Affäre

Das mitunter wohl bis heute bekannteste Beispiel war die bereits erwähnte Dreyfuß-Affäre. Schnitzler soll selbst in seinem Tagebuch erwähnt haben, dass ihn diese wieder sein Stück in Erinnerung gerufen hat.²⁹⁸

Der Offizier Alfred Dreyfus wurde im Jahr 1894 verhaftet, da er beschuldigt wurde ein deutscher Spion zu sein. Trotz dem der Soldat seine Unschuld beteuerte, kam es zur Verurteilung zu lebenslanger Haft und zum Verlust des Offiziersgrades. Die Causa erregte kaum mehr Aufmerksamkeit, der Fall sorgte erst wieder für Aufsehen als drei Jahre später die Wiederaufnahme gefordert wurde. Die Affäre begann sich nun erst als solche zu entwickeln. Hierbei nicht wegzudenken ist der berühmte offene Brief Émile Zolas „J'accuse“, „Ich klage an“, durch dem der Fall breite öffentliche Diskussion fand.²⁹⁹ Die Affäre ist beispiellos für die Vorverurteilung durch die Antisemiten und der Öffentlichkeit. Ebenso zeigte sich wie dieser durch stichhaltige Beweise entblößt und zumindest ein Stück weit besiegt werden konnte. Es gab zahlreiche Vertuschungsversuche, da die Ehre des französischen Heeres nicht angetastet sollte, der wahre Schuldige, der Offizier Esterhazy wurde sogar freigesprochen. Die Genugtuung erfolgte nur schrittweise, Dreyfus Strafe

²⁹⁷ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 310

²⁹⁸ Ebd.

²⁹⁹ Hakon Harket "Die Dreyfus-Affäre und der französische Antisemitismus." in: Trond Berg Eriksen, Hakon Harket und Einhart Lorenz, Judenhass. Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Göttingen 2019, 365-381, 376.

wurde zuerst gemildert, dann wurde er begnadigt und erst 1906 völlig rehabilitiert.³⁰⁰ Was von der Affäre bleibt, ist „eine beispiellose intellektuelle Mobilmachung in der europäischen Geschichte,“³⁰¹ was vor allem Zolas Verdienst war.³⁰² Die liberalen Kräfte in Österreich, die die Affäre gespannt verfolgt hatten, sahen im Sieg Dreyfus über die Antisemiten einen Funken Hoffnung, dass hier das Recht über Angriffe und Einschüchterungsversuche obsiegen würde. Dass Österreich nicht Frankreich war und alle Hoffnung vergeblich war, sollte sich in den nächsten Jahren nur zu gut bemerkbar machen.³⁰³

Im „Professor Bernhardi“ gibt es meines Erachtens nach einige Parallelen zur Affäre. Zum einem in der Vorverurteilung, so ist in den Medien von einem Stoß die Rede, die Bernhardi dem Pfarrer versetzt haben sollte, die aber jeglicher Grundlage entbehren. So wird unter anderem den Zeugen, die gegen den Juden Bernhardi aussagen eher geglaubt als Adler oder Pflugfelder, obwohl jegliche Beweise fehlen. In dem jungen liberalen Kurt Pflugfelder sehe ich durchaus Émile Zola, so beginnt dieser ja wie gegen Ende des Films ersichtlich, die Stimmung zu ändern in dem er in einem Artikel zitiert wird, wo er beginnt die Affäre Bernhardi zu thematisieren, worauf sich die Gegner des Professors echauffieren. Dieser wurde auch zu einer Geldstrafe verurteilt, als er den angehenden Arzt Hochroitzpointner im Prozess als Lügner bezeichnet. Die Rückerlangung seiner Titel wird Bernhardi bald genehmigt, eine tatsächliche Rehabilitation lässt sich jedoch höchstens erahnen. Bernhardis Aussagen nach will er doch darauf verzichten, da er darin keinen Sinn sieht und sich wehrt in politische Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden. Der Professor stellt meines Erachtens ein typisches Beispiel eines assimilierten Juden dar, der sich weigert öffentlich in eine Diskussion über seine vermeintliche Andersbehandlung aufgrund seiner Religion oder Herkunft gezogen zu werden. Diese sollte nach den Ansichten der Assimilierten, ja eben keine Rolle in Politik, Gesellschaft oder eben im Beruf spielen. So habe Bernhardi eben nicht aufgrund seiner jüdischen Herkunft gehandelt, sondern aus seiner Überzeugung und Verständnis als Arzt und müsse demnach jeder oder jede in seiner Lage genauso handeln wie er. Hier könnte man zusätzlich noch die ebenfalls

³⁰⁰ Ebd., 376-380.

³⁰¹ Zit. n. Ebd., 381.

³⁰² Ebd., 380.

³⁰³ Wistrich, Die Juden Wiens, 222-223.

bereits erwähnten Verwehrungen Schnitzlers sehen, nicht vorrangig immer auf die Herkunft oder Religion reduziert zu werden.

Die „Wahrmund Affäre“

Die „Wahrmund Affäre“ stellt das zweite Ereignis dar, dass Beier als so bezeichnet für „Professor Bernhardi“ sieht. Doch nicht nur er, sondern auch Arthur Schnitzler selbst hat in dieser wiederum sein eigenes sich in Bearbeitung gefundenes Stück widerspiegeln gesehen.³⁰⁴ Ein Unterschied sticht jedoch sofort ins Auge, denn bei dem Angegriffenen handelt es sich dieses Mal nicht um einen Akteur mit jüdischer Herkunft, sondern um den Innsbrucker Kirchenrechtler Ludwig Wahrmund.³⁰⁵ Dieser war befreundet mit Schnitzler und hatte laut Beier einen guten Stand bei ihm.³⁰⁶ Der Auslöser des Skandals selbst war wie so oft in solchen Fällen in sich selbst betrachtet eigentlich nicht besonders außergewöhnlich, nur ein Funke der aber ein großes Feuer entzünden kann in einer aufgeheizten Stimmung. Diese Stimmung hatte eine Vorgeschichte. Es ging um das Verhältnis des Katholizismus mit der modernen, aufgeklärten Welt, eine Frage, die schon länger im Raum stand und diskutiert wurde. Von den antiklerikalen Kräften von deutschnationaler wie auch von sozialdemokratischer Seite wurde die katholische Wissenschaft mehr und mehr in Frage gestellt. Außerdem war es ein universitärer Machtkampf zwischen verschiedenen Parteien, der die Stimmung dementsprechend aufheizte.³⁰⁷ Der 1861 in Wien geborene Wahrmund war jener Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte und die Öffentlichkeit im Studienjahr 1907/1908 fast ein ganzes Jahr beschäftigte. Dieser war bereits einige Jahre zuvor, erstmals 1902 durch kirchenkritische Aussagen aufgefallen. Dies mag mitunter überraschender klingen, wenn man die Tatsache betrachtet, dass Wahrmund eigentlich als dem konservativen Lager zugerechneter Kirchenrechtslehrer galt. Die Eskalation ließ jedoch noch auf sich warten.³⁰⁸

Sie entwickelte sich nach und nach aus den oben genannten Gründen. Immer wieder kam es zu ideologischen Streitigkeiten und Kämpfen zwischen katholischen und freisinnigen

³⁰⁴ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 311.

³⁰⁵ Gerhard Hartmann, Der CV in Österreich: seine Entstehung, seine Geschichte, seine Bedeutung, Kevelaer 2011, 32

³⁰⁶ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 311

³⁰⁷ Hermann J. W. Kuprian, „Machen Sie diesem Skandal ein Ende. Ihre Rektoren sind eine nette Gesellschaft.“ Modernismuskritik, Kulturkampf und Freiheit der Wissenschaft: Die Wahrmund-Affäre 1907/08, in: Michael Gehler, Hubert Sickinger (Hgg.), Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Thaur – Wien – München 1995, 100

³⁰⁸ Ebd., 101-102

Studentenverbindungen. Auch der Wiener Bürgermeister Karl Lueger begann sich an der Diskussion zu beteiligen und forderte ein Erobern der Universität.³⁰⁹ Ludwig Wahrmund ließ sich in der bereits sehr überhitzten Diskussion zu einer Rede über die „Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft“³¹⁰ hinreißen, die in seiner Art sehr streitlustig und provozierend war und die klerikalen Kräfte sehr hart treffen sollte.³¹¹ Die Gleichberechtigung zwischen katholischer und moderner Weltanschauung wurden in dieser Rede strikt abgelehnt. Die erste Fassung der Rede wurde gar aufgrund von Gotteslästerung beschlagnahmt. Infolge der sich entwickelnden Affäre kam es zu verschiedenen Protesten sowohl von katholischer Seite gegen die Ansichten Wahrmunds, wie auch von deutschnationaler Seite die sich gegen die Angriffe gegen denselben wehren wollten. Von Regierungsseite wurde versucht die ganze Sache zu beruhigen und eine Lösung zwischen den Parteien zu finden. Wahrmund wurde nahegelegt, bis sich die Aufregung gelegt hat einen Urlaub anzutreten. Den Christlichsozialen war dies jedoch nicht genug, sie forderten die Streichung der Vorlesung Wahrmunds für das restliche Semester, was sodann geschah und wiederum eine Welle der Entrüstung bei den Deutschnationalen auslöste. Wieder kam es zu zahlreichen Ausschreitungen und Kämpfen zwischen den Lagern unter den Studenten. Es kam zu zahlreichen Streiks auf den Universitäten. Schließlich einigte sich Wahrmund mit Vertretern der Regierung am 17. Juni darauf, die Universität in Innsbruck zu verlassen und in Prag eine neue Stelle als Universitätsprofessor anzutreten.³¹² Kaiser Franz Joseph selbst soll aufgrund der endlos scheinenden Debatte gegenüber dem Unterrichtsminister bereits die Aussage getätigt haben: „Machen Sie einmal diesem Skandal ein Ende. Ihre Rektoren sind eine nette Gesellschaft.“³¹³ Kuprian nach hatte die ganze Affäre keinen Gewinner, niemand war wirklich zufrieden. Die Studenten fühlten sich aufgrund dieses Kompromisses ein Stück weit betrogen.

Wie im „Professor Bernhardi“ spielte Wahrmund hier eher nur eine unbedeutende Rolle, beziehungsweise war dieser nur der Anlass oder Spielball für eine viel größere Sache, einer Grundsatzdiskussion um politischen Einfluss verschiedener Parteien auf den Universitäten, auch ein Weg über eine Neuorientierung des politischen Katholizismus und seiner

³⁰⁹ Ebd., 110.

³¹⁰ Ebd., 116.

³¹¹ Ebd., 116-117.

³¹² Hartmann, Der CV in Österreich, 32-35.

³¹³ Zit. n. Ebd., 35.

Einflussspähre.³¹⁴ Im Unterschied zu dem Film, wurden Wahrmond weder Titel noch Lehrbefugnis entzogen. Er wurde lediglich versetzt, wobei dieser wie später bekannt wurde, einen nicht gerade schlechten Deal aushandelte und wohl auch finanziell davon sogar profitierte.³¹⁵ Der Faktor das Wahrmond nicht jüdischer Herkunft war und eigentlich als Kirchenrechtler sogar aus den eigenen Reihen stammte, sollte hierbei nicht unerwähnt bleiben. Nichtsdestotrotz kamen im Zuge der Wahrmondaffäre immer wieder antisemitische Angriffe zur Sprache, die folgende Zuspitzung des antisemitischen Umgangs auf den Universitäten war also laut Kuprian auch dieser Affäre geschuldet.³¹⁶ Hier taten sich der christlichsoziale Reichstagsabgeordnete Michael Mayer,³¹⁷ der von einem „Kampf des freisinnigen Judentums gegen das Christentum“³¹⁸ sprach und der bereits ausführlich besprochene Karl Lueger der sich immer wieder in die Diskussion einmischte und der ständig die Verteidigung der Universität gegen das angeblich böse Judentum proklamierte.³¹⁹ Wie im Film spielte die Presse auch hier eine große Rolle als Austragungsort der Kulturkämpfe.³²⁰ Wie diese im Film genau zum Einsatz kommt, wird weiter unten in diesem Kapitel noch näher erörtert.

Die Feilbogen-Affäre

Das dritte und letzte Ereignis das Baier benennt, ist die Affäre rund um den jüdischen Dozenten an der Exportakademie Wien, der heutigen Wirtschaftsuniversität, Siegmund Feilbogen. Diese ist vielleicht die am ehesten mit der im Film dargestellten Affäre zu vergleichen. Hier kommt der Leidtragende zum Handkuss, obwohl dieser anders als Bernhardi gar nicht selbst der handelnde Akteur in der Causa war. Das Ganze ereignete sich am 19. April 1908 im Vatikan, als der besagte Feilbogen gemeinsam mit seiner Gattin und seiner Schwägerin an der päpstlichen Ostermesse in der Sixtinischen Kapelle teilnahm. Die Schwägerin empfing etwas verwirrt die Heilige Kommunion und nahm vor lauter Aufregung die Hostie wieder aus dem Mund und wickelte diese in ein Taschentuch. Dies wurde von anderen Teilnehmern beobachtet und war die Initialzündung für einen groß angelegten Skandal. Das dieser Vorfall eine derartige Affäre auslöste, mag den Laien vielleicht verwundern, betrachtet man diese aber im historischen Kontext, ist die

³¹⁴ Kuprian, „Machen Sie diesem Skandal ein Ende, 126-127.

³¹⁵ Ebd., 125.

³¹⁶ Ebd., 126.

³¹⁷ Ebd., 99.

³¹⁸ Zit. n. Ebd., 113.

³¹⁹ Ebd., 111.

³²⁰ Ebd., 127.

Überraschung vielleicht nicht mehr so groß, was aber trotz allem nicht die Absurdität desselben mindert.³²¹

Die Hostienschändung gehört nämlich zu den klassischen Stereotypen, die in der traurigen Geschichte des Antisemitismus immer wieder aufgegriffen wurden.³²² Der Hostienfrevler als bewusste Schädigung der Christen wurde zu manchen Zeiten zusammen mit dem angeblichen Ritualmord im Talmud vermutet und waren in mancher Form Inhalt verschiedener polemischen und pseudowissenschaftlicher Arbeiten über diesen.³²³ Diese wird immer in Verbindung mit dem ebenfalls bekannten Stereotyp der Juden als Christusmörder gebracht, die Hostienschändung ist demnach eine vorsätzliche Schädigung des Leib Christi, welchen die Hostie ja darstellen soll.³²⁴ Als besonders grausam gilt ein Vorfall, der sich 1338 im kärntnerischen Wolfsberg ereignet haben soll. Eine angebliche Hostienschändung, in der angeblich drei Hostien mit Nadeln durchstochen wurde, worauf Blut aus denselben floss hat hier laut Überlieferung zu einem Pogrom geführt bei dem 70 Wolfsberger Juden und Jüdinnen hingerichtet und die restlichen vertrieben wurden.³²⁵ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wähten sich einige wohl schon in Sicherheit und dachten die Menschheit wäre über solch mittelalterliche Mythen hinweg. Doch weit gefehlt, die Affäre Feilbogen wurde von der Presse aufgebauscht, vor allem das Deutsche Volksblatt tat sich hier als Aufrührer hervor. Wie im Film und im Theaterstück wurde die Geschichte auch in diesem realen Fall wie so oft ausgeschmückt und Unwahrheiten verbreitet. So hätten sich die drei Touristen laut dem Blatt schon während der Messe unpassend benommen und dies absichtlich, aufgrund des angeblichen Hasses gegen die christlichen Bräuche getan. Vom Deutschen Volksblatt wurden außerdem ungeniert Verweise auf mittelalterliche Hostienschändungen, ähnlich wie bereits oben erwähnt gezogen.³²⁶

³²¹ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 312.

³²² Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal, Einleitende Streiflichter, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien-Köln-Weimar 2018, 17-36, 20

³²³ Rupert Klieber, Katholischer Antisemitismus im „Christlichen Ständestaat“ zwischen theologischen Prämissen und kirchlichem Antimodernismus, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien-Köln-Weimar 2018, 237-258, 238

³²⁴ Trond Berg Erksen, Kreuzzugbegeisterung, in: Trond Berg Erksen, Hakon Harket und Einhart Lorenz, Juden Hass. Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Göttingen 2019, 44

³²⁵ Christian Klösch, Antisemitismus in Kärnten 1933 bis 1938 mit zwei Beispielen aus der Bezirksstadt Wolfsberg, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hgg.) Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien-Köln-Weimar 2018, 887

³²⁶ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 312-313.

Weitere christlich politische Organisationen und Vereine echauffierten sich über den Vorfall und Rufe nach einer Bestrafung wurden laut. Wie im Professor Bernhardi von Ottokar Ebenwald, dem Vetter des Vizedirektor des Elisabethinums wurde hier von antisemitischen Parlamentariern eine Interpellation gestellt. Anders als im Film führte diese zwar nicht zu einem Prozess, doch hatte diese für den Dozenten Feilbogen weitgehende berufliche Konsequenzen. Dieser wurde nämlich von seiner universitären Tätigkeit umgehend beurlaubt und mit Ende des Semesters in Pension geschickt. Dieses Ereignis zeigt sehr gut wie nahe der Film an der damaligen Realität liegt, vor allem wie scheinbar unbedeutende Handlungen oder Zwischenfälle in dem damaligen aufgeheizten politischen Klima zu solch weitreichenden Folgen führen konnte.

Nach dem der Bezug nun allgemein auf der Thematik des Films lag sollen nun einzelne Sequenzen näher untersucht werden in der jüdische Lebenswelten und vordergründig der Antisemitismus, der im Film und auch im realen Alltag in der Monarchie immer wieder offen zutage trat.



Ebenwald und Hochroitzpointner im Gespräch (Quelle: ORF-Archiv)³²⁷

Bereits zu Beginn zeigt sich eine antisemitische Bemerkung Ebenwalds, die er gegenüber Hochroitzpointner äußert. Da sich herausstellte, dass Professor Bernhardi in Bezug auf eine medizinische Frage Recht behielt, bemerkt Ebenwald in dem Moment als er sich unter seinesgleichen wähnt etwas abschätzig: „Große Freude in Israel“. Rolf Peter Janz sieht

³²⁷ Erich Neuberg, Professor Bernhardi, ORF-Archiv, 132 min., Österreich 1962, 00:06:21.

hierin ein typisches Manöver von Antisemiten die die Juden als Fremde darstellen.³²⁸

Diese Methode ist unter dem sogenannten Othering bekannt, dass einer bestimmte Gruppe eine gewisse Andersartigkeit attestiert und sie aufgrund dessen diskriminiert.³²⁹ In unserem hier vorliegenden Fall war es die oft von den Klerikalen und Deutschnationalen angeführte angebliche Unfähigkeit sich durch Abstammung oder Erziehung in die christliche Gefühlswelt hineinzudenken. Diese stellen einen Umkehrschluss dar, der sich immer wieder findet. Demnach sei der Antisemitismus selbst verschuldet und naturgegeben.³³⁰

Ähnlich sieht es auch Professor Filitz, ebenfalls Abteilungsleiter am Elisabethinum, als er zu Bernhardi nach Hause kommt, um sich darüber zu beschweren, dass seine Frau aufgrund des Vorfalls nicht von der Fürstin Stixenstein empfangen wurde. Der jüdische Löwenstein, Leiter einer Abteilung, erwidert diesem, dass der Versuch aus diesem Vorfall eine Affäre zu machen nur dem Umstand geschuldet sei, weil Bernhardi ein Jude ist. Filitz tut dies sofort als lächerlich ab, spricht von „einer fixen Idee“ der Juden, sie leiden alle unter Verfolgungswahn. Er gibt ihnen selbst die Schuld an ihrer misslichen Lage, da sie durch ihre „Antisemitenriecherei“ den Antisemitismus erst begründen und verstärken. Er selbst fühlt sich befähigt ein Urteil darüber zu fällen, da er aufgrund der Tatsache, dass er immer mindestens einen Juden als Assistenten beschäftige, von jedem Vorwurf des Antisemitismus frei zu sprechen sei.

³²⁸ Rolf-Peter Janz, Professor Bernhardi – ‚Eine Art medizinischer Dreyfus‘? Die Darstellung des Antisemitismus bei Arthur Schnitzler, in: Giuseppe Farese, Akten des Internationalen Symposiums ‚Arthur Schnitzler und seine Zeit‘, Bern 1985, 108-117, 109-110.

³²⁹ Gabriele Griffin, othering, A Dictionary of Gender Studies. Oxford University Press, URL: <https://www-oxfordreference-com.uaccess.univie.ac.at/view/10.1093/acref/9780191834837.001.0001/acref-9780191834837-e-283> (abgerufen 20.01.2021).

³³⁰ Janz, Professor Bernhardi, 110.



Löwenstein und Filitz im Haus Bernhardis (Quelle: ORF-Archiv)³³¹

Der Wissenschaftler Janz sieht hier die drei Topoi des modernen Antisemitismus nach Hannah Arendt gegeben. Der erste ist der besagte Verfolgungswahn, an denen die Jüdinnen und Juden angeblich leiden.³³² Aufgrund der im Kapitel zum Antisemitismus bereits ausführlich diskutierten immer stärker werdenden Angriffe in allen Lebensbereichen von Politik bis zu Berufsleben und der jahrhundertlangen traurigen Tradition des Antisemitismus wäre es wohl naiv, nicht sofort an diesen zu denken, wäre dieser nicht ohnehin offenkundig. Der zweite Topos ist derjenige, dass es wie Filitz ausführt „gegenüber anständigen Juden“ keinen Antisemitismus gäbe. Im Umkehrschluss müsste man also annehmen, dass es aufgrund des grassierenden Antisemitismus unzählige Juden gibt deren Anständigkeit zu wünschen übriglässt. Hier kann gleich auf den dritten Topos eingegangen werden, nämlich die Feststellung Filitz, dass er persönlich gar kein Antisemit sei, da er doch selbst Juden beschäftige. Janz gibt hier den deutschen Reichskanzler Bismarck an, der ebenfalls vom Antisemitismus profitierte, privat, aber regen Verkehr mit Juden pflegte.³³³ Das bessere Beispiel für diese Arbeit wäre aber vielleicht wieder Karl Lueger, dieser gilt wohl wie bereits in dem Kapitel zu ihm ausgeführt, als Paradebeispiel für einen solchen Antisemiten. So war Luegers Antisemitismus nach Boyer „vor allem eine politische Angelegenheit.“³³⁴ Nach einem

³³¹ Erich Neuberg, Professor Bernhardi, ORF-Archiv, 132 min., Österreich 1962, 00:30:21.

³³² Janz, Professor Bernhardi, 110.

³³³ Ebd., 111.

³³⁴ Boyer, Karl Lueger, 209.

Zeitzeugenbericht war Lueger privat den assimilierten Juden keineswegs so feindlich gesinnt, verkehrte zum Beispiel im Parlament oder privat mit vielen Juden. Jedoch wenn sich Worte und tatsächliches Handeln bei Lueger manchmal unterschieden, so kann Lueger und andere Antisemiten die so agierten, nicht freigesprochen werden von ihrer Mitschuld an der Verschärfung der Lage durch ihre öffentlichen Aussagen und auch ihrer judenfeindlichen Politik.³³⁵



Bernhardi im Gespräch mit Ebenwald (Quelle: ORF-Archiv)³³⁶

Ähnlich wie im vorigen Beispiel verhält es sich im Gespräch zwischen Bernhardi und Ebenwald. Zweiterer unterbreitet Bernhardi in dieser Szene das besagte Tauschgeschäft, er soll also für seinen, Ebenwalds Kandidaten Hell stimmen statt für den jüdischen Wenger. Im Gegenzug will er intervenieren, um eine parlamentarische Untersuchung zu verhindern. Bernhardi will aber darauf nicht eingehen, da er genau weiß, dass Wenger der fachlich geeignetere Kandidat ist und sagt auch zu Ebenwald, dass dieser Hell nur deshalb will, da er kein Jude ist. Ebenwald erwidert gleich darauf, Bernhardi will vielleicht nur Wenger, da dieser Jude ist. Ganz nach dem Motto, du sagst ich sei ein Antisemit, so beweise es mir, streicht Ebenwald die Anschuldigungen von sich, obwohl die Tatsachen auf der Hand liegen. Auf die Feststellungen, dass Wenger der geeignetere Kandidat sei, widerspricht er nicht einmal, er meint nur der Hell mache die Leute gerade so gesund wie der Wenger. Janz beschreibt die Verhaltensweisen Filitz und Ebenwalds sehr gut, als er meint ihre

³³⁵ Ebd., 209-210.

³³⁶ Erich Neuberg, Professor Bernhardi, ORF-Archiv, 132 min., Österreich 1962, 00:42:21

Rechtfertigungsversuche, Einstellungen und Handlungsweisen sind, egal wie man sie betrachtet, „nicht rational begründet.“³³⁷



Adler im Gespräch mit dem Assistenten Kurt Pflugfelder (Quelle: ORF-Archiv)³³⁸

Zwei weitere interessante Figuren stellen die des halbjüdischen Adlers und des Kurt Pflugfelder dar. Im Gespräch über die Karriere Bernhardis kommt Adler auf seine eigene jüdische Herkunft zu sprechen, die aber wie er betont nur von einer Seite herrührt, da er mütterlicherseits aus einer „alten Wiener Bürgerfamilie“ stammte. Interessant ist vielleicht, dass hier die Abstammung mütterlicherseits hervorgehoben wird und die väterliche Seite gänzlich unerwähnt bleibt. Dies tat ja, wie bereits weiter oben erwähnt, oft Schnitzler, der der Linie seines Vaters meist wenig Beachtung schenkte und die in Wien bereits länger verwurzelte Mutterlinie oft hervorhob. Anders als Schnitzler handelt es sich bei Adler aber nur um eine halbe jüdische Abstammung und auch sonst legt er wohl eher ein Verhalten an den Tag mit dem sich Schnitzler vielleicht nicht identifizieren wollte. Er versagt dem Professor Bernhardi nämlich vorerst seine Unterstützung in dem Fall und kommt erst später nach Ende des Prozesses, als wie Bernhardi es ausdrückt „reuiger Sünder“ zurück ins Lager Bernhardis.

Ganz anders verhält es sich mit dem Assistenten Bernhardis, Dr. Kurt Pflugfelder, dem Sohn des ebenfalls im Kollegium vertretenen Dr. Pflugfelder. Adler zeigt sich verwundert

³³⁷ Janz, Professor Bernhardi, 111.

³³⁸ Erich Neuberger, Professor Bernhardi, ORF-Archiv, 132 min., Österreich 1962, 00:14:08.

über Kurt Pflugfelders Solidarität gegenüber Bernhardi, obwohl dieser zumindest zu Studentenzeiten ja deutschnationaler Couleurstudent gewesen ist und infolge auch Antisemit, wie dieser betont. Ganz anders ist hier der Vater, der alte Pflugfelder, dieser verteidigt Bernhardi in mehreren Situationen und zeigt sich erschüttert über die böartigen Angriffe die Bernhardi im eigens geführten Institut erleiden muss. Zwischen Vater und Sohn sieht man hier den „gesellschaftspolitischen Strukturwandel“,³³⁹ der sich in der Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzogen hatte. Der Übergang vom Liberalismus zum antisemitischen Deutschnationalismus, vor allem der Anteil Schönerers daran, wurde bereits in den vorhergehenden Kapiteln, ausführlich besprochen. Der junge Pflugfelder scheint aber geläutert zu sein, er ist nach eigener Aussage zwar immer noch Antisemit, nun aber zum Antiarier geworden. Er beurteile die Menschen, die er im Allgemeinen, für eine recht mangelhafte Gesellschaft hält, nun eher individuell statt pauschal.³⁴⁰

Anders als Adler setzt er sich auch tatsächlich für Bernhardi ein. Dies nicht nur passiv, sondern bei verschiedenen Gelegenheiten ist er fast der Einzige der aktiv versucht etwas gegen das Unrecht das Bernhardi geschieht, zu unternehmen. Im Gericht als Zeuge sagt er im Gegensatz zu der Krankenschwester und Hochroitzpointner die Wahrheit, was an sich noch keine große mutige Tat wäre, er nennt zweiteren aber offiziell vor Gericht einen Lügner was ihm eine Strafe von 200 Kronen einbringt. Außerdem hat er wie bereits vorhin erwähnt später den Fall Bernhardi in der Öffentlichkeit diskutiert, was der Handlung nach, wohl stark dazu beigetragen hat, dass sich der Fall langsam zu Gunsten Bernhardis zu entwickeln beginnt. Die Darstellung des Kurt Pflugfelder war in den ersten Entwürfen zum Roman noch viel weitergehend, so wollte der Assistent in diesen noch persönlich darüber wachen, dass kein Unbefugter das Krankenzimmer betritt und in der Sitzung die gleich thematisiert wird, war er als Schriftführer anwesend und kündigte seine Stelle sogar nach der Suspendierung Bernhardis. Laut Beier finden sich in Kurt Pflugfelder

„die besten Elemente seiner liberalen Erziehung und deutschnationalen Sozialisation in sich: Seine Handlungsweisen belegen, dass er einerseits die ‚liberalen Werte‘ Wahrheit und Gerechtigkeit mindestens genauso tief wie sein Vater verinnerlicht hat und dass er andererseits die ‚deutschen Tugenden‘ Mut, Treue und Gesinnungsfestigkeit moralischer als Ebenwald und Hochroitzpointner umsetzt.“³⁴¹

³³⁹ Beier, „Vor allem bin ich ich...“, 353.

³⁴⁰ Ebd., 353-354.

³⁴¹ Zit. n. Ebd., 355.

Die Figur des Kurt Pflugfelder stellt also ein Idealbild eines aufrechten Menschen, eines Deutschtums dar, das fast schon märchenhaft wirkt. Betrachtet man die Entwicklung des Deutschnationalismus um 1900 ist diese meines Erachtens wohl auch illusorisch, da die Judenfeindlichkeit, wie in dieser Arbeit im Bereich des universitären Antisemitismus bereits ausgeführt, innerhalb der deutschnationalen, völkischen Burschenschaften so verbreitet war, das eine Solidarisierung mit einem Arzt jüdischer Herkunft wohl eher unwahrscheinlich erscheint.

Eine Thematisierung jüdischer Lebenswelten findet sich in der Kollegiumssitzung in der über die Demissionierung des Kuratoriums und über die parlamentarische Interpellation debattiert wird, die zum Rücktritt Bernhardis führt.



Filitz liest den Artikel über die Affäre Bernhardi (Quelle: ORF-Archiv)³⁴²

Zu Beginn der Sitzung, noch bevor Bernhardi erscheint, erfahren die bereits anwesenden Kollegiumsmitglieder aus der Abendausgabe einer Zeitung, dass es zur Interpellation im Parlament kam, in dem Blatt wird diese dem Wortlaut nach genau geschildert. Diese ist bereits sehr ausgeschmückt und von einer neutralen Berichterstattung scheint diese Zeitung weit entfernt zu sein. Unter anderem wird ein stattgefundener Stoß erwähnt, der nie stattgefunden hat. Anders als wie zu dieser Zeit so oft behauptet, kann von einer „judenfreundlichen Presse“ gar nicht gesprochen werden, im Gegenteil, die Anschuldigungen gegen Bernhardi sind geprägt von antisemitischen Vorurteilen. An der

³⁴² Erich Neuberg, Professor Bernhardi, ORF-Archiv, 132 min., Österreich 1962, 01:04:21.

Art und Weise wie die Interpellation verfasst ist, erkennt man auch die Demagogie der politischen Parteien in unserem Beispiel der klerikalen und wie sie den Vorfall zu ihren Gunsten ausschachten. Vor allem wenn schon zu Beginn von der „mosaischen Konfession“ des Professor Bernhardi die Rede ist, wird deutlich wie sie den Vorfall nutzen, um ihren Antisemitismus zu verbreiten. Wieder kommt die bereits oben erwähnte Methode der Antisemiten zur Anwendung, indem sie Menschen jüdischer Herkunft die Fähigkeiten absprechen, die christlichen Gefühle ihrer Patienten zu verstehen.³⁴³



Löwenstein berichtet aufgebracht von seinen Erlebnissen (Quelle: ORF-Archiv)³⁴⁴

Als Löwenstein, der die Erlebnisse im Parlament live mitverfolgte, voller Empörung zu der Sitzung stößt, erwähnt er Zwischenrufe im Parlament wie „Verjudung der Universität“. Wie bereits in den vorigen Kapiteln ausführlich erörtert war der Anteil an jüdischen Studierenden im Vergleich zur Repräsentanz in der Bevölkerung tatsächlich ein höherer. Das dies aber bestimmten Gründen geschuldet war und die erkannte Wichtigkeit von Bildung ja eigentlich etwas Beachtenswertes ist, ließen die Antisemiten nicht gelten.

³⁴³ Wistrich, Die Juden Wiens, 501.

³⁴⁴ Erich Neuberg, Professor Bernhardi, ORF-Archiv, 132 min., Österreich 1962, 01:13:41.



Ebenwald (Quelle: ORF-Archiv)³⁴⁵

Ebenwald argumentiert ähnlich wie die Parlamentarier mit Behauptungen, die in sich widersprüchlich sind. Er wettet gegen den überhandnehmenden Anteil jüdischer Ärzte im Institut, hält dies nicht vereinbar mit der überwiegenden Anzahl katholischer Patienten und einem katholischen Kuratorium. Auf den Einwand Löwensteins, dass die finanzielle Unterstützung des Instituts zu 80% von jüdischer Hand stamme, erwidert er das es auf diese ja nicht ankomme. Schnitzler selbst kannte diese Argumente aus eigener Erfahrung nur zu gut. Auch sein Vater musste durch die immer stärkeren Anschuldigungen an Patienten einbüßen, ohne sich selbst irgendeines größeren Vergehens schuldig gemacht zu haben.³⁴⁶

Der bereits erwähnte Joseph Bloch war einer der ersten jüdischen Abgeordneten die sich gegen die Antisemiten offen zur Wehr setzten und ihnen die Ironie ihrer eigenen Handlungen vor Augen führte. Treffend zitiert Robert Wistrich ein Zitat von Bloch im Parlament als er die jüdischen Ärzte gegen die ständigen Angriffe verteidigte:

„Die Herren Antisemiten schimpfen hier bei uns über die jüdischen Ärzte und nicht hier allein, sie gehen auch in Volksversammlungen, reizen das Volk gegen die jüdischen Ärzte auf, aber wenn sie selbst krank werden, dann rufen sie nicht den antisemitischen Bader, sondern den tüchtigen jüdischen Arzt.“³⁴⁷

³⁴⁵ Erich Neuberg, Professor Bernhardt, ORF-Archiv, 132 min., Österreich 1962, 1:17:21.

³⁴⁶ Wistrich, Die Juden Wiens, 501.

³⁴⁷ Zit. n. Ebd., 244.

Die Ironie ihrer eigenen Argumentation war jedoch wahrscheinlich den wenigsten Antisemiten bewusst, trotz dem dieser Argumentation aus heutiger Sicht jegliche Grundlage fehlt und in sich widersprüchlich ist, blieb der Erfolg bekanntlich nicht aus.

5.1.2 Wirkungsrealität

Um das Stück „Professor Bernhardi“ in seinem vollen Umfang zu verstehen, sind gewisse Vorkenntnisse über die politische, gesellschaftliche Lage unabdinglich, da dies in bestimmten Bereichen als selbstverständlich hingenommen und nicht erklärt wird. Zu der Zeit als Schnitzler das Werk veröffentlichte, wurde dies mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von allen verstanden. Der wachsende Antisemitismus, sowie die aufsteigenden deutschnationalen und auch klerikalen Kräfte und allgemein die Radikalisierung des politischen Umgangs. Mit der Tatsache das die Aufführung damals verboten wurde, zeigt sich der Zündstoff, der in diesem Stück vorhanden war.³⁴⁸

Doch seit der Entstehung des Werks war einige Zeit vergangen und noch mehr passiert. In Österreich war zu Beginn der 1960er die Opferklausel, also Österreich als Opfer und nicht als Täter des Nationalsozialismus in der Bevölkerung vorherrschend. Eine Aufarbeitung erfolgte bekanntlich erst Ende der 1980er Jahre im Zuge der „Waldheim-Affäre“.³⁴⁹

Der Film löste insgesamt weniger einen Skandal oder gar eine Beschäftigung mit dem österreichischen Antisemitismus aus, sondern war eher eine Hommage an Arthur Schnitzler zu dessen 100. Geburtstag³⁵⁰ und eine Zurschaustellung österreichischer Theaterkunst durch eine Besetzung auf die laut Neuberg als „maximale Grenze dessen, was das österreichische Theater zu geben hat“³⁵¹ besonderes Augenmerk gelegt wurde. So wurden zahlreiche bekannte Persönlichkeiten, die zum Teil schon als Darsteller in anderen Schnitzlerwerken verdient gemacht haben wie Franz Stoss,³⁵² Leopold Rudolf, Fritz Muliar oder auch Attila Hörbiger³⁵³ als Schauspieler verpflichtet.

³⁴⁸ Itkin, Erich Neuberg, 86.

³⁴⁹ Brigitte Bailer, Widerstand, Opfermythos und die Folgen für die Überlebenden, in: Stefan Karner, Alexander O. Tschubarjan, Die Moskauer Deklaration 1943: "Österreich wieder herstellen", Köln – Wien 2015, 162-176, 172.

³⁵⁰ Ebd., 83 und Ebd., 127.

³⁵¹ Zit. n. Festwochen: „Professor Bernhardi“. Interview mit Erich Neuberg, Express, 9.5.1962,8 vgl. Itkin, Erich Neuberg, 115.

³⁵² Itkin, Erich Neuberg, 115.

³⁵³ Nuy, Professor Bernhardi im Fernsehen, 307.

Durch diese Besetzung zeigt sich laut Itkin der durchschlagende Erfolg des Films, da wie sie wohl ein wenig sarkastisch schreibt, „dem Österreicher am Schauspieler mehr als am Stück liegt.“³⁵⁴ Wie Nuy anmerkt, muss jede Verfilmung oder Aufführung seit 1945 mit dem Hintergrund der Shoa betrachtet werden, auch wenn der Antisemitismus bagatellisiert wird, weshalb das Stück hinsichtlich der Wirkungsrealität auf keinen Fall mehr dieselbe Reaktion im Publikum auslösen kann, als es dies zuvor tat.³⁵⁵ Genau dies hat der ORF aber nicht getan, in seiner Einführung zum Film kommt kein einziges Mal das Wort Antisemitismus vor, auf die Vernichtung von 6 Millionen Juden wird kein Wort verloren, so als sei seit der Monarchie nichts gewesen. Es heißt in dem Manuskript zur Einführung das damals noch unmittelbar Anstoß erregende, heute „aus hinreichender historischer Distanz“³⁵⁶ sachlich auf die Zuseherschaft wirken kann. Die beschönigende, fast schon ignorante Einführung wird von Peter Rössler meiner Meinung nach zurecht kritisiert. Diese wurde ihm nach von den meisten Zeitungen völlig unkritisch übernommen. Auch in der folgenden Rezeption nach der Aufführung wurde der Inhalt kaum und der Antisemitismus schon gar nicht thematisiert oder in einen zeitlichen Kontext gestellt.³⁵⁷

Betrachtet man verschiedene Zeitungen so trifft die These Rösslers und Itkins voll und ganz zu. Die meisten Blätter loben rein die Besetzung und die sehenswerte Umsetzung des Stücks. „Die Presse“ schreibt zum Beispiel, dass ein „bis in die kleinste Rolle ideales Ensemble“³⁵⁸ einen „Abend vollendeten Sprechtheaters,“³⁵⁹ spielte. Viele Zeitungen widmeten dem Film selbst nur die Überschrift oder eine kleine Randnotiz und gingen vorrangig auf einen der Darsteller ein. So etwa die „Neue Illustrierte Wochenschau“ die den Hauptdarsteller Leopold Rudolf im Porträt der Woche vorstellte.³⁶⁰ In dieselbe Kerbe schlägt auch der „Express“, der mit „Der ‚Professor Bernhardi‘ und ich ...“³⁶¹ ein Interview mit dem Ebenwald-Darsteller Franz Stoss publizierte, das aber nicht einmal mit einem Wort auf den Inhalt des Stücks eingeht sondern nur, dass dieser die Rolle bereits 30 Jahre zuvor spielte und wie großartig er nicht für diese geeignet sei. Hier wird auch wieder

³⁵⁴ Zit. n. Itkin, Erich Neuberg, 115; vgl. auch Nuy, Professor Bernhardi im Fernsehen, 315.

³⁵⁵ Nuy, Professor Bernhardi im Fernsehen, 315.

³⁵⁶ Zit. n. Peter Rössler, Aufbruch nach Gestern. Arthur Schnitzler im österreichischen Fernsehen der sechziger Jahre, in: Thomas Ballhausen, Barbara Eichinger, Karin Moser, Frank Stern (Hgg.) Die Tatsachen der Seele: Arthur Schnitzler und der Film, Wien 2006, 72.

³⁵⁷ Ebd., 73-78.

³⁵⁸ Sieben Tage Ferngesehen, Die Presse, 02. 07. 1962, 7.

³⁵⁹ Ebd.

³⁶⁰ Das Porträt der Woche, Neue Illustrierte Wochenschau, 24. 06. 1962, 36.

³⁶¹ Der „Professor Bernhardi“ und ich ..., Express, 20. 06. 1962, 8.

die „Besetzung, wie sie wohl kein anderes deutschsprachiges TV-Studio zu bieten hat“³⁶² in den Himmel gelobt. Wenn auch nicht unbedingt kritisch, aber zumindest bestimmte Themen anschneidend, gibt sich das Zentralorgan der Kommunistischen Partei Österreichs, die „Volksstimme“, sie schreibt von „Arthur Schnitzlers berühmten Komödie, die den Antisemitismus aufs Korn nimmt.“³⁶³ Es wird hier wenigstens nicht vor der Verwendung des Begriffs Antisemitismus gescheut. Auch in der Nachbesprechung des Films schrieb das Blatt, dass der Film zur „Diskussion, zur Auseinandersetzung mit dem aufgeworfenen Problem“³⁶⁴ anregt. Wobei auch dieser Artikel nicht ohne Lobhuldigungen für die Leistung der Schauspieler auskommt. Etwas reservierter gibt sich die „Österreichische Neue Tageszeitung“ nach der man „zu der Frage, ob man Sterbenden ihren Zustand verheimlichen soll und ob dies auf Kosten der Religion geschehen darf“³⁶⁵ heute wohl anders eingestellt sein wird als in der „liberalen Ära“.³⁶⁶ Hierzu sei gesagt, dass die Zeitung das Zentralorgan der Österreichischen Volkspartei war und auch so viele Jahre später augenscheinlich Reservationen religiöser Natur gegen das Stück zu hegen scheint. Die fehlende inhaltliche Identifikation tut der Begeisterung für „Schnitzlers Meisterkomödie in erstklassiger Besetzung“³⁶⁷ jedoch keinen Abbruch. Ein Bezug des Films zum Nationalsozialismus findet sich einzig in der Zeitung „Neues Österreich“, insofern, als sie in der Figur des Hochroitzpointners einen geeigneten Kandidaten für einen späteren SA-Mann erkennt.³⁶⁸

Je nach Lesart können also innerhalb derselben Zeitspanne die Reaktionen auf ein und denselben Film verschieden ausfallen. In den 1960er Jahren blieb der Skandal wohl wie gesagt deshalb aus, da sich die Österreicher und Österreicherinnen nicht mit dem Antisemitismus auseinandersetzten mussten oder wollten. Die Lesart war also damals noch eine andere, der Film verstand sich im Jahr 1962 eher als Würdigung des österreichischen Autors Schnitzler als eine gezielte Thematisierung von Antisemitismus. Ganz anders verhält es sich ca. 25 Jahre später als Otto Schenk das Stück am Theater in der Josefstadt inszeniert und hierbei sowohl von ihm sowie von der Presse explizit auf den Jahrestag des Anschlusses Österreichs und mit der Waldheim-Affäre Bezug genommen wird. Das nun

³⁶² Ebd.

³⁶³ Fernsehen – Philharmonische Europafahrt, Volksstimme, 21. 06. 1962, 6.

³⁶⁴ Schnitzlers „Professor Bernhardt“, Volksstimme 26. 06. 1962, 7.

³⁶⁵ Heute auf dem Bildschirm, Österreichische Neue Tageszeitung, 24. 06. 1962, 4.

³⁶⁶ Ebd.

³⁶⁷ Ebd.

³⁶⁸ Rössler, Aufbruch nach Gestern, 78.

Parallelen zur jüngeren Geschichte und zur Geschichte des Antisemitismus auch in Österreich gezogen werden ist hier der gewandelten Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und dem langsamen Abkommen von der Opferthese geschuldet.³⁶⁹ Es zeigt sich wiederum wie sich die Sichtweise auf ein und dasselbe Stück im Laufe der Jahrzehnte wandeln kann.

5.2 Der Engel mit der Posaune – Karl Hartl

Zu guter Letzt beschäftigen wir uns mit dem Film „Der Engel mit der Posaune“, der unter der Regie von Karl Hartl am 19. August 1948 in Salzburg, damals noch amerikanische Besatzungszone Premiere feierte.³⁷⁰ Da der Film in einem relativ kurzen Zeitraum, viele Ereignisse und Szenen abhandelt und der Stoff damit dichter ist als der vorhergehende Film, wird die Darstellung der Handlung ein wenig länger ausfallen.

5.2.1 Filmrealität

Im Zentrum des Films steht das Haus der Familie Alt, ein Palais im ersten Wiener Gemeindebezirk über dessen Eingang, der im Titel erwähnte Engel mit der Posaune angebracht ist. Dieses Wohnhaus ließ im Jahr 1764 der Klavierbauer Christoph Alt errichten.

Nach dieser Einführung beginnt der Film im Jahr 1888, der Enkel des Erbauers Franz Alt, nunmehriger Erbe der Klavierfabrik will die Tochter eines Universitätsprofessors, Henriette Stein heiraten, die zum Bedauern von Teilen der Familienmitglieder nicht nur jüdischer Herkunft ist, sondern noch dazu ein stadtbekanntes Verhältnis mit dem Kronprinzen Rudolf zu unterhalten scheint. Diese lassen Franz zwar nicht von seinen Heiratsplänen abbringen, doch gibt er Henriette zu verstehen das er nach der Hochzeit keinen Kontakt mehr mit dem Prinzen duldet. Diese unternimmt daraufhin einen letzten Ausflug mit Rudolf in dem sie ihm ihre Liebe gesteht, sich aber gleichzeitig von ihm verabschiedet. In der nächsten Szene findet bereits die Hochzeit statt, bei den anschließenden Feierlichkeiten werden die Gäste von der traurigen Nachricht überrascht, dass der Thronfolger gestorben ist. Henriette kann es nicht fassen und wird ohnmächtig. Sie ist sich sicher, dass sich Rudolf das Leben genommen hat, hat er doch im letzten Gespräch seinen Kummer über sein Verhältnis mit dem Kaiser geäußert. Er hat ihr einen Brief hinterlassen und wird zu einer Audienz zum Kaiser beordert. Ihr neuer Schwager

³⁶⁹ Nuy, Professor Bernhardi im Fernsehen, 301-302.

³⁷⁰ Gertraud Steiner Daviau, "Der Engel mit der Posaune.", in: Sara Pendergast, Tom Pendergast (Hgg.), International Dictionary of Films and Filmmakers. Films, Detroit, 378-379, 378

Otto-Eberhard trichtert ihr ein im Interesse der Monarchie zu handeln und die Aussagen Rudolfs bezüglich seines Vaters besser zu verschweigen. Widerwillig hält sich Henriette daran und erwähnt nichts Derartiges beim Kaiser, der ihr den Abschiedsbrief von Rudolf übergibt.

Einige Jahre vergehen, das Ehepaar Alt hat nun drei Kinder, darunter zwei Söhne und eine Tochter. Henriette ist immer noch nicht glücklich, sie trifft auf eine alte Bekanntschaft, den Grafen Traun und beginnt mit ihm eine Beziehung aufzubauen. Sie will fast schon mit ihm durchbrennen, jedoch fliegt die Affäre auf und der Graf wird von Franz Alt im Duell getötet.

Wieder kommt es zu einem Zeitsprung, im Jahr 1914 wird das 150-jährige Jubiläum der Firma Alt gefeiert. Der bereits erwachsene Sohn Hans Alt lernt seine zukünftige Ehefrau Selma Rosner kennen. Die Feierlichkeiten währen aber nur kurz, bald ereilt das Haus die Nachricht vom Tod des nächsten Thronfolgers, der Ausbruch des ersten Weltkrieges naht. Hans und Henriette stehen dem Krieg ablehnend gegenüber, wogegen Franz und der zweite Sohn Hermann es als ihre Pflicht sehen in diesen zu ziehen. Die Söhne überstehen den Krieg unbeschadet, der Vater jedoch wird verschüttet und ist seitdem gelähmt.

Hans übernimmt die Geschäfte der Fabrik und nimmt auch wieder seine Beziehung zu Selma Rosner auf. Seine Schwester Martha-Monika ist auch bereits erwachsen und will mit ihrem Freund nach Südamerika auswandern, was bei der Mutter auf Unverständnis stößt. Sie gibt ihr aber schließlich doch ihren Segen, sie wollte ja einst selbst durchbrennen. Hermann, ihr zweiter Sohn macht nichts als Probleme, umgibt sich mit fragwürdiger Gesellschaft und schließt sich bald den Nationalsozialisten an.

Viele Jahre später erblickt Henriette bei den Salzburger Festspielen ihren Sohn Hermann, wie er mit Nazi-Parolen die Aufführung des Jedermanns stört. Einige Zeit später trifft ein Trupp von SA-Männern im Hause Alt ein, da das Haus nicht mit Hakenkreuzfahne beflaggt ist. Als sie sich weigert das Haus zu beflaggen, wollen sie Henriette abführen. Diese entzieht sich der Verhaftung jedoch durch Selbstmord mittels Sprungs aus dem Fenster.

Der Zweite Weltkrieg bricht über das Land herein, das Wohnhaus wird zerstört, der Engel liegt zersplittert auf der Straße. Hoffnungsvoll nehmen Hans und seine nunmehrige Frau

Selma nach Kriegsende ihre Arbeit wieder auf und blicken voller Zuversicht in die Zukunft.

5.2.2 Bedingungsrealität

Nun beschäftigen wir uns näher mit den Entstehungshintergründen des Films und den Faktoren die relevant dafür waren, dass dieser in der entsprechenden Form zustande kam.

Als Startpunkt wähle ich wieder die Romanvorlage, auf der der Film beruht. Diese stammt vom bereits erwähnten Ernst Lothar, der das Buch im amerikanischen Exil im Jahr 1944 auf Englisch veröffentlichte.³⁷¹

Der Autor ist meinem Eindruck nach, heute nicht mehr unbedingt jedem oder jeder ein Begriff, im Vergleich zu Arthur Schnitzler scheint er jüngeren Zeitgenossen und Zeitgenossinnen sogar weitgehend unbekannt. Der Tausendsassa Lothar hat in vielen Bereichen eine beachtliche Karriere hingelegt, weshalb ich mich entschlossen habe, hier kurz sein Lebenslauf zu schildern.

Geboren ist der Schriftsteller als Ernst Lothar Müller am 25. Oktober 1890 in Brünn, wo er seine ersten Schuljahre absolvierte. Circa 15 Jahre später übersiedelte die Familie nach Wien, wo er die Matura ablegte. Bereits zu Schulzeiten begann er erste literarische Gehversuche, stellte diese aber wieder ein, da ihm der Vater, ein Rechtsanwalt, eine juristische Karriere nahelegte. Er entschied sich jedoch wie schon sein Bruder Hans Müller für eine künstlerische Karriere. Es stellten sich bald Erfolge ein, der große Durchbruch blieb aber noch aus. Nach Ende seines Studiums 1914 konvertierte er wie so viele Juristen damals, vom jüdischen zum katholischen Glauben. Nach einem kurzen Einsatz im Ersten Weltkrieg und einer Tätigkeit bei einem Staatsanwalt in Wels³⁷² begann er eine Beamtenlaufbahn. Im Jahr 1915 kam seine erste Tochter Agathe zur Welt,³⁷³ die sehr früh verstarb.³⁷⁴ Zu Kriegsende im Jahr 1918 wurde seine zweite Tochter Johanna geboren, die ebenfalls vor ihm bereits mit 27 Jahren im Dezember 1945 verstarb, vermutlich an Selbstmord durch Gasvergiftung.³⁷⁵ Dies verarbeitete Lothar in seinem Werk „Die Rückkehr“, wo er die Ehefrau des Hauptprotagonisten, auf dieselbe Weise sterben lässt.

³⁷¹ Ivan Raykoff, "Piano and Nation in Karl Hartl's "Der Engel Mit Der Posaune", in: Modern Austrian Literature 32 (1999): 314-22, 314.

³⁷² Dagmar Heißler, Ernst Lothar. Schriftsteller, Kritiker, Theaterschaffender, Wien – Köln – Weimar 2016, 27-39.

³⁷³ Ebd.

³⁷⁴ Ebd., 81.

³⁷⁵ Ebd., 235.

Seine erste Ehe mit der Fabrikantentochter Mary Helene Sachs de Renaudes, die er 1914 geheiratet hatte, scheiterte im Jahr 1933 endgültig. Bereits fast einen Monat später heiratete er seine Geliebte, die Schauspielerin Adrienne Gessner.³⁷⁶

Im Juli 1925 verabschiedete er sich von der Beamtenlaufbahn und begann bei der „Neuen Freien Presse“ als Redakteur zu arbeiten.³⁷⁷ Auch als Vortragender war er sehr aktiv, was ihn aber nicht daran hinderte weiterhin schriftstellerisch tätig zu sein.³⁷⁸

Nach dem Anschluss Österreichs im Jahr 1938 emigrierte er mit seiner damals noch lebenden Tochter Johanna zuerst in die Schweiz, wo sie bei seinem Bruder Hans Zuflucht fanden. Bereits damals ist aus diversen Briefen zu erkennen, wie sehr er mit der Emigration haderte, beziehungsweise diese gar nicht als solche erkennen wollte und ständig von der Rückkehr sprach.³⁷⁹ Da die Schweizer Aufenthaltsbewilligung nur drei Monate gültig war zog er, nun mit Tochter und Ehefrau, bald weiter nach Paris. Hier versuchte er wiederum, wartend auf ein gültiges Visum für die Überfahrt in die USA, künstlerisch tätig zu werden was ihm aber nicht recht gelingen sollte. Seine Verzweiflung stieg indessen immer mehr, im Dezember 1938 fand in Paris eine Weihnachtsfeier für österreichische Emigranten statt, an denen berühmte Persönlichkeiten wie etwa Joseph Roth oder Otto Habsburg teilnahmen. Hier trug Lothar sein bekanntes Gedicht „Österreichisches Emigrantenlied“ vor. Rechtzeitig, bevor die Internierung der Flüchtlinge begann, wurde den Lothars die Überfahrt bewilligt und sie konnten am 19. April 1939 New York erreichen.³⁸⁰ Die Anfangsjahre in der Emigration waren von Heimweh und keinesfalls von beruflichem Erfolg gekrönt, zahlreiche Versuche in Amerika Fuß zu fassen scheiterten vorerst.³⁸¹

Er gründete in New York ein deutschsprachiges Theater, die „Österreichische Bühne“, welches anfangs beachtliche Erfolge erzielen konnte, aber über einige Vorstellungen hinaus kein breites Publikum erreichen und wurde bald wiedereingestellt.³⁸²

³⁷⁶ Ebd., 95-96.

³⁷⁷ Ebd., 53.

³⁷⁸ Ebd., 63.

³⁷⁹ Ebd., 135-136.

³⁸⁰ Ebd., 142-150.

³⁸¹ Ebd., 156-160.

³⁸² Ebd., 164.

In Colorado Springs bekam er einen akademischen Posten, was seine Existenz vorerst sicherte, außerdem schrieb er in dieser Zeit diverse Romane sowohl in englischer als auch in deutscher Sprache.³⁸³ Darunter der besagte Roman „Der Engel mit der Posaune“, der durchwegs auch in Amerika gute Kritiken erhielt, aber dazu gleich mehr.³⁸⁴ Lothar kehrte bereits früh wieder nach Österreich zurück, nämlich im Jahr 1946 als US-Kulturattaché.³⁸⁵ Seine Erlebnisse verarbeitete Lothar im Roman „Die Rückkehr“ der sehr viele autobiographische Züge aufweist, aber auch in seiner Biografie „Wunder des Überlebens“. Er setzte sich bereits im Exil mit dem Nationalsozialismus in Österreich auseinander, was ihm im Nachkriegsösterreich aber keinesfalls Freunde eingebracht hat.³⁸⁶ Seine Aufgabe in Österreich war, die Interessen des amerikanischen Theaters und der amerikanischen Musik zu vertreten, aber auch bei der Wiederherstellung der österreichischen Kunst mitzuwirken.³⁸⁷ Seine Tätigkeit und sein Engagement brachten ihn allgemeine Anerkennung. Einigen war diese aber ein Dorn im Auge, dadurch angestrenzte Intrigen kosteten ihn schließlich seinen Posten als Kulturoffizier.³⁸⁸ Seine Tätigkeiten fanden sowohl in Wien als auch in Salzburg statt, wo am 19. August 1948 die erste Verfilmung seines Romans „Der Engel mit der Posaune“ anlief. Auch wenn Lothar zurecht enttäuscht war über die Lage in Österreich und seine Behandlung, beziehungsweise die Behandlung der Rückkehrer im Allgemeinen, blieb er in Österreich und gelang es ihm wieder im künstlerischen Betrieb, als Regisseur Fuß zu fassen.³⁸⁹ Er verstarb als anerkannter Künstler mit 84 Jahren am 31. Oktober 1974 nach längerem Leiden.³⁹⁰

Vor der inhaltlichen Analyse des Films soll noch eine kurze Einführung über dem Regisseur des Films gegeben werden. Dieser war Karl Hartl, anders als Neuberg war er schon älter und aufgrund des kürzeren Zeitraums zum Ende des Krieges, begann er nicht nach, sondern bereits vor 1945 mit seiner filmischen Tätigkeit. Geboren wurde er am 10. Mai 1899, im Jahr 1919 startete seine Karriere als Assistent von Alexander Korda, mit

³⁸³ Jörg Thunecke, ‚Bucina Angelica‘ oder was für ein Schmarren? Ernst Lothars Der Engel mit der Posaune (1948): Roman und Film – Ein Vergleich, in: Maske und Kothurn 46 (2001), 83-90, 83.

³⁸⁴ Heißler, Ernst Lothar, 207.

³⁸⁵ Thunecke, ‚Bucina Angelica‘, 83.

³⁸⁶ Oliver Rathkolb, Ernst Lothar – Rückkehr in eine konstruierte Vergangenheit: Kulturpolitik in Österreich nach 1945, in: Jörg Thunecke (Hg.), Echo des Exils. Das Werk emigrierter österreichischer Schriftsteller nach 1945, Wuppertal 2006, 279-295, 284.

³⁸⁷ Heißler, Ernst Lothar, 239.

³⁸⁸ Rathkolb, Ernst Lothar, 292-295

³⁸⁹ Heißler, Ernst Lothar, 254-261.

³⁹⁰ Ebd., 370.

diesem ging er auch nach Berlin, wurde von der UFA unter Vertrag gesetzt und brachte erste Filme heraus.³⁹¹ Während der Herrschaft der Nationalsozialisten wurde er Leiter der Wien-Film. Seine Rolle in dieser Zeit könnte deshalb diskutiert werden, jedoch gibt es keine Anzeichen eines glühenden Engagements für die Nationalsozialisten.³⁹² Laut eigener Aussage wurde er nach Ende des Krieges von der Wien Film entlassen, da er statt russische Filme eher amerikanische Filme zeigen wollte und da das Unternehmen nun in russischer Hand war, worauf sich seine Sympathie für die nunmehrigen Gegner naturgemäß nachteilig auswirkte.³⁹³ Für den hier behandelten Film rekrutierte er interessante Persönlichkeiten mit verschiedenen Hintergründen auch in politischer Hinsicht. So vergab er unter anderem eine Rolle an die aus dem Exil zurückgekehrten Schauspielerinnen Helene Thimig, die Frau des damals bereits verstorbenen Max Reinhardt oder auch an die bekannte Adrienne Gessner, die die Ehefrau des eben besprochenen Ernst Lothars war. Andererseits wurden Rollen an das Ehepaar Paula Wessely und Attila Hörbiger vergeben, die eben noch im nationalsozialistischen Propagandafilm Heimkehr mitwirkten, worauf an späterer Stelle noch näher eingegangen wird.

Der Film wurde wie bereits erwähnt, circa 14 Jahre vor dem vorigen analysierten Fernsehfilm im Jahr 1948 gezeigt, was zeitlich sehr kurz nach Kriegsende war. Nun soll untersucht werden, wie sich der Film in dieser Zeit positionierte. Jörg Thunecke zitiert Ivan Raykoff und Gertraud Steiner, die als Ziels des Films die Rehabilitierung Österreichs und eine Versöhnung mit der restlichen Welt ausmachten.³⁹⁴

Dieser Ansicht folgt Thunecke aber nicht, vielmehr sieht er in der Verfilmung „eine gezielte Falsifizierung des Originals.“³⁹⁵ Er zählt sogleich die Punkte auf, die seiner Meinung nach Schlüsselstellen des Romans bilden, im Film jedoch unterschlagen wurden und gar nicht Thema wurden. Sowohl im Buch sowie im Film wird das Leben und Handeln verschiedener Familienmitglieder sehr oft mit wichtigen Ereignissen in der Monarchie verknüpft. Ein Teil ist also fiktiv und ein nicht unwesentlicher Teil an realen Ereignissen angelehnt, wie es sich auch heute oft in historischen Romanen und Filmen findet.³⁹⁶

³⁹¹ (Karl Hartl – Biography, IMDb, URL: https://www.imdb.com/name/nm0366781/bio?ref_=nm_ov_bio_sm (abgerufen 27.01.2021)).

³⁹² Steiner Daviau, "Der Engel mit der Posaune.", 378.

³⁹³ Fritz, Im Kino erlebe ich die Welt, 211-212.

³⁹⁴ Thunecke, „Bucina Angelica“, 85.

³⁹⁵ Zit. n. Thunecke, „Bucina Angelica“, 85.

³⁹⁶ Ebd., 84-85.

Einige dieser Ereignisse, die sich im Roman finden, werden also im Film zum Teil anders und manche gar nicht verwirklicht. Diese sollen nun kurz dargestellt werden und sollen diejenigen die einen jüdischen oder antisemitischen Bezug aufweisen näher erörtert werden.³⁹⁷

Die Handlungsstränge im Film weichen teilweise grob von der literarischen Vorlage ab und zwar so stark das sich der Film in manchen Dingen in der Handlung enorm unterscheidet und bestimmte Figuren komplett andere Leben durchlaufen. Schon für die Handlung nicht enorm bedeutende, aber doch wichtige Details wie etwa Arbeiterunruhen und Streiks, die in der Firma Alt ihren Ausgang nahmen, finden sich nicht im Film wieder. Auch das Begräbnis Franz Alts im Juli 1927, das genau an dem Tag stattfand als der Justizpalast brannte und zahlreiche Arbeiter starben, ein für den weiteren Verlauf der ersten Republik zentrales Ereignis, wird wie nahezu alles was an Bürgerkrieg oder den folgenden Austrofaschismus hinweisen könnte im Film ausgespart. Eine fiktive Begegnung Hans Alts mit Adolf Hitler, als beide die Aufnahmeprüfung an der Akademie der Künste im Oktober 1907 absolvierten, kommt im Film ebenfalls nicht vor. Wie bekanntlich auch Hitler, fiel Hans Alt ebenfalls bei der Aufnahmeprüfung durch. Hitler wird im Werk milde ausgedrückt, als sehr unangenehmer Zeitgenosse dargestellt. Auch die Rolle Hermann Alts wird meines Erachtens im Film verglichen zum Roman von Oskar Werner zwar sehr gut und gewollt unsympathisch dargestellt, aber seine Rolle wird enorm heruntergespielt und bagatellisiert, da er wie Thunecke richtig anmerkt, im Roman am Mord der Frau seines Bruders Hans, Selma Rosner beteiligt ist und noch dazu am Mord an Dollfuß im Jahr 1934, was zu seiner Hinrichtung führt.³⁹⁸ Er ist im Roman also viel grausamer und gewalttätiger, was im Film komplett ausgespart wird. Überhaupt findet sich im Film gar keine direkte gezeigte Gewalt, selbst die Verhaftung von Henriette Alt verläuft ohne Schläge oder Rangeleien. Der Sprung aus dem Fenster wird ebenso nicht gezeigt. Sondern alles spielt sich im Off ab und das Ergebnis wird danach präsentiert.

Doch kurz noch zur Figur des Hermann Alt, dessen Rolle wird reduziert auf einige wenige gewaltfreie Handlungen im Bereich des Nationalsozialismus. Sein Engagement ist im Buch aber viel weitreichender, er betreibt dort eine illegale Druckerpresse im Keller des Hauses. Außerdem wird er im Buch bereits nach dem Mord an Dollfuß hingerichtet,

³⁹⁷ Ebd.

³⁹⁸ Ebd., 85.

weshalb der Auftritt im Film bei den Salzburger Festspielen im Jahr 1938 gar nicht möglich wäre. Hier schreit er während der Aufführung, als der Jedermann das Vater Unser betet, von gut hörbarer und sichtbarer Position wiederholt den Namen „Hitler“, wird schnell abgeführt und im Anschluss gleich verhört.³⁹⁹



Hermann Alt bei der Jedermann-Aufführung und beim anschließenden Verhör (Quelle: YouTube)⁴⁰⁰

Thunecke vergleicht dieses Verhör im Film mit dem im Roman getätigten Verhör Hermann Alts nach dem Attentat auf Dollfuß und stellt meines Erachtens völlig zurecht fest, dass diese sich eklatant unterscheiden.⁴⁰¹ Im Film drischt Alt nur hohle nationalsozialistische Phrasen, das Österreich „Heim ins Reich“ muss und er nur dem „Führer“ verpflichtet sei. Im Roman jedoch geht sein Bekenntnis viel weiter, er glorifiziert nicht nur den Nationalsozialismus, er greift vielmehr typische antisemitische Stereotype auf, die in dieser Arbeit schon ausführlich behandelt wurden.

„Es sind die Juden in Österreich und niemand sonst, die sozialistischen Juden, die kommunistischen Juden, die intellektuellen Juden, die sogenannten Künstler, Literaten, Schauspieler und Journalisten, die Handels- und Profitjuden, die jüdischen Rechtsverdreher und Ärzte, die Österreich blind und taub gemacht haben. Für ihren Schab und um ihre Haut zu retten, war ihnen kein Schimpf gemein, keine Verleumdung niederträchtig genug.“⁴⁰²

³⁹⁹ Ebd.

⁴⁰⁰ Karl Hartl, *Der Engel mit der Posaune*, YouTube, 132 min. Österreich 1948, 1:51:19; Ebd., 01:52:16.

⁴⁰¹ Thunecke, *„Bucina Angelica“*, 86.

⁴⁰² Zit. n. Ernst Lothar, *Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses*, Wien 2016, 421; vgl. auch Thunecke, *„Bucina Angelica“*, 86.

Hermann Alt greift hier, in einer Zeit als die Nationalsozialisten in Deutschland bereits an der Macht waren und der Antisemitismus bereits offizielles Programm geworden ist, alle Vorurteile und Vorwürfe auf, die so oder ähnlich bereits lange zuvor in der Monarchie schon gängige Praxis geworden waren. Vor allem das Stereotype der Juden als Intellektuelle und Künstler oder Künstlerinnen entwickelte sich ja wie bereits in dieser Arbeit zu Genüge ausgeführt, im Wiener Fin de Siècle. Es war wohl oft geprägt von Neid und Missgunst durch die Erfolge, die die Juden in dem relativen Zeitraum seit dem Ausgleich in diesen Bereichen erzielten. Auch der Angriff der „Handels- und Profitjuden“ ist ein von Karl Lueger in Österreich entwickeltes und forciertes Vorurteil. Insgesamt lässt Lothar hier seine Figur also klassische Stereotype wiedergeben, wie sie bereits spätestens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, gängige Praxis in Politik und Gesellschaft der Monarchie waren, aber unter den Nationalsozialisten dann in Folge noch stärker forciert wurden. Dies im Film zu thematisieren wäre mutig und der Romanvorlage meiner Meinung nach geschuldet gewesen. Doch anscheinend traute Karl Hartl nicht einmal den Bösewichten und Nationalsozialisten im Film zu, offen antisemitisch zu sein.

Die wohl umstrittenste Persönlichkeit, die im Film eine tragende Rolle spielt, ist die der Henriette Alt. Bevor näher auf die Figur der Henriette eingegangen wird, muss die Schauspielerin Paula Wessely die diese im Film verkörpert näher thematisiert werden. Der Film sollte eine Rehabilitierung des berühmten Filmstars sein. Wessely spielte gemeinsam mit ihrem Ehemann Attila Hörbiger noch 1941 eine tragende Rolle in dem bereits erwähnten nationalsozialistischen Propagandafilm „Heimkehr“. Die Rolle der jüdischen Henriette Alt, die Opfer des nationalsozialistischen Terrors wird, sollte zu ihrer Wiedereingliederung in die Filmszene der Nachkriegszeit beitragen. Der Wandel von der glühenden Nationalsozialistin zur rassistisch bis in den Tod verfolgten irritiert und wirkt etwas überzogen, funktionierte aber scheinbar in der damaligen Zeit.⁴⁰³ Paula Wessely trug laut Steiner auch dazu bei, dass der Film anderes als die Romanvorlage statt zu einem wütenden und schonungslosen, zu einem eher leichtherzigen Wiener Film wurde.⁴⁰⁴ Die Figur der Henriette Alt wirkt im Film zwar traurig und hadert manchmal mit ihrem Schicksal, doch wirkt sie am Ende immer als eine moralisch gefestigte Frau, die die richtigen Entscheidungen trifft und sich am Ende noch dazu heroisch opfert ohne ihre Herkunft zu leugnen. Im Buch wirkt die Figur weitaus ambivalenter, so ist ihre Beziehung

⁴⁰³ Heißler, Ernst Lothar, 271.

⁴⁰⁴ Steiner Daviau, "Der Engel mit der Posaune.", 379.

zum Grafen Traun keineswegs nur platonisch, wie dies im Film suggeriert wird, sondern sexueller Natur. Im Buch wählt sie keineswegs den Freitod, sondern wird von den SA-Männern kaltblütig ermordet.⁴⁰⁵



Henriette Alt kurz vor ihrem Tod (Quelle: YouTube)⁴⁰⁶

Prinzipiell wird Judentum und Antisemitismus im Film nur in der Figur Henriette Alt thematisiert. Dies aber nur marginal, nämlich zu Beginn als Franz Alt die Zustimmung der restlichen Familie benötigt, um das Haus um ein Stockwerk zu erweitern. Als Grund gibt er die geplante Vermählung mit Henriette an, was von der Tante mit antisemitischen Aversionen kommentiert wird, ob er denn wisse, dass diese Jüdin sei. Ansonsten findet sich ein Bezug auf ihre jüdische Herkunft nur noch zu Ende im Gespräch mit dem alten Diener in der Verwunderung darüber, dass sie nach all den Jahren plötzlich nicht mehr hier her gehören sollte und die Aussage Henriettes gegenüber der SA, dass ihr Vater Jude war und deswegen hier nicht geflaggt wird. Die jüdischen Wurzeln der Selma Rosners werden hingegen gar nicht näher thematisiert, abgesehen davon, dass sie im Roman keine Pianistin, sondern Schauspielerin ist. Diese wird im Roman von Hermann Alt vergiftet und stirbt an den Folgen, überhaupt hätte sie als Jüdin wohl kaum die NS-Zeit so problemlos wie dargestellt überstehen können. Außerdem wird eine weitere jüdische Beziehung gänzlich ignoriert, die einer älteren Generation der Alts, nämlich der Mutter Franz Alts, die im Roman als Julie von Bergheimstein benannt wird.⁴⁰⁷ Eine weitere Schlüsselstelle, die

⁴⁰⁵ Ebd.

⁴⁰⁶ Karl Hartl, Der Engel mit der Posaune, YouTube, 132 min. Österreich 1948, 1:57:53

⁴⁰⁷ Ernst Lothar, Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses, Wien 2016, 19.

laut Thunecke im Film schlichtweg fehlt, ist die spätere Arisierung der Firma Alt,⁴⁰⁸ in einem Film, in dem von 138 Minuten nur 13 Minuten dem Nationalsozialismus gewidmet sind, wäre sich dies schwerlich ausgegangen.⁴⁰⁹ Hans Alts aktive Teilnahme am Widerstand gegen das Regime wird ebenfalls nicht behandelt, dies dürfte damals ebenfalls noch ein eher heikles Thema gewesen sein.⁴¹⁰

Die eben genannten Stellen sind nicht abschließend zu betrachten, der Film weicht noch an zahlreichen weiteren von der Vorlage ab. Überhaupt in der Erwähnung antisemitischer Ressentiments würde sich noch einiges finden lassen. Schon zu Beginn etwa, als die alte Tante Sophie über die bereits erwähnte Mutter von Franz Alt sinnierte und dieser attestierte an den schlechten Eigenschaften und der falschen Männerwahl ihrer Töchter Schuld zu tragen. Diese hätten nämlich aufgrund ihres geerbten „jüdischen Blutes“ so gehandelt, eben wie es Franz Alt bei seiner Frauenwahl gerade tat.⁴¹¹ Wie gesagt die Liste ist nicht abschließend, eine Analyse des Films ist aber Thema dieser Arbeit, weshalb eine genaue Untersuchung des Romans hier enden muss um den Rahmen nicht zu sprengen.

5.2.3 Bezugsrealität

Der Film greift immer wieder zentrale reale Ereignisse österreichischer Geschichte auf und verknüpft diese mit seiner eigenen Familiengeschichte, die eng an das Schicksal des Landes gebunden scheint. Die Familie Alt gibt sich bürgerlich und authentisch, altwienerisch und österreichisch. Vor allem Franz und Otto Eberhart geben sich sehr konservativ und kaisertreu unter allen Umständen. Als der Thronfolger stirbt, müssen die Hochzeitsfeierlichkeiten sofort beendet werden. Die Doppelbödigkeit der bürgerlichen Moral zeigt sich als Otto Eberhart Henriette ins Gewissen redet sie möge dem Kaiser ja nicht verraten, was sie über dem Tode von dem Kronprinzen zu wissen glaubt, denn manchmal müsse die Wahrheit ungesagt bleiben. Ebenso in dem absurden Duell dem sich Franz Alt stellt, um seine angeblich verletzte Ehre wiederherzustellen. Dies sind die alten Traditionen und Weltbilder, an die auch der Kaiser festhielt, die aber zu dieser Zeit wohl bereits nicht mehr zeitgemäß waren und bereits zu bröckeln begannen. Konflikte entstehen immer wieder, ein großer zeigt sich als der Erste Weltkrieg ausbricht und sich zwei Parteien gegenüberstehen. Auf der einen Seite der konservative Franz Alt, der es als seine

⁴⁰⁸ Thunecke, ‚Bucina Angelica‘, 86.

⁴⁰⁹ Heißler, Ernst Lothar, 271.

⁴¹⁰ Thunecke, ‚Bucina Angelica‘, 86

⁴¹¹ Heißler, Ernst Lothar, 19.

Pflicht gegenüber dem Vaterland sieht in den Krieg zu ziehen, unterstützt vom reaktionären Hermann, der ebenfalls obrigkeitstreu und gewaltbereit ist. Die Gegenpartei bilden die im Vergleich eher liberal und intellektuell wirkenden Hans und Henriette. Sie verkörpern die liberalen und pazifistischen Ideale und lehnen den Krieg ab.

Besonders hervorgehoben wird im Film immer wieder die österreichische Kultur. Dies geschieht laut Ivan Raykoff durch das Klavier als Symbolträger österreichischer Geschichte und Tradition. Sie steht für kulturelle Stabilität und soll den Rang Österreichs als europäische Kulturnation wiederauferstehen lassen.⁴¹²

Anders als Lothar, der im Haus der Familie Alt laut Raykoff einen Mikrokosmos Österreichs mit all seinen Stärken und Schwächen darstellen wollte, verändert Hartl, Raykoff nach, die Message des Films insofern, als er nun das Klavier als Identitätsstifter auftreten lässt. Es spiegelt die Familie und den Staat wider, es muss ebenso mit Bedacht und Geduld gebaut werden. Es steht beispielhaft für Kontinuität und Tradition in einer sich verändernden Welt, der auch Krisen und schlussendlich der Nationalsozialismus nichts anhaben können.⁴¹³

5.2.4 Wirkungsrealität

Statt dem Exilroman eines Autors, der vertrieben wurde und nicht alle Figuren und das Land in allen Belangen gut wegkommen lassen wollte, entwickelte sich der Film zu einem etwas kitschig, nostalgisch wirkenden Rehabilitierungsfilm. Anstatt tatsächlich problematische Themen wie Antisemitismus, Nationalsozialismus oder eine Mitschuld Österreichs anzusprechen wurde der Schwerpunkt auf die Betonung österreichischer Werte und nationaler Identität gelegt. Der Film sollte Hoffnung geben und zum Wiederaufbau inspirieren.⁴¹⁴ Thunecke kritisiert hier aber wie bereits erwähnt den Umstand, dass hier bewusst Dinge unterschlagen wurden, die zumindest aus moralischen Gründen, behandelt hätten werden müssen.⁴¹⁵

Der Erfolg des Films innerhalb Österreichs war trotzdem enorm, unter anderem erhielt er den Sascha Kolowrat Preis und war er der erste österreichische Nachkriegsfilm, der am Filmfestival in Venedig präsentiert wurde. Hartls ehemaliger Kollege oder Vorgesetzte

⁴¹² Raykoff, *Piano and Nation*, 314.

⁴¹³ Ebd., 321.

⁴¹⁴ Ebd., 315.

⁴¹⁵ Thunecke, *„Bucina Angelica“*, 85.

Alexander Korda überzeugte ihn, unter seiner Regie eine englischsprachige Version des Films zu produzieren, was im Jahr 1950 erfolgte.⁴¹⁶ Hier wurden aber nur Maria Schell und Oskar Werner wieder verpflichtet, was für die beiden der Start ihrer internationalen Karriere bedeutete.⁴¹⁷

In den Kritiken und Ankündigungen rund um die Uraufführung im August 1948 finden sich fast einhellig positive, begeisternde Worte und Lobhuldigungen für Paula Wessely. Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ schreiben, dass sie „besonders in der Verkörperung der reifen und alten Frau, auf dem Gipfelpunkt ihrer Leistung angelangt ist.“⁴¹⁸ In die gleiche Kerbe schlägt „Das kleine Volksblatt“, laut diesem hat Wessely die tragende Rolle und „in diesem ihrem ersten Film nach dem Kriege eine ebenso interessante wie überragende künstlerische Leistung gesetzt.“⁴¹⁹ Der „Weltpresse“ scheint die Darbietung der Paula Wessely überhaupt sehr angetan zu haben, ein Viertel des Artikels ist nur ihr allein und ihrer anscheinend gottgleichen Darstellung, denn „Ihre gewaltige Natur beherrscht die Szene auch dann, wenn sie selbst nicht sichtbar ist.“⁴²⁰ Wie man sieht ist die Presse einhellig von der Darbietung der Schauspielerin begeistert, von ihrer Rolle im Nationalsozialismus verliert niemand ein Wort, ihre Rehabilitierung scheint gelungen. Die Auseinandersetzung mit ihrer jüngeren Vergangenheit sollte damals noch Jahre dauern.

Auch die sonstigen Kritiken fallen wie gesagt, in den meisten Fällen positiv aus. In der „Weltpresse“ wird es auch bereits als „das österreichische Filmereignis des Jahres“⁴²¹ betitelt. Der Film wird, ganz im Zeichen des Gemeinschaftssinns Identitätsstiftend als das Werk „unseres großen österreich’schen Regisseurs Karl Hartl“⁴²² bezeichnet. Als Ausnahme kann wohl ein Artikel der „Neue Zeit“ gelten die zwar die schauspielerische Leistung anerkennt, aber die inhaltliche Umsetzung des Romans stark kritisiert. Der Artikel zeigt sich sogar verwundert, wie Ernst Lothar mit der Regie und dem Drehbuch überhaupt einverstanden sein konnte. Diesem Artikel nach, fiel der Film in der Kritik durch.⁴²³ Das „dieses monumentale Werk der österreichischen Filmproduktion im

⁴¹⁶ Robert von Dassanowsky, *Austria Cinema. A History*, Jefferson – London 2005, 128.

⁴¹⁷ Steiner Daviau, „Der Engel mit der Posaune.“, 379.

⁴¹⁸ Ein neuer Film – einmal erfolgreich, *Oberösterreichische Nachrichten*, 21. 08. 1948, 7.

⁴¹⁹ 100.000 Meter neuer Film, *Das kleine Volksblatt*, 21. 08. 1948, 9.

⁴²⁰ Das österreichische Filmereignis des Jahres, *Weltpresse*, 20. 08. 1948, 4.

⁴²¹ Ebd.

⁴²² Große Filmpremiere in Salzburg, *Salzburger Volkszeitung*, 18. 08. 1948, 3.

⁴²³ Kunst und Wissen – Viel Posaunen – wenig Engel, *Neue Zeit*, 25. 08. 1948, 2.

Auslande wieder Ansehen bringen wird“⁴²⁴ hoffte „Das kleine Volksblatt“ wohl vergeblich, sollte sich doch zeigen das die internationale Beachtung österreichischer Filme noch Jahrzehnte dauern wird.

6. Schlussbemerkungen

Abschließend möchte ich die Arbeit noch einmal kurz zusammenfassen und meine Erkenntnisse Revue passieren lassen.

Den jüdischen Anteil an der Wiener Moderne zu fassen oder in Zahlen zu bemessen halte ich auch am Ende dieser Arbeit immer noch für schwierig. Eine völlige Leugnung, eines meiner Meinung nach, doch erkennbaren jüdischen Einflusses auf diese Bewegung ist jedoch schlicht falsch. Fakt ist, dass eine Vielzahl der Künstler und Künstlerinnen dieser Zeit jüdische Vorfahren hatte und in den verschiedensten Bereichen beachtliche Karrieren machte. Nicht nur im kreativen Feld, auch auf universitärer Ebene oder in anderen Berufen waren viele Jüdinnen und Juden erfolgreich.

Die von Ernst Gombrich vertretene These, dass es keine Wiener jüdische Kultur gegeben hat, halte ich für gewagt. Seine Ansichten scheinen oft verallgemeinernd oder überspitzt formuliert. Setzt man sich etwas näher mit seinen Thesen auseinander, so kann aber auch diesen etwas abgewonnen werden. Er meint, dass wir die Jahrhundertwende immer mit dem Hintergrund der Shoa betrachten und dadurch oft Gefahr laufen diese Zeit mit anderen Augen zu betrachten als die damaligen Zeitgenossen. So ist es wie in einem Kapitel dieser Arbeit auch bereits erwähnt wichtig, dass wir uns darüber Gedanken machen müssen, wie wir bestimmte Definitionen begründen und woher diese kommen. Einen Menschen aufgrund der Nürnberger Gesetze als jüdisch zu bezeichnen, obwohl dieser sich selbst nicht als solcher definierte und welchen auch jeglicher Bezug zur Religion fehlte, kann auch aus meiner Sicht angezweifelt werden.⁴²⁵

Carl Schorske arbeitet vor allem mit dem Begriff des liberalen Bürgertums, dass sich aufgrund politischer Resignation in die Kunst und Kultur zurückzog. Dem Historiker nach, konnte sich diese Gruppe hier entfalten und zeigte sich aus diesem Grund für die kulturelle

⁴²⁴ 100.000 Meter neuer Film, Das kleine Volksblatt, 21. 08. 1948, 9.

⁴²⁵ Andreas Resch, Die Wiener Kulturwirtschaft um 1910 und die Partizipation von Juden, Tschechen und „Staatsfremden“, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 119-172, 126-127.

Blüte dieser Zeit verantwortlich.⁴²⁶ Auch Schorske vermeidet es von einer explizit jüdischen Kultur zu sprechen. Vielmehr vertritt er die Ansicht, dass die kulturellen Errungenschaften aus dem Gedanken der Assimilation hervortraten, aber kein rein jüdisches Phänomen waren.

Steven Beller kann den Thesen Schorskes zwar durchaus etwas abgewinnen, vertritt aber in einigen Punkten milde ausgedrückt, andere Ansichten. In seinem Werk zeigt er schlüssig auf, warum in mancher Hinsicht doch von einer eigens jüdischen Form der Wiener Moderne gesprochen werden kann und worin sich der jüdische Weg von den anderen unterscheidet. Hier geht er vor allem auf dieselben Erfahrungen und Traditionen ein, die Menschen jüdischer Herkunft miteinander teilten und die so auch oft zu ähnlichen Lebenswegen führten.⁴²⁷

Ich persönlich, kann den Standpunkten der Forscher vieles abgewinnen und würde zusammenfassend meinen, dass der Begriff der Wiener Moderne ein Überbegriff ist, der einmal mehr oder auch einmal weniger beinhalten kann. Eine pauschale Bezeichnung dieser Kultur als rein jüdisches Phänomen ohne näher auf die Hintergründe einzugehen, wäre wohl nur bedingt richtig, jedoch wäre es meines Erachtens absolut falsch, den überaus wichtigen jüdischen Aspekt in diesem Bereich zu verleugnen.

Wie die Analyse ergab, war das Fehlen jüdischer und antisemitischer Elemente im Nachkriegsfilm eine gängige Methode, um mitunter schwierigen Themen aus dem Weg zu gehen. Der „Engel mit der Posaune“ hat gezeigt, wie hier aus einem Roman die Handlung zum Teil ganz oder bis auf wenige Details umgewandelt wurde und fast alles was zu einer näheren Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und Schuld hätte führen können, geradewegs ausgelassen wurde. Diese Tatsache überrascht nicht, betrachtet man das damalige politische Klima und den damals noch vorherrschenden Opfermythos in Österreich. Vor allem die im Film nicht thematisierte Ermordung der Selma Rosner durch ihren Schwager Hermann Alt zeigt, wie man davor zurückschreckte die Täter in den eigenen Reihen darzustellen. Der Nationalsozialismus wird als etwas aus dem Ausland auf Österreich hereinbrechendes dargestellt, ein Eingeständnis einer etwaigen Mittäterschaft findet sich kaum. Wie man den Kritiken und Berichterstattungen des Films entnehmen kann, wurde der Film als die Wiederauferstehung des Österreichtums und seiner

⁴²⁶ Ebd., 125.

⁴²⁷ Beller, Wien und die Juden, 201.

glorreichen Vergangenheit gefeiert. Eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld blieb auch hier nahezu völlig aus.

Im Film findet sich lediglich in der Figur Hermann Alts ein Familienmitglied, das dem Nationalsozialismus verfällt. Dieser wird aber bereits von Beginn an als das schwarze Schaf der Familie dargestellt und halten sich seine Verfehlungen bis auf die öffentliche Propagierung des Nationalsozialismus in Grenzen. Einen tatsächlichen Gewaltakt der Figur Hermann Alt, etwa die Ermordung der Schwägerin oder des Kanzlers Dollfuß wie im Roman, findet sich im Film nicht wieder. Vor allem sind darin bis auf die Vorurteile der Tante gegenüber Henriette Alt keinerlei antisemitische Aussagen enthalten, was beweist, dass eine nähere Auseinandersetzung mit derlei Themen unerwünscht war.

Während sich hier der Regisseur also nur marginal an Ernst Lothars Vorlage zum „Engel mit der Posaune“ hielt, verhält es sich mit dem „Professor Bernhardt“ geradezu konträr. Hier folgten Erich Neuberg und Heinrich Schnitzler zu einem großen Teil wortwörtlich der Literaturvorlage. Aber auch in diesem Film zeigt sich, dass bestimmte, nicht unbedingt zentrale Bestandteile, die eine nähere Thematisierung jüdischen Lebens mit sich gebracht hätten, schlichtweg ausgelassen wurden. Wobei zumindest schon eine umfassendere Beschäftigung mit dem Antisemitismus stattfand, die jedoch unvermeidbar war, da sie ja den Kern des Stücks ausmachen. Gerade deshalb muss man sich die Frage stellen, warum in der Ankündigung und in den späteren Kritiken und Rezensionen mit fast keinem Wort auf den Begriff des Antisemitismus Bezug genommen wird. Der Film wird reduziert auf die schauspielerische Leistung der Theaterdarsteller und eine nähere Beschäftigung inhaltlicher Natur unterbleibt nahezu vollständig.

Zusammenfassend kann deshalb gesagt werden, dass das Potential, das die beiden Filme für die Auseinandersetzung mit jüdischem Leben und mit dem Antisemitismus gehabt hätten, bei weitem nicht ausgeschöpft wurde und in dieser Hinsicht unzufrieden ausfällt. Die zu Beginn aufgestellte These, dass hier bewusst oder auch nicht, Auslassungen stattgefunden haben, hat sich bewahrheitet. Zumindest bei „Professor Bernhardt“ finden sich trotz allem zahlreiche Bezüge zu jüdischen Themen um die Jahrhundertwende und eine umfassendere Darstellung jüdischen Lebens in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen wie Beruf, Universität und auch Politik. Im Film „Der Engel mit der Posaune“ lässt sich abschließend nur feststellen, dass eine Behandlung dieser Themen nahezu

vollständig unterblieben ist, obwohl es aufgrund der Vorlage zahlreiche Gelegenheiten gegeben hätte diese darzustellen.

7. Literatur- und Quellenverzeichnis

7.1 Literatur

Thomas Albrich, vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien–Köln–Weimar 2018, 37-60

Hellmut Andics, Die Juden in Wien, Wien 1988

Mitchell G. Ash, Jüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Universität Wien von der Monarchie bis nach 1945. Stand der Forschung und offene Fragen, in: Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus, Göttingen 2013, 93-122

Achim Aurnhammer, Barbara Beßlich und Rudolf Denk, Einleitung, in: Achim Aurnhammer, Barbara Beßlich und Rudolf Denk (Hgg.), Arthur Schnitzler und der Film, Würzburg 2010, 7-14

Brigitte Bailer, Widerstand, Opfermythos und die Folgen für die Überlebenden, in: Stefan Karner, Alexander O. Tschubarjan, Die Moskauer Deklaration 1943: "Österreich wieder herstellen", Köln–Wien 2015, 162-176

Nikolaj Beier, „Vor allem bin ich ich...“. Judentum, Akkulturation und Antisemitismus in Arthur Schnitzlers Leben und Werk, Göttingen 2008

Steven Beller, Antisemitismus, Stuttgart 2009

Steven Beller, Geschichte Österreichs, Köln–Wien 2007

Steven Beller, Wien und die Juden: 1867 – 1938, Wien–Köln–Weimar 1993

Lorenzo Bellettini, Arthur Schnitzler, Felix Salten und der Film, in: Achim Aurnhammer, Barbara Beßlich und Rudolf Denk (Hgg.), Arthur Schnitzler und der Film, Würzburg 2010, 171-186

John W. Boyer, Karl Lueger, Wien–Köln–Weimar 2010

Elisabeth Büttner und Christian Dewald, Anschluß an Morgen: Eine Geschichte des österreichischen Films von 1945 bis zur Gegenwart, Salzburg–Wien 1997

Robert von Dassanowsky, Austria Cinema. A History, Jefferson–London 2005

Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal, Einleitende Streiflichter, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hgg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien–Köln–Weimar 2018, 17-36

Trond Berg Eriksen, Kreuzzugbegeisterung, in: Trond Berg Eriksen, Hakon Harket und Einhart Lorenz, Judenhass. Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Göttingen 2019, 43-54

Walter Fritz, Im Kino erlebe ich die Welt: 100 Jahre Kino und Film in Österreich, Wien–München 1997

Peter Gay, Das Zeitalter des Doktor Arthur Schnitzler: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2012

Alexander Graf, „Los von Rom“ und „heim ins Reich“. Das deutschnationale Akademikermilieu an den eisleithanischen Hochschulen der Habsburgermonarchie 1859 1914, Berlin 2015

Malte Hagener, Geschichte der filmanalytischen Standardwerke, in: Malte Hagener, Volker Pantenburg (Hgg.), Handbuch Filmanalyse, Wiesbaden 2020, 471-484

Henrike Hahn, Verfilmte Gefühle. Von „Fräulein Else“ bis „Eyes Wide Shut“. Arthur Schnitzlers Texte auf der Leinwand, Bielefeld 2014

Hakon Harket "Die Dreyfus-Affäre und der französische Antisemitismus." in: Trond Berg Eriksen, Hakon Harket und Einhart Lorenz, Judenhass. Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Göttingen 2019, 365-381

Ulrike Harmat, Untergang, Auflösung, Zerstörung der Habsburgermonarchie? Zeitgenössische Bedingungen der Erinnerung und Historiographie in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band XII, Bewältigte Vergangenheit? Die nationale und internationale Historiographie zum Untergang der Habsburgermonarchie als ideelle Grundlage für die Neuordnung Europas, Graz 2018

Gerhard Hartmann, Der CV in Österreich: seine Entstehung, seine Geschichte, seine Bedeutung, Kevelaer 2011

Friedrich Heer, Der Kampf um die österreichische Identität, Wien 2001

Dagmar Heißler, Ernst Lothar. Schriftsteller, Kritiker, Theaterschaffender, Wien–Köln–Weimar 2016

Klaus Hödl, Galizische Juden und Jüdinnen in Wien. Einige Gründe für deren Stereotypisierung, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 221-242

Evelyn Itkin, Erich Neuberg, eine Ära des österreichischen TV-Theaters. Menschen – Bedingungen – Methoden, phil. Diss., Universität Wien 1992

Rolf-Peter Janz, Professor Bernhardi – ‚Eine Art medizinischer Dreyfus‘? Die Darstellung des Antisemitismus bei Arthur Schnitzler, in: Giuseppe Farese, Akten des Internationalen Symposiums ‚Arthur Schnitzler und seine Zeit‘, Bern 1985, 108-117

Michael John, Vielfalt und Heterogenität, Zur Migration nach Wien um 1900, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 23-64

Oliver Keutzer, Sebastian Lauritz, Claudia Lauritz, Claudia Mehlinger, Peter Moormann, Filmanalyse, Wiesbaden 2014

Rupert Klieber, Katholischer Antisemitismus im „Christlichen Ständestaat“ zwischen theologischen Prämissen und kirchlichem Antimodernismus, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien–Köln–Weimar 2018, 237-258

Christian Klösch, Antisemitismus in Kärnten 1933 bis 1938 mit zwei Beispielen aus der Bezirksstadt Wolfsberg, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hgg.) Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien–Köln–Weimar 2018, 885-896

Helmut Korte, Einführung in die Systematische Filmanalyse. Ein Arbeitsbuch, Berlin 2001

Hermann J. W. Kuprian, „Machen Sie diesem Skandal ein Ende. Ihre Rektoren sind eine nette Gesellschaft.“ Modernismuskritik, Kulturkampf und Freiheit der Wissenschaft: Die Wahrmond-Affäre 1907/08, in: Michael Gehler, Hubert Sickinger (Hgg.), Politische

Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Thae –Wien–
München 1995

Sandra Nuy, Vom Komödienspiel der Politik. Professor Bernhardt im Fernsehen, in:
Achim Aurnhammer, Barbara Beßlich und Rudolf Denk (Hgg.), Arthur Schnitzler und der
Film, Würzburg 2010, 297-316

Christian Pape, Antisemitenbund, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des
Antisemitismus, Bd. 5: Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Berlin 2012

Wolfgang Pensold, Zur Geschichte des Rundfunks in Österreich, Wiesbaden 2017

Doron Rabinovici, Angesichts von Hass und Hetze. Jüdische Strategien gegen den
Antisemitismus, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus
in Österreich 1933-1938, Wien–Köln–Weimar 2018, 1111-1126

Oliver Rathkolb, Ernst Lothar – Rückkehr in eine konstruierte Vergangenheit:
Kulturpolitik in Österreich nach 1945, in: Jörg Thunecke (Hg.), Echo des Exils. Das Werk
emigrierter österreichischer Schriftsteller nach 1945, Wuppertal 2006, 279-295

Oliver Rathkolb, Gewalt und Antisemitismus an der Universität Wien und die Badeni-
Krise 1897. Davor und danach, in: Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des
Antisemitismus, Göttingen 2013, 70-92

Oliver Rathkolb, Dr.-Karl-Lueger-Platz, benannt seit 1926 nach Karl Lueger (*
24.10.1844, † 10.03.1910), in: Peter Autengruber, Birgit Nemec, Oliver Rathkolb, Florian
Wenninger (Hgg.) Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als
„Politische Erinnerungsorte“, Wien 2013, 58-62

Ivan Raykoff, "Piano and Nation in Karl Hartl's "Der Engel Mit Der Posaune", in: Modern
Austrian Literature 32 (1999): 314-22

Ilse Reiter-Zatloukal, Antisemitismus und Juristenstand. Wiener Rechts- und
Staatswissenschaftliche Fakultät und Rechtspraxis vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis
zum „Anschluss“ 1938, in: Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus,
Göttingen 2013, 183-206

Andreas Resch, Die Wiener Kulturwirtschaft um 1910 und die Partizipation von Juden, Tschechen und „Staatsfremden“, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 119-172

Bettina Riedmann, Arthur Schnitzler. Facetten einer jüdisch-österreichisch-deutschen Identität, in: Frank Stern, Barbara Eichinger (Hgg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien–Köln–Weimar 2009, 369-384

Jacques Le Rider, Die Identitätskrisen in der Wiener Moderne, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 99-118

Marsha L. Rozenblit, Die Juden Wiens: 1867 – 1914. Assimilation und Identität, Wien–Köln–Graz 1983

Marsha L. Rozenblit, Die sozialen Grundlagen des Antisemitismus in der Habsburgermonarchie 1848-1918, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band IX. Soziale Strukturen. Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft. Teilband 1/2 Von der Stände- zur Klassengesellschaft, Wien 2010, 1369-1418

Elisabeth Röhrlich, Migration als Motor für Innovation in Wissenschaft und Kultur? Forschungsperspektiven auf die Wiener Jahrhundertwende, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 9-22

Peter Rössler, Aufbruch nach Gestern. Arthur Schnitzler im österreichischen Fernsehen der sechziger Jahre, in: Thomas Ballhausen, Barbara Eichinger, Karin Moser, Frank Stern (Hgg.) Die Tatsachen der Seele: Arthur Schnitzler und der Film, Wien 2006, 57-80

Helmut Rumpler, Einleitung: Das Problem der „sozialen und personalen Integration in heterogenen Gesellschaften“, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band IX. Soziale Strukturen. Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft. Teilband 1/1 Lebens- und Arbeitswelten in der industriellen Revolution, Wien 2010, 1-13

Stefan Schima, Der Antisemitismus vor dem Hintergrund der österreichischen Rechtsentwicklung bis 1918, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hgg.) Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien–Köln–Weimar 2018, 61-96

Christoph Schmetterer, Kaiser Franz-Joseph I., Wien–Köln–Weimar 2016

Erwin Schmidl, Habsburgs jüdische Soldaten 1788-1918, Wien–Köln 2014

Julius H. Schoeps, Modern Heirs of the Maccabees. The Beginning of the Vienna Kadimah 1882-1897, in: Year Book XXVII. From the Wilhelminian Era to the third Reich II, London 1982, 155-169

Carl E. Schorske, Wien: Geist und Gesellschaft im Fin De Siècle. Frankfurt am Main 1982

Egon Schwarz, Wien und die Juden: Essays Zum Fin De Siècle, München 2014

Astrid Schweighofer, Evangelischer Antisemitismus im Österreich der Zwischenkriegszeit, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hgg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien–Köln–Weimar 2018, 259-276

Felicitas Seebacher, Carl Freiherr von Rokitansky und Theodor Billroth. Politisierte Wissenschaftsstile an der Medizinischen Fakultät, in: Mitchell Ash, Josef Ehmer (Hgg.), Universität – Politik – –Gesellschaft, Göttingen 2015, 197–208

Johannes Seidl, Eduard (Carl Adolph) Suess. Geologe, Techniker, Kommunal-, Regional- und Staatspolitiker, Akademiepräsident, in: Mitchell Ash, Josef Ehmer (Hgg.), Universität – Politik – Gesellschaft, Göttingen 2015

Alan Sked, Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815-1918, London–New York 2001

Hilde Spiel, Fanny von Arnstein - Daughter of the Enlightenment. New York 2013

Gertraud Steiner Daviau, "Der Engel mit der Posaune.", in: Sara Pendergast, Tom Pendergast (Hgg.), International Dictionary of Films and Filmmakers. Films, Detroit 2000, 378-379

Frank Stern, Barbara Eichinger, Einleitung. Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938, in: Frank Stern, Barbara Eichinger (Hgg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien–Köln–Weimar 2009, XIII-XXV

Jörg Thuncke, ‚Bucina Angelica‘ oder was für ein Schmarren? Ernst Lothars Der Engel mit der Posaune (1948): Roman und Film – Ein Vergleich, in: Maske und Kothurn 46 (2001), 83-90

Reinhard Urbach, "Heinrich Schnitzler — 75 Jahre." in: Modern Austrian Literature, 10, (1977), 1–18

Karl Vocelka, Österreichische Geschichte, München 2019

Solomon Wank, Reviewed Works: The Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815-1918 by Alan Sked, The Habsburg Monarchy among the Great Powers by F. R. Bridge, in: Central European History 1 (1993), 123-127

Bernhard Weidinger, Deutsche Burschenschaften in Österreich, in: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 5 Organisationen, Institutionen, Bewegungen, Berlin–Boston, 140-145

Andreas Weigl, Wien um 1900 – ein Sonderfall in der Wiener Migrationsgeschichte?, Der Schmelztiegel in der kollektiven Erinnerung, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Köln–Wien 2016, 503-524

Florian Wenninger, „... für das ganze christliche Volk eine Frage auf Leben und Tod“. Anmerkungen zu Wesen und Bedeutung des christlichsozialen Antisemitismus bis 1934, in: Gertrude Enderle-Burcel, Ilse Reiter-Zatloukal (Hgg.), Antisemitismus in Österreich 1933-1938, Wien–Köln–Weimar 2018, 195-236

Andrew G. Whiteside, Georg Ritter von Schönerer. Alldeutschland und sein Prophet, Graz–Wien–Köln 1981

Robert S. Wistrich, Die Juden Wiens im Zeitalter Kaiser Franz Josefs, Wien 1999

7.2 Quellen

Karl Hartl, Der Engel mit der Posaune, YouTube, 132 min. Österreich 1948

Ernst Lothar, Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses, Wien 2016

Erich Neuberg, Professor Bernhardi, ORF-Archiv, 132 min., Österreich 1962

Arthur Schnitzler, Professor Bernhardi. Komödie in fünf Akten, USA 2013

8. Abstract

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Darstellung Jüdischen Lebens in Wien um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert und deren Darstellung im Nachkriegsfilm. Es werden zahlreiche Aspekte jüdischen Lebens beleuchtet. Danach wird untersucht, inwiefern die Darstellung dieser Lebenswelten im Film der zweiten Republik realitätsnah umgesetzt wurde. Die Arbeit stellt sich die Frage ob hier gewisse Umstände vor allem im Bereich des

Antisemitismus verschwiegen oder abgeschwächt dargestellt wurden. Die Wiener Moderne oder das Fin de Siècle sind Begriffe, die viele kennen, doch nicht immer ist klar was damit überhaupt gemeint ist. Neben der näheren Erklärung dieser Termini, werden umfassende Einblicke in die gesellschaftliche und auch rechtliche Lage der Jüdinnen und Juden und vor allem innerhalb des aufkommenden Antisemitismus gegeben. Dieser wird vor allem in Verbindung mit den Persönlichkeiten Georg Schönerer und auch Karl Lueger skizziert. Den weiteren Teil dieser Arbeit macht eine Filmanalyse von zwei ausgewählten Filmen aus. Einer ist die Verfilmung des bekannten Stücks „Professor Bernhardt“ von Arthur Schnitzler. Im zweiten Film wird die Verfilmung des Romans von Ernst Lothars „Der Engel mit der Posaune“ untersucht. Es zeigt sich das in den Filmen zum Teil stark von den Romanvorlagen abgewichen wurde und vor allem im Bereich des Antisemitismus Kürzungen vorgenommen wurden.